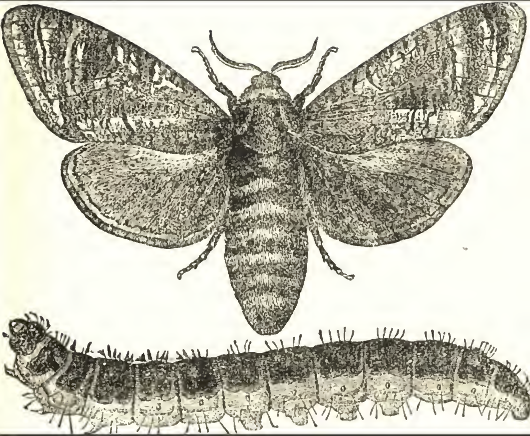


Die anpflanzung und behandlung der korbund bandweiden

Alfred Schmid

n Ulmer in Stuttgart.

die in meinem Verlage erschienenen gratis zu Diensten.

Landwirtschaft.

Martin-Zeeb, Handbuch der Landwirtschaft. Vierte umgearbeitete Auflage von



und tiger zucht Gefl des Gut, Feld

käftl biete zube Dru billi

Ti

abb erhä dies und neb abr Got zeit Til zu

W

Acker- wich- Tier- zucht, ldung . Das inzen,

chatz- nennt, s das t 950 s das

ischen flage, Hoff- t und 20 ₰.

ginal- entlich int in ingen ingen, r Ver- Stiere. Jetzt- ng und eitung

Von le zu und r, auf aufge-

n Ver- ng des Trokars, Schlundrohrs, Pillenstockes, der verschiedenen Bremsen, über besondere Befestigungsarten und Zwangsmaßregeln zum Halten der Haustiere behufs Untersuchung und Heilung, dann Abbildungen charakteristischer Krankheitsbilder u. s. w.

Überall — auf dem einzelnen Hofe, in öffentlichen Lokalen, Wirtschaften und Rathäusern — sollte diese Tafel anzutreffen sein, um über erste Hilfeleistung bei unsern Haustieren Rat und Belehrung zu gewähren.

Die Landwirtschaft in den Verein. Staaten von Nord-Amerika. Mit besonderer Berücksichtigung der für die einheimische Landwirtschaft brauchbaren technischen Methoden, der wirtschaftlichen Lage des amerikan. Farmers, der den Auswanderern sich eröffnenden Aussichten und der ferneren Konkurrenzfähigkeit der amerikanischen Landwirtschaft. Von Prof. Dr. E. Ramm. Mit 94 Abbildungen, 10 Tafeln und 1 Karte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Preis brosch. ℳ 6. –, gebd. ℳ 6.70.

Eine hochinteressante Schrift, die über die landwirtschaftl. Verhältnisse der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas aufs eingehendste berichtet; die vielen Abbildungen (landw. Geräte und Maschinen, Bilder über Ackerbau, Handelsgewächs-, Obst- und Weinbau, Tierzucht, Bewässerung, Ansichten von Farmen u. s. w.) meist nach vom Verfasser an Ort und Stelle aufgenommenen Photographien hergestellt, verleihen dem Buch noch einen ganz besonderen Wert.

Anleitung zum Gemüsebau. Von Fr. Lucas, Direktor des Pomologischen Instituts in Reutlingen. 2. Auflage. Mit 83 Holzschnitten. Preis kart. Mk. 1.80.

Dieses vortreffliche, in zweiter Auflage erschienene Buch giebt eine klare Anweisung zur rationellen Kultur aller Gemüse, deren Anbau ohne große Kosten möglich ist, die allgemein beliebt sind und nahrhafte und wohlschmeckende Speisen gewähren. — Den Schluß bildet eine kurze Anleitung zur Treiberei der hiezu geeigneten und leicht zu treibenden Gemüsegewächse in Mistbeeten.

Der Feldgemüsebau. Mit einer Anleitung zum Dörren und Einmachen der Gemüse von Ph. Held, Garteninspektor. Mit 16 Holzschnitten. Preis brosch. Mk. 2.75, in Halbleinwand geb. Mk. 3.—.

Eine eingehende Anleitung zum Gemüsebau auf dem Acker und Felde, welche zeigt, wie aus dazu geeigneten Grundstücken eine möglichst hohe Rente erzielt werden kann.

Handbuch des Hopfenbaues. Von E. V. Strebel, Prof. in Hohenheim. Mit 86 Holzschnitten und 2 kolor. Tafeln enthaltend die schädlichen und nützlichen Tiere der Hopfenkultur. Preis 4 ℳ; elegant in Leinwand geb. 4 ℳ 80 ₰.

Der praktische Obstzüchter. Von Ph. Held, Kgl. württ. Garteninspektor in Hohenheim. Mit 80 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis brosch. Mk. 2.80, in Partien von 12 Expl. an Mk. 2.50. Preis des Einbandes in Halbleinwand 25 Pfg.

Das Obst und seine Verwertung. Von Fr. Lucas, Direktor des Pomolog. Instituts in Reutlingen. 3. Aufl. Mit 165 Abbildungen. Preis eleg. kart. ℳ 6.—.

Die Obst- und Gemüseverwertung für Haushaltungs- und Handelszwecke. Eine Anleitung zur nutzbringenden Verwertung unserer Obst- und Beerenfrüchte zu Wein, Säften, Likören, Musen, Gelées, Pasten und zu Dörrprodukten, sowie zum Konservieren der Gemüse. Mit kurzen, jeder Obst- und Gemüseart vorangehenden Anweisungen zur Kultur der betreffenden Nutzpflanzen und Aufzählung der besten Sorten. Von H. Timm. Mit 45 Holzschnitten. Preis eleg. kart. ℳ 3.60.

Eine treffliche Schrift, insbesondere für Hausfrauen geeignet. Sie bildet zugleich eine Ergänzung zu jedem Kochbuch.

Die Obstweinbereitung mit besonderer Berücksichtigung der Beerenobstweine. Eine Anleitung zur Herstellung weinartiger und schaumweinartiger Getränke aus den Früchteerträgnissen der Gärten und Wälder. Von Prof. Dr. Max Barth. 4. vermehrte Aufl. Mit 28 Holzschnitten. Preis Mk. 1.30.

Der Johannisbeerwein und die übrigen Obst- und Beerenweine. Nebst Angaben über die Kultur des Johannisbeerstrauches. Von H. Timm. 3. Aufl. Mit 71 Abbildungen. Preis eleg. geb. 3 Mk.

Der Johannisbeerstrauch ist der fruchtbarste aller Beerensträucher, der daraus bereitete Wein die Perle aller Beerenweine! Wer nur einige Johannisbeerbüsche in seinem Garten hat, sollte nicht unterlassen, sich alljährlich ein Fäßchen selbst zu bereiten; die Sache ist nicht so schwierig und der Preis stellt sich, wenn man die Arbeit und den Wert der Beeren nicht rechnet, pro Flasche auf nur 10—20 Pfg. — Eine eingehende Anweisung zur Bereitung dieses Weines bietet obige Schrift.

Die Kellerbehandlung der Traubenweine. Kurzgefaßte Anleitung zur Erzielung gesunder klarer Weine für Winzer, Weinhändler, Wirte, Küfer und sonstige Weininteressenten von Prof. Dr. Max Barth, Direktor der Kaiserl. landwirtschaftl. Versuchsstation für Elsaß-Lothringen in Colmar. Mit 30 Abbildungen. Preis Mk. 2.—.

Kurzgefaßte Anleitung zum praktischen Brennereibetrieb. Von Prof. Dr. P. Behrend. Mit 28 Holzschn. Pr. 2 ℳ 20 ₰.

Des Landmanns Winterabende.
27. Bändchen.

Die Anpflanzung und Behandlung
der
Korb- und Bandweiden.

Eine Sammlung
praktischer Erfahrungen in der Weidenkultur.

Von
Alfred Schmid
Großherzoglich badischer Oekonomierat.

Mit 20 Holzschnitten und 4 Tafeln Abbildungen.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Verlag von Eugen Ulmer.
1898.

Buchdruckerei Ungeheuer & Ulmer, Ludwigsburg.

Vorwort zur ersten Auflage.

Wenn ich dem Drängen meiner Freunde nachgebe und schon jetzt über die Kultur der Korbweide meine Erfahrungen zu Papier bringe, so bin ich mir wohl bewußt, daß ich der Zeit vorgreife, die notwendig ist, um über eine 30 und noch mehr Jahre lang perennierende Pflanze die Akten schließen, d. h. ein durchweg unfehlbares Urteil über die künftige Weiterentwickelung der von mir 1879 in Baden eingeführten und seither meiner fortgesetzten Beobachtung und Pflege zugänglichen Weidenpflanzungen, wie überhaupt ein sicheres Endurteil von A bis Z über die in Frage stehende Kultur von mir allein aus abgeben zu können.

Nun handelt es sich aber bei diesem Schriftchen ja nicht darum, die bereits vorhandene Litteratur über Weidenkultur um ein etwa durch besondere Neuheiten hervorragendes oder in Bezug auf Forstbotanik wichtiges Werk zu vermehren, als vielmehr darum, auf diesem Wege einer heutzutage von der Landwirtschaft als in hohem Grade vorteilhaft erkannten Kultur durch eine leicht faßliche Darstellung hauptsächlich in ländlichen Kreisen Eingang zu verschaffen.

Das Schriftchen ist zugleich die Antwort auf die Menge von Anfragen, die über den Weidenbau fortwährend bei mir einlaufen. Trägt es im Weiteren dazu bei, des „Landmanns Winterabende“ angenehm und vor allem nutzbringend auszufüllen, dann ist dasselbe nicht zu früh erschienen.

Durlach, im August 1882.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zur Zeit, da dieses Büchlein erstmals seine Reise in die Welt hinaus antrat, war die „feldmäßige Kultur der Korb- und Bandweiden noch nicht so allgemein bekannt wie heute. Doch hatte sich dieselbe — zuvor fast ausschließlich eine Spezialität Englands, Frankreichs, der Niederlande und eines Teils von Oesterreich-Ungarn — schon damals auch in Deutschland, vornehmlich in Bayern, Württemberg und Hessen vereinzelt eingebürgert.

Mit wahrer Begeisterung warf sich anfangs der achtziger Jahre die süddeutsche Landwirtschaft dann auf diesen neuen Kulturzweig, der gleichsam als das Universalmittel angesehen wurde, mit welchem der bedrängten Landwirtschaft möchte aufgeholfen werden können. Es war ja auch ganz erstaunlich, welche Roh- und Reinerträge aus verhältnismäßig geringwertigen Böden sich entziffern ließen.

Meine und anderer Mahnung zur Vorsicht und der Rat, solche Weidenpflanzungen nicht auf Gelände auszudehnen, welches durch wirklich l a n d w i r t s c h a f t l i c h e Produkte noch erfolgreich ausgedehnt zu werden vermag, vielmehr dazu nur solche Bodenflächen zu benutzen, welche bislang aus irgend einem Grund der Landwirtschaft keinen oder nur ganz geringen Ertrag abgeworfen haben, blieb ungehört. Ganze Gutskomplexe wurden mit Flechtweiden angelegt und die Ueberproduktion — trotz dem riesigen Bedarf — war da.

Solange Setzholz für Neuanlagen allerwärts begehrt und gut bezahlt wurde, gings immer noch, denn dasselbe verzehrte viel Rohmaterial. Als aber die Neuanlagen allmählich nachließen, da war's mit einem Schlag

vorbei und auch diejenigen, welche in richtiger Erkenntnis der Sachlage ihre Kulturen in bescheidenen Grenzen gehalten und auf solches Gelände beschränkt hatten, welches eben gerade noch mit Weiden wirtschaftlich auszunützen war, mußten die von den Pflanzern im großen verschuldete Zeche mit helfen bezahlen. Und mit derselben Hast, mit der zu Anfang sich alles auf die feldmäßige Weidenkultur geworfen hatte, wurde dann später die Flinte in das Korn geworfen und nur vereinzelte größere Pflanzungen erinnern noch an jene Zeit der Überstürzung. Ich bin nun aber der Ansicht, daß man mit der plötzlichen und fast gänzlichen Vernachlässigung der Weidenkultur das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat und ich gehe an die Umarbeitung dieses Büchleins mit der festen Überzeugung, daß bei vernünftiger Auswahl des Geländes und bei richtigem Betrieb die Weidenkultur auch heute noch eine befriedigende Rente abwirft, zumal dort, wo die eigene Arbeit nicht allzuhoch angeschlagen zu werden braucht.

Aber die Sache muß eben recht gemacht und mit Liebe und Sorgfalt durchgeführt werden! Wie das zu geschehen hat, das soll nun auch diese zweite Auflage dem geneigten Leser verraten.

Tauberbischofsheim, im August 1897.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

Allgemeines.

Weidenkultur! Wem fallen da nicht sofort die auf Wiesen, an den Bächen und entlang der Gräben wachsenden knorrigen, baumartigen Gesträuche ein? Jene hohlen Strunke, welche manchmal in der Abenddämmerung so sonderbare Gestalt annehmen, daß ihnen schon mancher Hasenfuß scheu aus dem Wege gegangen ist, wenn seine durch Angst erhitzte Phantasie glaubte, scheußliche Ungetüme mit hämischen Fratzen und ausgestreckten Armen in ihnen zu erblicken.

Oder man erinnert sich, entlang der durch wasserreiche Niederungen führenden Eisenbahnstrecken sorglich von Bogen zu Bogen in einander verflochtene, nieder gehaltene Weidenhage gesehen zu haben, welche in ihren alljährlich wiederkehrenden Neben-Trieben die bekannten goldgelben Bindweiden liefern und glaubt, es möchte sich um eine Vermehrung derartiger Pflanzungen handeln.

Die Bewohner an den Flußvorländereien und Seegestaden aber denken zunächst an ihre dort häufig vorkommenden natürlichen Weidenheger, wie sie sich eben im Laufe der Zeiten durch selbstthätige Besamung infolge Anschwemmung, manchmal auch durch Nachhilfe der Menschen, gebildet haben und vermögen wohl nur schwer zu begreifen, was sich über eine solche ja längst bekannte und höchst einfache Kultur noch viel weiter sagen lasse.

So ziemlich alles ist aber darüber einig, daß, wenn

es sich je lohnen sollte, noch mehr Weiden zu pflanzen, als man bis daher zu thun gewohnt war, dazu dann nur nasses Terrain ausgesucht werden dürfe.

Daß dem nicht so ist, erfährt der Leser bei Beantwortung der Frage 2. Läßt sich doch relativ trockener Boden noch mit Weiden bepflanzen, ja einzelne Sorten — so die kaspische Weide — gedeihen sogar noch auf lockerem Sandboden.

Die „feldmäßige" Kultur der Korb- und Bandweiden ist keineswegs zu vergleichen mit der Stockholzerziehung, wie wir sie an Fluß- und Bachufern, mitunter auch zwischen den Wiesengräben, antreffen. Von den Stöcken sieht man bei den Feld-Kulturen so gut wie nichts. Dieselben stecken im Boden und verbreiten in dem gut gelockerten Grund ihre Wurzeln. Auf der Oberfläche aber erblickt unser Auge nur Rute an Rute, welche dicht geschlossen aus dem Boden emporschießen. Es ist ein schöner Anblick um solch ein Weidenfeld, namentlich wenn Sorten gepflanzt sind, deren astfreie Ruten nicht selten eine Höhe von 3—4 m erreichen und welche dann wie die Kornähren im Winde wogen. (Vergl. Tafel I am Schlusse des Bändchens.)

Die Weidenkultur ist kein neuer Kulturzweig.

Schon der Römer Cato schrieb in seinem 200 Jahre vor Christi Geburt erschienenen Buche, de re rustica, Kap. 6, über Weidenkultur und erklärt dieselbe als den wichtigsten Teil der Landwirtschaft. Bei der Schätzung eines Landgutes räumt er den Weiden den dritten Rang ein, einen höheren als Ölgärten, Getreide und Wiesen.

Auch Columella schreibt in seinem Buch: de re rustica über Weidenkultur und giebt im 4. Buch, 30. Kapitel, schon recht gute Anleitungen über Pflanzung und Sortenwahl. Er kennt bereits viele Arten, besonders die griechische, gallische, sabinische oder amerinische. Columella starb etwa 50 Jahre n. Chr. Geb.

Ebenso beschreibt Plinius, welcher bei der Verschüttung von Pompeji, 79 Jahre n. Chr. Geb., mit zu Grunde gegangen ist, in seiner naturalis historia, Buch 16, Kap. 37, die besseren Weidenarten und führt empfehlend folgende Arten an: Salix fragilis, purpurea, amygdalina, viminalis, rubra, helix, nitellina (jetzt vitellina).

Theophrast, der um 400 vor Christus auf der griechischen Insel Lesbos lebte, empfiehlt die Buschweiden wegen der Bänder und Körbe und die Stockweiden, weil sie das beste, leichteste und zäheste Holz für die Schilde der Krieger lieferten.

Griechischen Ursprungs ist auch der Name einer heute als Flechtweide bekannten Weidensorte, der S. hippophaëfolia. Es ist dies die „sanddornblättrige Buschweide" (nach Dochnal „sanddornblättrige Honigweide").

Der Namen „Hippophaë" rührt daher, weil das Blatt der Weide dem Blatte einer Pflanze „Sanddorn" ähnelt, mit deren Blätterabsud bei den Griechen kranke Pferde-Augen (Hippos = Pferd, Phaos = Licht) geheilt wurden.

Trotzdem die Kultur der Weide also eine schon sehr alte ist, trotzdem sich die Familie Salix (Weide) bei uns überall vorfindet, in Wald und Feld, an Hecken und Rainen, in Gärten und Weinbergen, an den Bachufern wie an den Seegestaden und Flußvorländereien, so ist doch eine wirklich kulturmäßige Behandlung dieser schätzbaren Pflanze lange Zeit in Deutschland unbekannt gewesen. Weder die Forstwirtschaft, in deren Gebiet diese Holzart so recht eigentlich gehört, hat, vereinzelte Forstwirte, wie Fr. Reuter, ausgenommen, sich mehr, als zum botanischen Fachstudium notwendig war, um die Weide bekümmert, noch hat ihr bis vor etwa 40 Jahren die Landwirtschaft diejenige Aufmerksamkeit geschenkt, welche ihr gebührt.

Und doch hat die Verwendung der Weidengeflechte aller Art im Lauf der Zeiten nicht abgenommen, sondern diese Produkte sind mit der Zunahme der Verkehrsanstalten ein immer mehr gesuchter Artikel geworden.

Fragt man sich, wie es kommt, daß früher, trotz dem zunehmenden Bedürfnis nach Weidengeflechten und sonstigen aus dieser Pflanze leicht herzustellenden Produkten, deren Kultur, anderen land- und forstwirtschaftlichen Kulturpflanzen gegenüber, lange Zeit nur langsam an Ausdehnung zugenommen hat, so wird die Antwort in zweierlei Umständen zu suchen sein. So lange unsere heutigen Verkehrs- und Transportmittel noch nicht bestanden haben, genügten für das jeweils örtliche Bedürfnis die wildwachsenden Weiden. Eine pflegliche Behandlung derselben schien nicht notwendig und so dachte auch niemand daran.

Sodann trug eine mangelhafte Behandlung der Weide und die aus falscher Voraussetzung entspringende fehlerhafte Auswahl ihres Standorts (nasses, sumpfiges Terrain) viel dazu bei, das Allgemeininteresse für eine Kultur abzustumpfen, von welcher man sich erfahrungsgemäß nur mittelmäßige Erfolge glaubte versprechen zu dürfen.

Wenn aber uns Jetztlebenden auch die Ansicht eines Cato, daß die Weide einen höheren Rang einnehme als Ölgärten, Getreide und Wiesen, nicht mehr zutreffend erscheinen kann, so dürfen wir ihren Wert in Bezug auf ihre vielseitige Verwendbarkeit für menschliche Zwecke keineswegs unterschätzen.

Die Weide liefert, als Holzart betrachtet, ein ziemlich brauchbares Brennmaterial. Noch wertvoller ist das Weidenholz wegen seiner Leichtigkeit, Biegsamkeit und Elastizität zur Herstellung von mancherlei Geräten und Werkzeugen, so z. B. von Siebzargen, Rechen, Gabelstielen, Faßreifen u. dergl.

Die Benützung der Weidenrinde in ihrer Verwendbarkeit als Gerberlohe hat sehr nachgelassen und haben sich die darauf gesetzten Hoffnungen nur ganz vereinzelt erfüllt.

Das Salizin — ein in der Weidenrinde enthaltenes Heilmittel — wird heutzutage auf anderem Wege weit billiger hergestellt.

So läßt sich, wo die Weiden regelmäßig geschält werden, deren Rinde kaum noch anders als zu Streu und Dünger verbrauchen. Ihren Wert will ich deshalb nicht mehr, wie in der ersten Auflage, in Zahlen ausdrücken.

Am höchsten verwertet sich die Weide nach wie vor als Flechtmaterial. Wie sie zu diesem Zwecke kultiviert und behandelt werden muß, das werden die folgenden Abschnitte dieses Schriftchens lehren:

Weidenbotanik*) und Sortenkunde.

Es ist für den Botaniker etwas schwierig, alle die Weidenarten, welche in der Natur vorkommen, genau von einander zu unterscheiden, denn es giebt wohl kaum eine Pflanze, welche eine so weitverzweigte Familie darstellt, als diese Pflanzensippe. Hat sich doch herausgestellt, daß viele bisher als Arten angesehene Formen nichts anders als Hybriden (Bastarde) waren.

Das Vorkommen der Weiden in mancherlei Böden und ihr Wachstum unter den verschiedensten klimatischen Einflüssen mag im Laufe der Zeiten schon viel zu dieser äußerlichen Verschiedenartigkeit der Farben und Formen beigetragen haben. Mehr noch liegt aber jedenfalls der Grund der außerordentlichen Vervielfältigung darin,

*) Mit Benützung der in botanischer Hinsicht am ausführlichsten behandelten Schrift „Die Band- und Flechtweiden" von Fr. Jakob Dochnal senior.

daß die Weide eine zweihäusige Pflanze ist, daß also der durch die Luftbewegung von einer Art zur anderen getragene Blütenstaub — zumal in zusammenhängenden Beständen — immer wieder neue Spielarten erzeugt.

Der botanische Gattungsname der Weide ist Salix, griechisch Helix, altdeutsch Salaha.

Um sich in Labyrinth der zahlreichen Unterarten und Varietäten einigermaßen zurechtfinden zu können, ist vor allem wichtig, die Hauptarten kennen zu lernen. Es fällt das nicht allzu schwer, denn es sind ihrer wenige

Man unterscheidet dabei Bäume und Sträucher.

Zu den Baumweiden gehören:

Die Silberweide, Salix alba. Blätter seidenhaarig.

Die Blutweide, S. daphnoides und S. pruinosa, S. pulchra. Zweige rot, blau beduftet.

Die Bruchweide, S. fragilis, Blätter kahl

Zu den Strauchweiden rechnet man:

Die Mandelweide, S. triandra. Blätter kahl, die obersten halb- oder rechtwinkelig abstehend, halbnierenförmige Nebenblätter.

Die Hanfweide, S. viminalis. Blätter langgestreckt, unterseitig etwas seidenhaarig.

Die Steinweide, S. purpurea. Blätter kahl, lanzettförmig, öfters gegenüberstehend; ohne Nebenblätter.

A. Silberweiden.

Stammart Salix alba.

Blattstiel mit Drüsen. Blüten spät. Kätzchenschuppen einfarbig. Blätter oberseits, besonders in der Jugend seidenhaarig, unterseits meist graugrün. Bäume. Junge Zweige nach oben wie die Knospen filzig. Nebenblätter sehr klein und lanzettförmig.

Die Silberweiden eignen sich nicht zur Kultur im

großen, mithin auch nicht zur „feldmäßigen" Kultur als Korbweiden.

Hieher zählen unter anderen:

1. Die gemeine Silberweide, S. alba, Weiße Weide.

2. Die gemeine Goldweide, S. vitellina, Gelbe oder Dotterweide. (Vergl. Taf. II Nro. 1.)

Nur botanisches Interesse haben außerdem noch:

3. Die hellgelbe Silberweide, S. alba flava.

4. Die rote Silberweide, S. rubens.

5. Die weiße Silberweide, S. alba argentea.

6. Die blaue Silberweide, S. coerulea. Gardaseeweide.

7. Die zweifarbige Silberweide, S. alba bicolor. Ruten rot, nach oben gelb. Im Wert der Goldweide gleichkommend.

8. Coopers rote Weide, S. Casteriana. Stammt aus England. Soll unter den Silberweiden die beste sein.

B. Blutweiden.

Stammart Salix daphnoides und S. pruinosa.

Zweige mehr oder weniger gerötet, blau oder weiß beduftet.

Die Blutweiden sind zwar weniger ertragreich, haben aber das Gute, daß einzelne ihrer Varietäten größere Trockenheit ertragen und in verhältnismäßig magerem Sandboden noch recht gute Erträge abwerfen.

Hieher gehört:

9. Die kaspische Blutweide, S. pulchra (n. Wimmer) Kaspische Weide, Breslauer Sandweide. S. caspica, S. acutifolia (in Kulturen). (Vergl. Taf. III Nro. 6.)

10. Die dunkelrote Blutweide, S. pulchra ruberrima. Erzeugt mehr Ruten. Die Ruten sind

stärker gerötet. Zur Kultur im großen noch besser geeignet, als die vorhergehende.

11. Die violette Blutweide, S. pruinosa, und

12. die ästige Blutweide, S. daphnoides, eignen sich nicht zur Erziehung im großen und sind nur als Ziersträucher von Bedeutung.

C. Bruchweiden.

Stammart Salix fragilis.

Blätter glänzend und kahl, unterseits etwas behaart. Nebenblätter nieren-, ei- oder halbherzförmig. Zweige kahl. Blätter an den Spitzen der Zweige klebrig und kahl. Obere Blätter spitzwinkelig aufrechtstehend. Kätzchenschuppen abfallend.

Blätter länglich, lanzettförmig, oder am Stiel verschmälert, 4—6 mal so lang als breit. Nebenzweige im Frühjahr am Grunde leicht abbrechend. Staubfäden 2.

Eine weitverbreitete Weiden-Sorte; auch ziemlich reich tragend, doch nur zu groben Flechtereien geeignet. Meist sehr brüchig.

13. Gemeine Bruchweide, S. fragilis. Glasweide, Knackweide, Roßweide.

14. Gelbe Bruchweide, S. fragilis vitellina. Der gemeinen Goldweide verwandt. Wie diese zu ästig.

D. Mandelweiden.

Stammart Salix triandra, S. amygdalina.

Obere Blätter halb- oder rechtwinkelig abstehend. Zahlreiche Nebenblätter. Kätzchenschuppen nicht abfallend. Staubfäden 3. (Vergl. Taf. II Nro. 2.)

Diese Gruppe enthält die eigentlichen Flechtweiden. Die Ruten der Mandelweiden sind hart, dünnmarkig und geschält von blendender Weiße. Etwas zur seitlichen

Verästelung geneigt, sollten die Mandelweiden ziemlich enge gepflanzt werden. Nicht besonders anspruchsvoll an den Boden, geben sie die höchsten Erträge.

Die Mandelweiden zerfallen wieder in zwei Gruppen, erstens in eine solche, deren Blätter unterseits hellgrün, und in eine solche, deren Blätter unterseits weißlich gefärbt sind.

a) Blätter unterseits hellgrün.

15. Braune Mandelweide, S. amygdalina fusca. Schwarze Weide, schwarzer Greveling. Vorzügliche Korbweide.

16. Gelbe Mandelweide, S. amygdalina vitellina. Gelber Greveling. Ebenfalls eine sehr gute Flechtweide.

17. Weißblühende frühe Mandelweide, S. amygdalina praecox. Maigreveling. Eine schon früh austreibende, sehr feine Flechtweide, leicht erkennbar an den glänzenden Blättern und Nebenblättern mit zahlreichen Blattdrüsen.

18. Grüne Mandelweide, S. amygdalina viridis. Grauer oder grüner Greveling. Vorzügliche Flechtweide. Verdient weiteste Verbreitung.

19. Die großblättrige Mandelweide, S. amygdalina grandifolia.

20. Die kurzblättrige Mandelweide, S. amygdalina curtifolia.

21. Die helle Mandelweide, S. fragilis triandra, S. amygdalina fragilis, S. alopecuroides (Tausch), S. speciosa (Horst).

22. Die birnblättrige Mandelweide, S. amygdalina pyrifolia.

23. Die olivenfarbige Mandelweide, S. amygdalina olivacea.

24. Harte Mandelweide, S. amygdalina ligustrina.

25. Mittlere Mandelweide, S. amygdalina media.

26. Rote Mandelweide, S. amygdalina spadicea.

27. Lederfarbige Mandelweide, S. amygdalina lurida.

28. Wellenblättrige Mandelweide, S. undulata, S. lanceolata (Smith), S. triandra alba (Wimmer).

Mandelweiden englischer Herkunft haben vorerst nur botanisches Interesse, nämlich: S. inflexa, germanica nigra, italica alba, italica nigra, ligustrina, varia und Richmondiana. Hierunter hat sich in den von mir angelegten Kulturen im Kreis Karlsruhe italica nigra gut bewährt.

b) Blätter unterseits weißlich.

29. Gemeine Mandelweide, S. amygdalina. Kommt in großen Mengen an den Ufern des Rheins wildwachsend vor.

30. Ansehnliche Mandelweide, S. spectabilis. Queckenweide. Blätter kahl und unterseits weiß wie die der Silberpappel.

31. Aufrechte Mandelweide, S. amygdalina erecta.

32. Hoppe'sche Mandelweide, S. Hoppeana.

33. Verborgene Mandelweide, S. amygdalina tortuosa.

E. Hanfweiden.

Stammart Salix viminalis.

Blattstiel mit Nebenblättern. Blätter unterseits kahl oder mehr oder weniger seidenhaarig. Blätter

sehr langgestreckt, über 9mal so lang als breit, unterseits kahl oft glänzend seidenhaarig.

Die Hanfweiden verlangen einen etwas feuchten, lockeren Boden. Am besten gedeihen sie in einem feuchten Sandboden. Die Hanfweiden gehören zu den wahren Korbweiden, doch sind sie etwas dickmarkig, haben weiches Holz und sind dem Insektenfraß stark ausgesetzt.

Sie haben langgestreckte, auf der untern Seite silberglänzende Blätter. (Vergl. Taf. III Nro. 4.)

Hieher zählen:

34. Die gemeine Hanfweide, S. viminalis. Kommt wildwachsend an Fluß- und Bachufern vor, ist sehr markig und zu Flechtzwecken von untergeordnetem Wert.

35. Die gelbe Hanfweide, S. viminalis lutescens. Der gemeinen Hanfweide nahe kommend.

36. Die gelbe Königs-Hanfweide, S. viminalis regalis. Liefert Massenerträge, ist schön im Wuchs, fast gänzlich astrein, von wachsgelber Färbung der Rinde.

37. Die braune Königs-Hanfweide, S. viminalis cinnamomea. Von gleichem Wert zu Flechtzwecken und im Ertrag wie die vorhergehende. Unterscheidet sich von letzterer durch die mehr bräunliche Färbung der Ruten.

38. Die feine Hanfweide, S. viminalis gracilis. Eine in der Pfalz bekannte und beliebte Korbweide.

39. Die gleichblätterige Hanfweide, S. viminalis aequalis. Eine sehr ertragreiche, aus Frankreich stammende Sorte. Die Blätter sind kürzer als die anderer Hanfweiden und bei beiden Geschlechtern gleich lang. Die Ruten ähneln in etwas den Mandelweiden. Eine der ertragreichsten Sorten.

40. Die Fuchsschwanzweide, S. viminalis alopecuroides. In Frankreich sehr geschätzt.

41. Die spitzblättrige Hanfweide, S. viminalis tenuifolia. Ebenfalls in Frankreich im großen gezogen.

42. Die Bastard-Hanfweide, S. viminalis patula. In Oberfranken erzogen. In den Ruten kurz bleibend.

43. Die goldgelbe Hanfweide, S. viminalis aurea. Am Untermain verbreitet.

44. Die wollige Hanfweide, S. viminalis lanata. Hat üppigen Wuchs, ist aber sehr markig und deshalb als Flechtweide minderwertig.

45. Die veränderliche Hanfweide, S. viminalis variabilis. Empfehlenswerte Flechtweide.

46. Die aufrechte Hanfweide, S. viminalis stricta. Wuchs gedrängt aufrecht. Stammt aus England.

47. Die englische Hanfweide, S. viminalis Merriniana. Treibt Ruten bis zu 5 m Länge, welche aber auch am dicken Teil so stark sind, daß sie so nicht ohne weiteres verflochten werden können. Gespalten hingegen erhält man von dieser stattlichen Weide bei ihrer völligen Astreinheit ungemein lange biegsame Flechtschienen, welche für gewisse Flechtartikel von ganz besonderem Wert sind. Ungespalten werden die am untern Teil sehr dicken Ruten für die Ecken der gröberen Korbwaren verwendet.

F. Steinweiden.

Stammart Salix purpurea.

Blattstiel drüsenlos. Blüten früh vor den ersten Blättern. Kätzchenschuppen meistens zweifarbig.

Innere Rinde der Zweige besonders im Herbst und Winter citronengelb, gegen die Spitze hin häufig rötlich. Blattstiel ohne Nebenblätter. Blätter im Verwelken schwarz werdend.

Die Steinweiden erscheinen in zahlreichen Varietäten,

welche bezüglich ihrer Verwendbarkeit von mehr oder weniger großem Wert sind. Die besseren Sorten liefern Ruten von der feinsten Bindweide bis zur stärksten Packweide. In England werden die Steinweiden vor dem Schälen gesotten, was dem Holz eine eigentümlich rötliche Färbung verleiht. Die männliche Blüte der Steinweiden (Kätzchen) ist rot, daher auch der Name „Purpurweide". Die Blätter sind meist blaugrün nach vornen breit, lanzettförmig. (Vergl. Taf. II Nro. 3.) Sie haben einen starken Bitterstoff und werden deshalb vom Ungeziefer selten angefressen.

Hieher sind zu zählen:

48. Die gemeine Steinweide, S. purpurea (L.), auch Kiesweide, Griesweide, Krebsweide, Geisenweide (caprifolium, wegen der Aehnlichkeit des Blattes mit dem Geisblatt), Rotweide, Rosenweide, rote Haarweide, Bitterweide, Purpurweide genannt.

Kommt wildwachsend an den Ufern der Flüsse in Gesellschaft anderer Weiden oft in großen Mengen und unter dem häufiger gebrauchten Namen „Rotweide" vor.

49. Die edle Steinweide, S. purpurea emendata. Zu jedem Gebrauche vorzüglich.

50. Die grüne Steinweide, S. purpurea Helix (Döll), S. purpurea Styligera (Wimmer). Von hohem Wuchse und mehr hellfarbiger Rinde. Im Wert der vorhergehenden gleich.

51. Die englische Steinweide, S. Kerksii (Hort.). Unterscheidet sich von den übrigen Steinweiden durch etwas gedrehte Blätter. Wird für lebende Zäune empfohlen.

52. Die gemeine Uralweide; S. uralensis (Hort.). Kordelweide, Bindfadenweide, Spagatweide.

Diese Weide liegt im ersten Jahre nach der Pflanzung sternförmig am Boden, geht dann aber schon im zweiten Jahre in die Höhe und treibt Ruthen bis zu 3 m Länge,

welche, von unten bis oben gleich dünn, den Namen „Bindfadenweide" vollständig rechtfertigen.

53. Die späte Uralweide, S. uralensis serotina. Ruten hellfarbiger. Für rauhe Lagen vorzuziehen, da die Ruten später austreiben.

54. Die gleichfarbige Uralweide, S. uralensis concolor. Durchaus bläulich hellgrün; Blätter breiter.

55. Die hohe Steinweide, S. purpurea elata. In der Pfalz unter dem Namen „Geisenweide" bekannt. Bekommt schon im ersten Jahr Ruten von 2 m Länge.

56. Die feinste Steinweide, S. purpurea gracilis (Wimmer). Eine der zierlichsten Weidenarten, treibt aber viele Nebenzweige.

57. Die Pyramidenweide, S. purpurea pyramidalis, S. purpurea Sosephinae (Hort.). Zierweide aus Frankreich.

58. Die Lambertsweide, S. Lambertiana (Smith), S. purpurea Lambertiana (Wimmer); Breitblättrige Steinweide, S. purpurea latifolia (A. Fries). Breite Blätter, leuchtend rote Gipfel. Eine der größten Steinweiden. Nach Dochnal weniger empfehlenswert.

59. Die blaugrüne Steinweide, S. purpurea glaucescens (Hort.). Blaugrüne Dotterweide, S. vitellina glauca.

Diese Weide gehört strenggenommen zu den Hybriden (Bastarden), hat jedoch den Charakter der Steinweiden in so hervorragendem Maße, daß sie füglich auch unter diesen genannt zu werden verdient. Blätter klein, Ruten dunkelbläulich grün. Sehr empfehlenswerte Sorte.

Mehr nur von botanischer Bedeutung sind noch die folgenden:

60. Die grasartige Steinweide, S purpurea graminea. Eine sehr feine, mit ihren zahlreichen Ruten gleichsam einen Grasbusch darstellende Weide.

61. Die seidehaarige Steinweide, S. purpurea sericea.

62. Die einbrüderige Steinweide, S. purpurea monadelpha (Koch).

63. Die schwarze Steinweide, S. nigra (Hort.), S. monandra (Forbes), S. purpurea gracilis, S. Napoleonis. Sehr niedriger Strauch mit ästigen Ruten; öfters auch veredelt auf Hochstämmen und so als Trauerweide verwendet.

64. Die amerikanische Steinweide, S. purpurea americana. S. nigra pendula, S. purpurea pendula (Hort.).

In Gärten und als Trauerweide veredelt; sonst wertlos.

65. Die liegende Steinweide, S. purpurea procumbens. Bitterweide (in Kulturen).

Der blaugrünen Steinweide ähnlich, aber auf dem Boden ausgebreitet liegen bleibend. In Folge dessen minderwertig.

Wie schon gesagt, sind durch gegenseitige Befruchtung eine Menge Bastarde oder Blendlinge entstanden, die hinwiederum selbständig gewordene Formen angenommen haben, — der Tierzüchter würde sagen: welche constant geworden sind. Diese sind in folgenden Gruppen untergebracht:

Fahlweiden.

Stammeltern: Salix alba und Salix fragilis.

Zweige kahl, Nebenblätter ansehnlich.
Ihre Kultur im großen kann nicht empfohlen werden.
Hieher sind zu zählen:

66. Die hohe Fahlweide, S. excelsior (Hort.), S. fragilis alba glabra (Wimmer), S. russelliana (Smith, Koch)), auch Fleischweide, Rotweide genannt.

Blätter an freiwachsenden Bäumen behaart, an den Stockruten dagegen vollständig kahl.

67. Die grüne Fahlweide, S. viridis (Fries), S. fragilis & alba viridis (Wimmer). Grüne und zahme Baumweide

68. Die braune Fahlweide, S. fragilis & alba ferruginea. Wolff'sche Braunweide. Als Bindweide in der Pfalz beliebt.

Lederweiden.

Stammart: Salix pentandra.

Blätter eiförmig elliptisch oder ei-lanzettlich, dick, $2^1/_2$ bis 4 mal so lang als breit. Sträucher. Staubfäden 5—12.

Die Lederweiden unterscheiden sich von anderen Weiden durch die hellfarbigen Ruten und durch ihre dicken Blätter. Gedeihen am besten in feuchtem Boden.

Hieher zählen:

69. Die gemeine Lederweide, S. pentandra (L.), Lorbeerweide, Fleischweide, Wollweide u. s. w. nach Landesgegend verschieden benannt.

Diese Weide hat den Vorzug, daß sie viel Feuchtigkeit erträgt, mithin in sumpfigen, moorigen Böden noch gedeiht, wo andere Weiden nicht mehr gepflanzt werden können.

70. Die spitzblättrige Lederweide, S. cuspidata (Schulz), S. pentandra fragilis (Wimmer), S. Meyeriana (Wild). Unterscheidet sich von der Stammart durch länger zugespitzte Blätter. In Kulturen seltener.

71. Die gelbe Lederweide, S. pentandra alba (Ritschl, Wimmer). Lothringer Goldweide, hellgelbe Weide nach Wolff, großblätterige Goldweide, S. pentandra flammea (Hort.). Verlangt kräftigen Boden.

Buschweiden.

Stammeltern: Salix triandra und Salix viminalis.

Blätter nicht klebrig, unterseits leicht behaart.

Leicht erkenntlich an den stets vorhandenen Blattstieldrüsen.

Hieher gehören:

72. Die grüne Buschweide, S. polyphylla; rote Bastardweide, schlesische Weide, S. Schwürbitziana (in Kulturen). Sehr ertragreiche und gute Flecht- und Bindweide. Verlangt einen fruchtbaren, sandigen Humusboden. (Wiesenboden).

73. Die Trevirans Buschweide, S. Trevirani (Sprengel), S. triandra viminalis Trev. (Wimmer), S. hippofaëfolia (Wimmer u. Grab). Unterscheidet sich von der vorhergehenden durch die dunkelgrüne Belaubung, ist auch ästiger und daher minderwertiger.

Blendweiden.

Stammeltern: Salix purpurea und Salix viminalis.

Blattstiel mit Nebenblättern, wenigstens am obern Teil der Zweige. Blätter im Verwelken braun werdend.

Zweige gelb, bräunlich oder grünlich, nicht beduftet. Meist vorzügliche Flecht- und Bindweiden.

Hieher zählen:

74. Die gemeine Blendweide, S. rubra (Hudson), S. viminalis purpurea (Wimmer), S. Helix (Linné), S. rubra vulgaris (Kerner).

75. Die lange Blendweide, S. rubra angustifolia (Tausch, Kerner), S. viminalis purpurea angustissima (Wimmer). Taube-Hanfweide, Bastard-Purpurweide; S. purpurea viminalis (in Kulturen). Treibt zahlreiche astreine, sehr lange und zähe Ruten, welche ebenso roh, wie geschält, sehr schätzbares Flechtmaterial

liefern. Eine der edelsten Flechtweiden Norddeutschlands. Gedeiht in mittelmäßigem Boden noch recht gut.

76. Die Forby'sche Blendweide, S. Forbyana (Smith), S. viminalis purpurea Forbyana (Wimmer). Stammt aus England. Ruten dicker, Blätter breiter, sonst der vorhergehenden ähnlich. Liefert gutes Holz für Pfähle, Gabelstiele u. dergl.

77. Die Langenauer Blendweide, S. populifera. Noch nicht hinreichend geprüft.

Lavendelweiden.

Stammart: Salix incana.

Innere Rinde im Sommer und Winter grünlich. Blattstiel ohne Nebenblätter.

Blätter sehr lang und schmal, unten weißfilzig.

Hieher gehören:

78. Die gemeine Lavendelweide, S. incana. Mehr ein interessanter Zierstrauch, S. lavendulaefolia (Ser.), S. angustifolia (Poir.), S. rosmarinifolia (Gouan.) u. s. w. Entlang des Rheins unter gemeinen Hanfweiden wild wachsend.

79. Die schmalblätterige Lavendelweide, S. incana angustifolia (Hort.), S. rosmarinifolia (Hort.). Erkennbar an ihren schmäleren Blättern; als Zierstrauch für Gärten passend.

Honigweiden.

Stammeltern: Salix triandra und Salix viminalis.

Blätter schmal lanzettlich, oder langoval, unterseits graufilzig.

Unterscheiden sich von den Buschweiden dadurch, daß die Blattstiele keine Drüsen tragen. Stehen den Hanfweiden näher als den Mandelweiden.

Hieher gehören:

80. Die grüne Honigweide, S. mollissima (Ehrh.), S. viminalis viridis (Ehrh.), S. hippophaëfolia — viminalis (Wimmer). Wird als Band- und Flechtweide in Kulturen angepflanzt.

81. Die sanddornblättrige Honigweide, S. hippophaëfolia (Hort.). (Vergl. Taf. III Nro. 5.) Eine sehr zarte, wachsgelbe Weide, als Flechtweide schätzenswert. Die Ruten sind am Stock unten etwas stark ausgebogen, woran sie leicht zu erkennen ist. Liebt kräftigen, mäßig feuchten Boden.

Aschweiden.

Hybriden von Salix caprea, S. incana, S. viminalis, S. cinerea, S. purpurea.

Blätter unterseits graufilzig. Blätter schmal lanzettlich oder lang oval.

Hinsichtlich dieser Gruppe gelingt es oft nicht, zu bestimmen, was Art, Bastard oder Varietät ist. In Bezug auf Genügsamkeit und Dauerhaftigkeit, ebenso in Bezug auf Ertrag, weniger aber in Bezug auf die Feinheit des Holzes, eine schätzenswerte Gruppe.

Hieher sind zu zählen:

82. Die holländische Aschweide, S. Seringeana (Gaudin.), S. caprea incana (Wimmer). Holländische Weide, S. batava, Bataviae & batavica (Hort.), Saule de Hollande (in Frankreich). Baum, dessen Ruten sehr zähe und deshalb geschätzt sind.

83. Die großblättrige Aschweide, S. arcutifolia. S. caprea viminalis latifolia (Wimmer).

Wegen ihrer starken astfreien Triebe geschätzt, vorzüglich zum Schälen.

84. Die englische Aschweide, S. Smithiana, S. cinerea viminalis (Wimmer). Für Gärten zur Gewinnung von zähen Bindweiden.

85. Die graue Aschweide, S. cinerea purpurea cinerascens (Wimmer).

86. Die langblättrige Aschweide, S. longifolia (Holst, Wimmer), S. dasyclados (Wimmer), S. acuminata (Patze). Treibt sehr starke Ruten.

87. Die afterblättrige Aschweide, S. stipularis (Smith, Wimmer), S. viminalis dasyclados (Wimmer). Baum, dessen Sommertriebe für gröbere Flechtwaren sich gebrauchen lassen.

88. Die schöne Aschweide, S. Calodendron (Wimmer), S. acuminata (Smith), S. caprea dasyclados (Wimmer Denkschr.). Zierbaum. Zu Hecken verwendbar.

Sahlweiden.

Stammarten: Salix caprea, Salix cinerea.

Blätter eiförmig oder verkehrt eiförmig. Für Flechtartikel, einige Sorten ausgenommen, meist nicht geeignet, dagegen zur Holzgewinnung und Uferbefestigung von Wert.

Hieher zählen:

89. Die gemeine Sahlweide, S. caprea (L.). Palmweide, Werftweide, römische Weide. Allbekannter Waldbaum, von welchem zu Beginn der Charwoche die sogen. Palmkätzchen geholt werden.

90. Die graugrüne Sahlweide, S. implicata (Hort.). Als Bindweide auf Wiesen kultiviert. Die auf dem Halbstamm zahlreich erscheinenden Ruten sind dünn und zäh und zu gröberem Geflecht verwendbar.

91. Die schwarze Sahlweide, S. cinerea (L.). Sehr geeignet zur Befestigung von Uferböschungen bei lockerem Sandboden. Die Ruten sind schwarz und sehr zäh.

92. Die gemeine Wasserweide, S. aquatica (Smith), S. caprea cinerea (Wimmer). Salbeiweide in Kulturen.

Wie die Vorstehende zu Uferbefestigungen geeignet. Zugleich eine brauchbare Korbweide.

Und nun zur Beantwortung einer Anzahl wichtiger Fragen:

1. Wie sieht es dermalen mit dem Absatz aus?

Diese Frage ist begreiflicher Weise sehr wichtig und hat eine ganz andere Gestalt angenommen als zur Zeit, wo die erste Auflage dieses Büchleins erschienen ist. Nur wenn sich dieselbe mit gutem Gewissen zur Zufriedenheit beantworten läßt, kann folgerichtig zu weiterem Anbau dieser Pflanze in Kulturen geraten werden.

Und ich glaube, daß ich sie zufriedenstellend beantworten darf. Ich will ja von den großen Flechtbezirken, wie z. B. die Gegend von Lichtenfels in Oberfranken, diesmal nicht sprechen, ich will überhaupt die „Feinflechterei", die sich, wie ich leider erfahren mußte, nicht so ohne weiteres auf andere Gegenden übertragen läßt, ganz außer Berechnung lassen; ich möchte vielmehr diesmal nur den Bedarf an solchen Korbweiden im Auge behalten, welche für den eigenen Gebrauch der Landwirte an Körben und Zainen selbst vonnöten sind, ferner die Massen von Weiden, welche die Korbmacher der Umgegend verarbeiten und nicht zum wenigsten möchte ich jener bedeutenden Mengen von Flechtweiden gedenken, welche Jahr für Jahr in den Strafanstalten, Heil- und Pfleganstalten, Blindenerziehungsanstalten u. s. w. verarbeitet werden.

Auch wenn ich nur diesen überall nahe und nächst gelegenen Bedarf ansehe und dabei nur einen recht mäßigen Verkaufspreis — $1^1/_2$—2 ℳ pr. Ztr. ungeschälte Ruten — zu welchem sich die Weiden immer noch bauen lassen, in Rechnung ziehe, dann hat es, wie ich später bei Beantwortung einer anderen Frage, welche

vom „Reinertrag" handelt, nachweisen werde, mit dem Absatz noch immer keine Not. Vergleiche auch das am Schluß dieses Bändchens über den Bezug von Stecklingen Gesagte.

Selbstverständlich gilt dies alles nur bei verständiger Beschränkung der Kulturen auf dazu sich eignendes Gelände, wie ich das in meiner Vorrede zur zweiten Auflage wieder aufs neue des näheren auseinandergesetzt habe.

2. Ist die Weide eine ausschließliche Wasserpflanze?

Das Vorkommen von Weiden an feuchten Plätzen, ihr sichtliches Gedeihen in der unmittelbaren Nähe fließenden Wassers, haben zu der allgemein verbreiteten Annahme geführt, daß die Weide in vollem Sinn des Wortes eine Wasserpflanze sei und nur in sehr feuchtem Terrain gedeihe. Wo so recht gründlich versumpfte Wiesen einen schlechten Grasertrag liefern, da glaubt man zuweilen den Boden durch Weidenstöcke ergiebiger machen zu können. Hatten aber solche Grundstücke mit ihrem Moos und den braunen Riedgräsern schon vorher ein schlechtes, erbarmungswürdiges Aussehen, so wird der traurige Anblick durch die verkümmerten Weidenstrunke, welche ihre stacheligen Köpfe, Igeln ähnlich, zwischendurch aus dem schilfartigen Gras herausstrecken, wahrlich nicht erfreulicher. Und was den erwarteten Mehrertrag betrifft, so wiegt der in der Regel den Platz nicht auf, den man dort der Weide eingeräumt hat. Die in der Tiefe abgestorbenen Wurzeln derselben lassen vielmehr deutlich erkennen, daß die immerwährende Feuchtigkeit und der dadurch entstehende saure Humus der Weide ebenso schaden, wie allen edleren Kulturpflanzen.

Nun beweist aber der Umstand, daß man die bei uns in Deutschland kultivierten besseren Weidensorten fast alle wildwachsend in Weinbergen, Hecken, an Rainen

und in Bergwaldungen antrifft, daß die Weide zu ihrem Wachstum nicht mehr Feuchtigkeit bedarf, als andere baum- oder strauchartige Gewächse auch. Ja, jeder Korbmacher weiß es recht gut, daß z. B. Weiden aus Weinbergen, also aus einem verhältnismäßig trockenen Boden, sich viel brauchbarer zum Flechten erweisen, als solche, die an dem Wasser oder gar in Sümpfen aufgewachsen sind.

Die naß aufgewachsenen Weiden sind dickmarkig, rauh und brüchig, während dieselbe Sorte aus trockenem Boden sich durch Weichheit, Feinheit und Zähigkeit auszeichnet.

Die Weide kann, und darin liegt gerade einer ihrer vielen Vorzüge, ein größeres Maß von Feuchtigkeit im Boden noch ertragen, als ihr der Natur nach gut wäre, sie straft einen in solcher Hinsicht fehlerhaft gewählten Standort nicht immer durch völlige Ertragslosigkeit. Das ist auch der Grund, warum so oft gegen diese anspruchslose Pflanze in Beziehung auf den Standort gesündigt wird und, rächt sich dann doch einmal das allgemein verbreitete Vorurteil, es könne für die Weide der Boden nicht naß genug sein, nun, dann wird das Kind mit dem Bad ausgeschüttet und die pflegliche Behandlung der Weide wird wieder ganz aufgegeben.

Wer sich demnach für die Kultur der Weiden interessiert, wer aus Weidenpflanzungen die höchsten Erträge ziehen möchte, der muß als obersten Grundsatz sich einprägen:

Wenn auch die Weide einen gewissen Grad von Feuchtigkeit nicht entbehren kann, so ist sie doch keine ausschließliche Wasserpflanze, sondern sie liebt vielmehr einen mäßig trockenen, aber dabei tiefgründigen Boden. Und wenn sie auch ein nicht allzugroßes Übermaß von Feuchtigkeit noch erträgt, so wird ihr Wachstum dort stets

mangelhaft, ja ganz unmöglich sein, wo der Boden an stauender Nässe leidet.

3. Was machen die Weiden für Ansprüche an Boden und Klima und Lage?

Die Anspruchslosigkeit der Weiden an den Boden ist erstaunlich; damit ist aber nicht gesagt, daß ihr die eine Bodenart nicht mehr, die andere nicht weniger zusagt.

Dochnal sagt mit Recht: Die Weide gedeiht in jedem Klima, in jeder Lage und in jedem Boden; aber er fügt ebenso richtig noch hinzu: Es kommt sehr darauf an, daß man die entsprechende Sorte wählt je nach der Beschaffenheit des Bodens und der Lage, ob sandig, lehmig, thonig, humos, oder ob trocken, feucht, naß oder gar sumpfig.

Es wird hierauf bei Beantwortung der Frage über „Sortenwahl" zurückgekommen werden.

Ich meinerseits habe die Erfahrung gemacht, daß als erstes Erfordernis bei feldmäßigen Weidenkulturen die Lockerheit und die Tiefgründigkeit des Bodens angesehen werden muß. Sollen die Weiden gedeihen, so muß ihnen Gelegenheit gegeben sein, sich reichlich zu bewurzeln und die Wurzeln müssen sich ebensowohl nach allen Seiten, wie nach der Tiefe ausbreiten können. In lockeren Lehmböden und in humosen Sandböden hatte ich durchweg die schönsten Erfolge zu verzeichnen, wogegen sich schwere Thonböden am schlechtesten anließen. Es stimmt dies auch mit den Versuchen überein, welche Krahe s. Zt. im Auftrag der preußischen Regierung im Regierungsbezirk Aachen ausgeführt hat und wornach auf 1 Hektar in $3^1/_2$ Jahren an Grüngewicht je nach Bodenbeschaffenheit folgende Ernten gemacht wurden:

	Guter Mergelboden	Guter Lehmboden	Steriler Thonboden	Guter Sandboden	Magerer trockener Sandboden	Rasen Torfboden
	Ztr.	Ztr.	Ztr.	Ztr.	Ztr.	Ztr.
1. Salix viminalis	1200	2392	496	1296	952	880
2. „ amygdalina	1312	1936	880	1416	800	1984
3. „ purpurea	888	1192	528	1168	672	1120*
4. „ purp. viminalis	760	1612	816	1257	688	928
5. pruinosa od. acutifolia	960	415	290	1135	585	510

In Bezug auf das Klima ist bereits gesagt worden, daß eine Pflanze, welche, wie die Weide, über die ganze Erde verbreitet ist, nahezu auch in jedem Klima fortkommt. Trifft man doch die Pflanzenfamilie Salix in den kälteren Zonen ebenso an, wie in der Nähe des Äquators. Aber wie beim Boden, so müssen eben auch in Bezug auf das Klima demselben die entsprechenden Sorten einigermaßen angepaßt werden.

Von den auf Seite 6—20 genannten Grundarten erträgt die S. caprea (Sahlweide) und S. pentandra (Lederweide) das rauheste Klima; für kälteres Klima passen noch einige Varietäten der S. purpurea (Steinweide), S. alba und S. fragilis (Silber- und Fahlweiden), während die meist schon gegen Ende März blühenden S. triandra (Mandelweide), S. viminalis (Hanfweide) und einige Bastarde milderes Klima beanspruchen.

Bei der Auswahl der Örtlichkeit ist zu berücksichtigen, daß die Weide eine Freundin des Sonnenlichts ist. Deshalb duldet sie kein anderes Gesträuch über und neben sich. Obstbäume, Waldränder,

ja auch hohe Umzäunungen und Gebäude sind, ihres Schattens wegen, der Weiden-Anlage verderblich.

Hierfür aus meiner Praxis nur ein Beispiel: In dem Schloßgarten in Durlach wurde auf vorzüglichem Weidenboden eine Anlage gemacht, die von der einen Seite von hohen blätterreichen Bäumen und von der anderen Seite von Gebäuden eingeschlossen ist. Nur an dem einen südlichen Ende vermag die Sonne einen Teil des Tages einzuwirken. Was war die Folge? Die Schosse, statt gerade in die Höhe zu wachsen, strebten in auffallend schräger Stellung erbarmungswürdig von allen Seiten nach dem schmalen Himmelsstreifen, der nur kurze Zeit des Tages etwas Licht spenden konnte. Dort, wo die Sonne wenigstens einige Stunden des Tags die Anlagen beschien, gab es bei dem überaus masten Boden schon im ersten Jahr Ruten von über 4 m Länge. Aber dieselben waren von rauher, spröder Beschaffenheit, blieben, statt nach der Natur der Sorte gelb zu werden, grasgrün, und sprangen beim Biegen ab wie Glas. Im hintern, nordöstlichen Teil der Anlage aber, wo die Sonne fast gar nicht hinkam, war die Entartung eine noch auffallendere. So blieb dort die dunkle, blutrote Acutifolia wie die sonst wachsgelbe Hippophaëfolia ebenfalls grasgrün und beide Sorten waren kaum mehr zu erkennen; dabei ist am schattigsten Teil der Anlage auch das Wachstum, bei sonst gleich gutem Boden, höchst kümmerlich geblieben. Ich habe sodann von diesen entarteten Weidensorten im Frühjahr 1882 bei Neuanlagen Pflanzholz auf freie, sonnige Plätze verwendet und ist meine Hoffnung, dieselben werden dort ihre normale Beschaffenheit wieder zeigen, in Erfüllung gegangen.

Wer also daran denkt, eine Weidenpflanzung auszuführen, der mag in Berücksichtigung des Bodens und Klimas nicht allzu ängstlich verfahren, umsomehr muß

aber auf eine richtig ausgewählte **örtliche** Lage gesehen werden, auf welche Licht und Luft ungestört einwirken können.

4. Wie können die da und dort vorkommenden hoch- und halbstämmigen Weiden-Anpflanzungen und die natürlichen sog. Weidenheger zu besserem Ertrag gebracht werden?

Ehe wir uns mit der besten, weil einträglichsten Methode, der feldmäßigen Weidenkultur, befassen, wollen wir die Hoch- und Halbstammzucht und die sich meist von selbst bildenden sog. Weidenheger doch nicht ganz übersehen, sondern vielmehr überlegen, auf welche Weise sich daraus ein Nutzen ziehen läßt.

Da, wo die Kopfholznutzung eingeführt ist, d. h. wo man den Kopf des Weidenstammes etwa 10—15 Fuß über dem Boden gezogen hat, wodurch die Weidenpflanze eine Stammlänge von 10—15 Fuß erhielt, ist immer der Grund zu einer mangelhaften und wenig befriedigenden Weidennutzung gegeben worden. Solche Pflanzungen haben nur dort ihre Berechtigung, wo zeitweise Überflutungen die niedergehaltenen Kulturen nicht aufkommen lassen, indem das Wasser längere Zeit stehen bleibt und so die Pflanzen erstickt

Man trifft aber die Kopfholznutzung gar häufig auch in den schmalen Wiesenthälern des Hügellands, wo nicht nur die Ufer der in mannigfacher Windung sich hindurchschlängelnden Bäche mit förmlichen Weidenbäumen, sondern sehr oft auch die Wiesenflächen selbst als Markierung der Grundstücksgrenzen mit einer Unmasse von niederen Weidenstrunken bepflanzt sind. Was sie hier dem Graswuchs schaden, kann nie, auch nicht annähernd

durch den bescheidenen Ertrag, den diese verwilderten Weidenstrunke liefern, ausgeglichen werden.

Von solchen für die Landwirtschaft wichtigen Ländereien, zu denen doch in erster Linie gute, mäßig feuchte Wiesen gerechnet werden müssen, gehört der Weidenbaum entfernt und sollte ihm nur dort der Platz eingeräumt bleiben, wo an seiner Stelle doch nichts anderes brauchbares wachsen würde.

Überhaupt lassen sich die baumartig über dem Boden gezogenen Weidenpflanzungen in der Regel nur in geringem Grad auf Korbweidennutzung ausbeuten. Es entstehen bald hohle Stämme, weil das Weidenholz porös ist und bei der Rissigkeit der Rinde das Wasser leicht eindringt und sitzen bleibt. Dadurch ist die Produktionsfähigkeit der Pflanze sehr beeinträchtigt; in den Rissen und Höhlungen des Stamms finden die kleinen Weidenfeinde aus der Insektenwelt, die Raupen, Käfer und „Holzwürmer" willkommene Bergorte und so kommt es denn, daß in Verbindung mit einer fehlerhaften und unzeitgemäßen Abholzung gar häufig der Stockausschlag nicht zu Flecht- oder Bandweiden benützt werden kann, sondern als wildwachsendes weitverzweigtes Geäste nach Zeiträumen von 5 bis 6 Jahren heruntergenommen wird und so als Brennholz oder, wenn es noch gut geht, als Werkholz einen bescheidenen Ertrag abwirft.

Nicht viel besser daran ist man mit den sog. natürlichen Weidenhegern an den Ufern und Vorländereien der Flüsse, welche meist durch Anschwemmung von Samen oder Holzteilen zufällig entstanden und mit der Zeit weiter gewachsen sind. Die Abhiebe können wohl als Faschinen zur Befestigung der Flußufer oder zu Militärzwecken (Faschinenbau in Festungen, Schanzkörben) Verwendung finden, auf Korbweidennutzung vermögen sie aber nicht, oder doch nur in geringem Grade, ausgebeutet zu werden.

Nicht, als ob solche Weidenheger aus durchweg schlechten Sorten entstanden und somit nur geringe Flechtweiden zu liefern im stande wären; der Grund ihrer Geringwertigkeit zu Flechtzwecken ist in einem anderen Umstand zu suchen. Sie sind ebenfalls durch mangelhafte Pflege und fehlerhafte Aberntung zu einem wilden Gestrüpp ausgeartet, aus welchem das Aussuchen der noch wenigen brauchbaren Flechtruten mehr Zeit in Anspruch nehmen würde, als dieselben wert sind.

Die Korb-Flechtindustrie bedarf aber schlanker, astfreier, einjähriger Ruten, kann also mit einem nach allen Richtungen verzweigten Weidenreisach so gut wie nichts anfangen.

Sollen nun die mehr oder minder hoch über dem Boden gezogenen Weidenstämme durch Kopfholznutzung oder die soeben beschriebenen natürlichen Weidenheger an den Flußufern zu einer höheren Ausbeute herangezogen werden, so muß man ihnen eine andere Pflege und Behandlung zu teil werden lassen, als dies bis daher der Fall ist. Solche sich selbst überlassene Weidenpflanzungen werden ja auch nicht immer als Eigentum respektiert, sondern wer Weidenruten braucht, schneidet sich dort, wo, wann und wie es ihm beliebt. Damit werden eben die Mutterstöcke ruiniert und lediglich diesem unrichtig und zur Unzeit ausgeführten Schnitt ist es zuzuschreiben, wenn die nächsten Triebe sich von unten bis oben hinaus verästeln und so keine Flechtruten mehr, sondern mehr eine Art Reisach — dem Besenreis ähnlich — darstellen.

Die baumartig gezogenen Weidenpflanzen, von denen zuerst die Rede war, wird man am besten in dreijährigem Antrieb für Bandmaterial ausnützen. Es eignet sich hiezu am besten die Salix alba und die bekannte Varietät genannter Weidenart, nämlich die S. vitellina, Gold- oder Dotterweide. Auch die früher bei uns weniger

bekannte Blutweide, wird ihrer ganzen Natur nach eine vortreffliche Kopfweide zu dreijährigem Bandholzantrieb abgeben und sollte speziell zu diesem Zweck auf geeigneten Plätzen gepflanzt werden. (Siehe das Kapitel zur Weidenbotanik Seite 6 und 7.)

Die Verwendung starker und dabei sehr langer, zäher Weiden zu Faßreifen ist nicht neu und die Weidenreife sind wegen ihrer Zähigkeit, leichten Spaltbarkeit und schönen Weiße im abgerindeten Zustand dort sehr gesucht, und mit nichts anderem zu ersetzen, wo weiße Reife zur Verwendung kommen müssen.

Auch zur Fabrikation von Weidenmöbeln und Gestellarbeiten aller Art werden die im dreijährigen Antrieb gezogenen stärkeren Bandweiden ihre gute Verwendung finden. Aber schlanker, reiner Wuchs ist auch bei diesem Material unerläßlich und um diesen herbeizuführen, will ich nochmals auf den Übelstand hinweisen, der es verschuldet, daß sowohl die Kopfholzzucht, wie der natürliche Weidenheger, dem Eigentümer keine oder nur eine geringe Rente abwirft, nämlich auf den, wie bereits erwähnt, oft ganz fehlerhaften und zur Unzeit ausgeführten Schnitt.

Dadurch, daß sowohl vom Eigentümer, wie vielleicht häufiger noch durch Unberufene, aus solchen Weidenpflanzungen willkürlich der Bedarf herausgeschnitten wird, geht nach und nach das brauchbare Flechtmaterial aus und der Nachwuchs, der mit dem stehen gebliebenen Holz um das Dasein kämpfen muß, bleibt als der schwächere Teil zurück oder er artet ebenfalls in unbrauchbares, wildes Gestrüpp aus, welches kein Korbmacher gebrauchen kann.

Der während der Saftbewegung im Holze ausgeführte Schnitt ruiniert den Mutterstock. Dieser treibt, wenn sich diese Mißhandlung öfter wiederholt, zuerst nur noch Kümmerlinge, bis er zuletzt ganz eingeht.

Wann nun aber die Weiden geschnitten werden dürfen und wie sie geschnitten werden sollen, das bitte ich im 11. Abschnitt über den Schnitt recht pünktlich nachzulesen und ebenso pünktlich sowohl bei der Kopfholznutzung, wie bei den Weidenhegern und bei allen den jetzt schon da und dort vorhandenen Weidenpflanzungen, mögen sie einer Pflanzmethode entspringen, welcher sie wollen, zu befolgen.

Damit ist zugleich alles gesagt, was zu geschehen hat, um auch diese zum Teil verwahrlosten und deshalb nahezu ertraglosen Weidenpflanzungen in nutzbringende Bestände umzuwandeln.

Man ist dabei freilich immer noch nicht Herr der Sorte und auch sonst ist zwischen derartigen, ich möchte sagen „wilden" Pflanzungen und der thatsächlichen Kultur noch eine weite Kluft. Es giebt aber Verhältnisse, wo die letztere gar nicht zur Ausführung kommen kann (häufige und langandauernde Überflutungen) und da ist es dann doch besser, man begnügt sich mit dem Erreichbaren, auch wenn es nicht so gut sein sollte, wie das Wünschenswertere, vielleicht aber Unerreichbare.

5. Welche Weidensorten sind für die feldmäßige Kultur zu empfehlen?

Wenn von Weidenkultur die Rede ist, so denkt der in die feldmäßige Kultur noch nicht Eingeweihte bei der Besprechung der Sortenwahl in der Regel zuerst an die so ziemlich allgemein als „hochfein" angesehene Weidensorte, die unter dem Namen „Goldweide" bei uns jedes Kind kennt. Es ist Salix vitellina, gehört unter die Gattung „Silberweiden", Stammart: S. alba und wird zu deutsch auch gelbe Bandweide, Dotterweide und Haar-

weide genannt. Sie kommt überall in mancherlei Varietäten vor und wird von den Rebleuten und Küfern ihrer goldgelben Ruten wegen geschätzt. Deshalb trifft man sie auch in der Nähe von Dörfern hochstämmig angepflanzt, wobei nicht selten ihre Äste in wunderlichen Ringen verflochten werden, um an diesen dann einjährige Bindweidchen zu produzieren, die von dieser Sorte namentlich zum Binden der Reben beliebt sind. Zur Anpflanzung in Kulturen eignet sich aber die Goldweide nicht. Sie ist nämlich in ihren Haupttrieben nicht so zäh und elastisch, wie dies von den Korbweiden verlangt werden muß, sondern ihr Wert liegt mehr in den seitlichen Nebentrieben. Dabei ist sie anspruchsvoll an den Boden und giebt geringe Erträge Bürgermeister Nöthlichs zu Dremmen (Regierungsbezirk Aachen) erwähnt übrigens doch in seinem Schriftchen über Korbweidenkultur einer zur Flecht-Kultur geeigneten Goldweidensorte und sagt: „Der Unterschied zwischen der guten und schlechten Art bestehe darin, daß bei ersterer die Augen fein seien und fest anliegen, während dieselben bei letzterer dick und scharf seien".

Wenn wir aber in erster Linie die Produktion feiner, zäher, leicht schäl- und spaltbarer und dadurch leicht verkäuflicher Flechtweiden im Auge behalten wollen, dann müssen wir uns nach solchen Sorten umsehen, welche die Eigenschaft besitzen, auch in relativ geringerem Boden in enger Pflanzung an Ruten alljährliche Erträge von 3—4 Ztr. vom Ar abzuwerfen, indem sie von dem unter dem Boden gehaltenen Kopf aus alle Jahre wiederkehrend eine größere Zahl schlanker, astreiner, möglichst langer, einjähriger Triebe liefern.

An solchen ist, wie der geneigte Leser aus dem Kapitel „Weidenbotanik und Sortenkunde" ersehen kann, kein Mangel. Es kommt nur darauf an, unter all den

vielen Sorten die richtige Auswahl zu treffen und sie Boden und Klima thunlichst anzupassen.

Hier können die oben Seite 25 mitgeteilten Versuche Krahes, mit welchen meine Erfahrungen vollständig übereinstimmen, die beste Auskunft geben und es darf ohne weiteres angenommen werden, daß von den bekanntesten Flechtweiden auf allen Bodenarten (mit einziger Ausnahme des mageren, trockenen Sandbodens, wo ihr die S. viminalis noch über war) die Mandelweide, S. amygdalina, Stammart: S. triandra, in Bezug auf das Erträgnis den Sieg davongetragen hat.

Ihr folgt in zweiter Reihe die Hanfweide, S. viminalis, und in dritter Reihe die Steinweide, S. purpurea. Es folgt dann noch ein Bastard S. purpurea viminalis und zuletzt eine Varietät der Stammart Blutweide, S. pulchra, nämlich S. pruinosa.

Nicht unwichtig ist dabei das Verhältnis des Gewichts der Rinde zu dem des Holzes. Je mehr Holzmenge produziert werden kann, desto höher der Gewinn, da die Rinde wenig Wert hat.

Auch hier steht die Mandelweide mit 51,30 % Holz zu nur 48,70 % Rinde wieder oben an. Ihr folgt dann die Blutweide mit 45,50 % Holz zu 54,50 % Rinde. In dritter Reihe steht der Bastard S. purpurea viminalis mit 42,40 % Holz zu 57,60 % Rinde, dann kommt die reine Steinweide (S. purpurea) mit 42,15 % Holz zu 57,85 % Rinde und ganz zuletzt kommt hier die Hanfweide mit 41,85 % Holz zu 58,15 % Rinde.

Nach Vorausschickung dieser notwendigen Vorbemerkungen kann ich von den vorbeschriebenen 92 Sorten Korbweiden (66 Varietäten der 6 Stammarten und 26 Spielarten und Bastarde) folgende Sorten vorzugsweise zur Anpflanzung empfehlen:

Von den Mandelweiden

(Stammart: S. triandra)

Nr. 15.*) Braune Mandelweide, schwarzer Greveling, S. amygdalina fusca.
Nr. 16. Gelbe Mandelweide, gelber Greveling, S. amygdalina vitellina.
Nr. 17. Weißblühende frühe Mandelweide, Mai-Greveling, S. amygdalina praecox.
Nr. 18. Grüne Mandelweide, grüner oder grauer Greveling, Edelweide, S. amygdalina viridis.
Nr. 27. Lederfarbige Mandelweide, S. amygdalina lurida.

Von den Hanfweiden

(Stammart: S. viminalis)

Nr. 36. Gelbe Königshanfweide, S. viminalis regalis.
Nr. 37. Braune Königshanfweide, S. viminalis cinnamomea.
Nr. 39. Gleichblätterige Hanfweide, S. viminalis aequalis.
Nr. 40. Fuchsschwanzweide, S. viminalis alopecuroides.

Von den Steinweiden

(Stammart: S. purpurea)

Nr. 49. Edle Steinweide, S. purpurea emendata.
Nr. 50. Grüne Steinweide, S. Helix.

---

*) Die Weidensorten zu nummerieren, habe ich praktisch gefunden, weil sich anfangs die Nummer dem Gedächtnis immer besser einprägt, als der Name. Ich habe die in der ersten Auflage etwas willkürliche Reihenfolge verlassen und bin genau derjenigen gefolgt, welche ich bei der diesem Schriftchen vorangestellten „Sortenkunde“ einzuhalten für gut fand.

Der Verfasser.

Nr. 51. Englische Steinweide, S. Kerksii.
Nr. 52. Gemeine Uralweide, Kordel-, Bindfaden-, Spagat-Weide, S. uralensis.
Nr. 59. Blaugrüne Steinweide, S. purpurea glaucescens.

In der botanischen Beschreibung vorangestellt, in ihrem Wert als Korbweiden aber den Vorbeschriebenen nachstehend, und doch wieder durch ihre Schönheit und ihre Genügsamkeit in Bezug auf den Boden (trockener Sand) hervorragend, sollen hier noch Platz finden.

Von den Blutweiden

(Stammart: S. daphnoides und S. pruinosa)

Nr. 9. Die kaspische Blutweide, S. pulchra, S. caspica, S. acutifolia.
Nr. 10. Die dunkelrote Blutweide, S. pulchra ruberima.

Von den Lederweiden

(Stammart: S. pentandra)

Nr. 69. Die gemeine Lederweide, Lorbeerweide, Fleischweide, Wollweide, Stockweiße, Wilster 2c., S. pentandra (L.). Gedeiht noch in nassem Boden, sogar im Moorboden. Wird lediglich zu solchem Zweck hier aufgeführt.

Von den Buschweiden

Bastarde

(Stammeltern: S. triandra und S. viminalis)

Nr. 72. Die grüne Buschweide, S. polyphylla.

Von den Blendweiden

Bastarde

(Stammeltern: S. purpurea und S. viminalis)

Nr. 74. Die gemeine Blendweide, S. viminalis purpurea.

Nr. 75. Die lange Blendweide, S. rubra augustifolia.

Von den Honigweiden

Bastarde

(Stammeltern: S. triandra und S. viminalis)

Nr. 79. Die grüne Honigweide, S. mollisima.

Nr. 80. Die sanddornblättrige Honigweide, S. hippophaëfolia.

Von den Aschweiden

(Hybriden von S. caprea, S. incana, S. viminalis, S. cinerea, S. purpurea)

Nr. 81. Die holländische Aschweide, holländische Weide, S. caprea incana.

Nr. 82. Die großblätterige Aschweide, S. caprea viminalis.

Diese 23 Sorten werden ausreichen, um für die verschiedenartigsten Lagen und Bodenarten das Richtige auswählen zu können. Verfasser ist auch heute noch der Ansicht, daß man landwirtschaftlicherseits sich nicht mit zu vielerlei Sorten einlassen, sondern nur wenige bewährte Sorten, diese dann aber mit aller Sorgfalt, pflanzen sollte.

In Frankreich, wo die Weidenkultur und die Korbflechterei nun schon seit einem Jahrhundert mit anerkennenswerter Sachkenntnis betrieben wird und welches

Land deshalb nach dieser Richtung eine Berühmtheit erlangt hat, werden nicht, wie häufig in Deutschland noch, so vielerlei Sorten gepflanzt.

Der französische Weidenzüchter kennt und pflanzt nur bewährte Arten, so z. B. in Nordfrankreich ausschließlich nur die Mandelweiden und Hanfweiden als Flechtweiden; und als Bandweide die Silberweide. Aber er kultiviert diese 3 Arten in ihren vorzüglichsten Sorten.

6. Welche Bodenbearbeitung hat der feldmäßigen Weidenkultur vorauszugehen?

Unter feldmäßigen Weidenkulturen sind in regelrechten Reihen und Abständen enggepflanzte Anlagen zu verstehen, wobei der Mutterstock so tief im Boden gehalten wird, daß sein Kopf nicht oder doch nur kaum merklich über denselben hervorragt. Nur die zahlreichen schlanken Ruten treten zu Tag und bilden so bei alljährlich wieder dicht am Mutterstock vollzogenem Schnitt, im baldigen Frühjahr austreibend, ein Weidenfeld, das, wie schon einmal erwähnt, von Ferne einige Ähnlichkeit mit einem Kornfeld oder besser noch mit einem üppigen Hanfacker hat. (Vergl. Tafel I.)

Da nun aber die Wurzeln der Weiden das Bestreben haben, sich nach allen Richtungen hin im Boden auszubreiten, auch ihre Nahrung, wie nochmehr die notwendige Feuchtigkeit in der Tiefe des Bodens aufzusuchen (vergl. Fig. 7), so ist es ganz selbstverständlich, daß die der feldmäßigen Weidenkultur vorauszugehende Bodenbearbeitung in einer tiefgehenden Bodenlockerung des ganzen Weidenfeldes zu bestehen hat. Hat man doch gefunden, daß schon im 2. Jahr nach der Pflanzung Wurzeln vorhanden waren, welche 2 m tief in den Boden gingen; bei einer älteren Salix

pruinosa caspica soll sogar eine Wurzel von 60 Fuß Länge entdeckt worden sein. Für solche mächtige Wurzeltriebe muß begreiflicherweise Raum geschaffen werden, nicht allein Raum, damit die oberen weiteren Wurzelfasern überall hin sich leicht ausbreiten können, sondern auch der Untergrund muß erschlossen werden.

Um gleichzeitig die Weide in ihrer frühesten Entwickelung vor dem Überhandnehmen des Unkrauts zu schützen zu einer Zeit, wo tieferes Behacken der Anlage wegen der zarten noch meist an der Oberfläche des Bodens sich ausbreitenden Würzelchen mehr schaden als nützen würde, ist es gut, den untersten Boden nach oben zu bringen.

Alle diese Gründe haben die älteren Weidenzüchter seinerzeit darauf gebracht, daß es notwendig sei, das zu einer Weidenanlage auserſehene Gelände zu rajolen (rigolen, roden, reuten, wenden).

Die darauf alsbald bemerkbaren, wirklich großartigen Erfolge haben gelehrt, wie nützlich, ja unentbehrlich diese Vorbereitung des Bodens ist. Durch das Rajolen wird nicht nur der Boden auf eine gewisse Tiefe gelockert, nicht nur das Unkraut längere Zeit unterdrückt, sondern auch durch die Wendung des Bodens eine humose Bodenschicht nach unten gebracht, die, während sich oben durch Blätterabfall, Beschattung und Düngung aufs neue nach und nach ein fruchtbarer Boden bildet, den unteren Wurzeln reiche Nahrung bietet.

Nun kommt es darauf an, wie tief zu rajolen ist. Das richtet sich einigermaßen nach dem Boden selbst und nach der Güte des Untergrunds.

Die richtige Grenze ist nach den bisher gemachten Erfahrungen 50 Centimeter, das sind 2 rechte Spatenstiche und ein kleiner Schaufelaushub.

Nun soll aber gleich die häufig in die Erscheinung tretende Meinung widerlegt werden, als lasse sich das Roden (Rajolen) durch tiefes Pflügen ersetzen. Das ist nach meinen langjährigen Erfahrungen nicht richtig, einmal, weil mit den gewöhnlichen Pflügen — auch beim Doppelpflügen — die vorschriftsmäßige Tiefe in der Regel doch nicht erreicht wird und namentlich weil dabei keine vollständige Bodenwendung stattfindet, d. h. das Oberste zu unterst und das Unterste nach oben gekehrt wird.

Rasches Verunkrauten der jungen Kulturen wird in den meisten Fällen die auf dem Fuß nachfolgende Strafe für das Unterlassen einer von Hand bewerkstelligten Bodenwendung sein.

Wenn der ausgesuchte Platz die Anlage von Gräben, oder die Rabattkultur (Anlage sog. Kammern) verlangt, so sind die Gräben, resp. die Kammern, vor dem Rajolgeschäft anzulegen, damit der ausgehobene und auf die Rabatte geworfene Boden mit umgegraben werden kann.

Ist der Platz uneben, so sind die Vertiefungen mit der Erde, welche an erhöhten Stellen abgehoben werden mußte, zuvor auszufüllen. Würde das überhaupt nicht geschehen, dann bliebe in den Mulden das Wasser sitzen und die Weiden gingen dort zu Grund, würde es erst nach dem Umwenden des Bodens geschehen, so müßte an einzelnen erhöhten Punkten die lockere Erde weggebracht werden und die Folge wäre, daß dort die Weiden wegen Mangel an Lockerung nicht wachsen könnten.

Beim Abtragen solcher Terrainerhöhungen schafft man den guten Obergrund bei Seite, um ihn dann, wenn man später an das Umwenden dieser Erhöhungen kommt, mit zu verwenden. Würde man ihn samt allem in die Vertiefungen führen, so würde er dort im Übermaß untergebracht werden, während auf den Hügeln nur der geringere Boden übrig bliebe.

Sind bedeutende Vertiefungen auszufüllen, so daß die ausgefüllte Erde allein schon hinreicht, um den Weiden darauf ohne weiteres Rajolen einen passenden Standort zu gewähren, dann ist es ratsam, vor der Auffüllung den Rasen kräftig umzuhacken, damit sich der gewachsene Boden mit dem aufgefüllten Boden verbindet und damit den tiefergehenden Weidenwurzeln dort unten kein „bis hieher und nicht weiter" zugerufen wird.

Ist so das vielleicht vorher sehr unebene Grundstück schön eben gemacht, sind sämtliche etwa anzubringenden Gräben, sei es zur Ent- oder Bewässerung, sei es zur Herstellung von Rabatten (Kammern) ausgehoben und der Aushub gleichmäßig verteilt, dann erst kann das Rajolen beginnen.

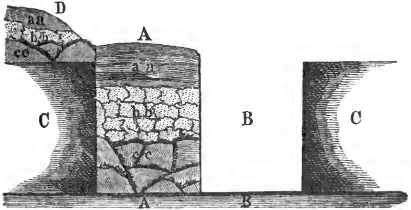
Man wirft an einem Ende des Grundstücks oder der Rabatte einen Graben von ungefähr 60 cm Breite und von 50 cm Tiefe aus. Die ausgeworfene Erde wird rückwärts geworfen. Ist das geschehen, dann wird durch Stecken einer Schnur wieder auf 60 cm Breite ein neuer Streifen abgemessen, derselbe der Schnur entlang auf Spatentiefe abgestochen und diese ganze abgestochene Wand zu unterst in den Graben hineingeworfen. Jetzt folgt der zweite etwas schwächere Stich nach und zuletzt wird das Gebröckel ausgeschaufelt und oben d'rauf geworfen.

Damit ist der erste Graben ausgefüllt und ein neuer, von derselben Tiefe, ist entstanden. (Vergl. Fig. 1.)

Mit diesem wird es wieder so gemacht und so fortgefahren, bis das ganze Grundstück, beziehungsweise die ganze Kammer oder Rabatte rajolt ist. Der letzte Graben wird mit dem Aushub des ersten Grabens, der rückwärts geworfen wurde, ausgefüllt.

Nun kommt es aber weiter noch darauf an, wann rajolt werden soll. In der Regel wird der Entschluß

zur Anlage einer Korbweidenpflanzung dann erst gefaßt, wenn sich draußen die Natur etwas regt, also ausgangs Februar, anfangs März. Der Besitzer von landwirtschaftlichen Grundstücken macht jetzt gerne einen Spaziergang durch die Felder und überdenkt seine Pläne zur Frühjahrsbestellung und dergl. Da sieht er zum so und sovielten Male ein Stückchen Land, sei es eine nasse Wiese, sei es ein ertragloser Rain, eine Ödung oder sonst eine Wüstenei, über die er sich jedes Jahr aufs



Figur 1. Darstellung der Rajolarbeit.

A. Erster Graben mit dem Aushub des zweiten Grabens B wieder ausgefüllt und zwar zu unterst mit cc Wasen und Humuserde, in der Mitte bb dem zweiten Aushub und mit aa dem letzten Schaufelaushub. C Fester, gewachsener Boden. D. Bodenaushub aus dem ersten Graben, welcher einstweilen rückwärts geworfen wurde.

neue ärgern muß. Wäre denn mit dem schlechten Zipfel gar nichts anzufangen?

Da fällt ihm zuletzt noch die Kultur von Weiden ein und er wird auf einmal unternehmungslustig. Es wird sofort irgendwohin um passende Pflanzweiden geschrieben. Bis diese ankommen und während sie vielleicht noch 8 Tage eingeschlagen in seinem Garten liegen, wird jetzt endlich fleißig der Rajolarbeit obgelegen.

Das ist nun aber fehlerhaft. Der Boden, erst im

Frühjahr umgemacht, bleibt in harten, geschlossenen Schollen liegen, trocknet im Märzwind stark aus und hat sich noch gar nicht gesetzt.

Wer Weiden pflanzen will, muß sich dazu im Spätjahr entschließen, oder wenn er den Entschluß im Frühjahr faßt, mit der Ausführung bis zum Spätjahr warten. Es ist einleuchtend, daß die Rajolarbeit vor Winter, also in den Monaten Oktober und November, den besten Erfolg verspricht. Der in die Tiefe gebrachte Rasen hat dann Zeit zu faulen, der Boden kann sich setzen. Der Winterfrost hat ihn mürbe gemacht, daß er bis in seine kleinsten Teile zerbröckelt und so den anfangs recht zarten Weidenwurzeln zugänglich wird.

Im Spätjahr hat man auch noch hinlänglich Zeit zu überlegen, was in sonstiger Beziehung mit dem ausgewählten Grundstück angefangen werden sollte. Es kann sich fragen, ob nicht durch Anbringung von Gräben für Wasserabzug gesorgt werden muß, oder wie sich, um bei günstiger Gelegenheit das Grundstück nach Belieben bewässern zu können, solches Wasser auf die zweckmäßigste Weise beibringen läßt?

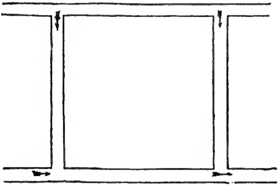
Wie ich schon gleich anfangs im zweiten Abschnitt ausdrücklich hervorgehoben habe, ist die Weide keine Wasserpflanze in dem Sinne, daß sie am besten nur in recht nassem Terrain gedeiht, sondern, wenn ihr ein mäßiger Feuchtigkeitszustand im Boden auch zusagt, so ist ihr sogar ein Übermaß von Nässe so schädlich, daß sie daran zu Grunde geht.

Um nun allzufeuchte Grundstücke, an die bei Anlage von Korbweidenpflanzungen immer zuerst gedacht wird, wirklich zu diesem Zweck ausnutzen zu können, ist es notwendig, sie zuerst zu entwässern. Das geschieht am besten durch offene Gräben; gedeckte Röhren-Drainagen halte ich für Weidenkulturen der vielen Wurzeln wegen nicht für praktisch.

Kann dem Wasser ein vollständiger Abzug verschafft werden, so ist es gut. Aber auch dort, wo ein völliger Wasserabzug aus mancherlei Gründen unthunlich ist, so namentlich in ausgedehnten Tiefebenen auf moorigem und torfigem Terrain, kann dennoch durch Gräben geholfen werden.

Hier empfiehlt sich die **Rabatten- oder Beete-Kultur** (Anlage sog. Kammern).

Wie auf Fig. 2 ersichtlich ist, wird auf der Seite des Grundstücks, auf welcher der größte Wasserzudrang

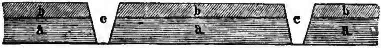


Figur 2. Rabatten-Anlage; Horizontal-Ansicht.

vermutet werden muß, der ganzen Länge oder Breite nach ein Sammel- oder Hauptgraben gezogen und von diesem aus werden dann, in angemessenen Entfernungen von einander, die Quergräben geführt, wodurch gleichmäßig breite Rabatten oder Beete entstehen.

Der Grabenaushub wird auf diese Beete gebracht und letztere auf solche Art erhöht. (Fig. 3.) Auf der entgegengesetzten Seite des Sammelgrabens wird ein Auffang- oder, sofern es möglich ist, Abzugsgraben angebracht.

Die Breite der Rabatten, also die Entfernung der Quergräben von einander, richtet sich nach der Beschaffenheit des Bodens. Ist der Boden fest, thonig, so muß man die Gräben näher aneinander reihen, als bei lockerem Boden. Bei lockeren Moorböden mit einer Thonsandschicht, welche etwa 1/2 m unter der Humusdecke sich gezeigt hat, habe ich Rabatten von 5 m Breite angelegt und bis jetzt diese Breite dort bewährt gefunden. Von der Breite und Tiefe der Gräben hängt das Gelingen der Rabattenkultur wesentlich ab. Der Graben muß so tief sein, daß die undurchlassende Schichte das Wasser abgeben kann. Die Breite des Grabens hängt von



Figur 8. Rabatten-Anlage im Profil.
a. Gewachsener Moor- oder Torfgrund b. Erhöhung durch den Grabenaushub.
cc. Die Gräben zwischen den Rabatten.

einer richtigen Böschung ab, die ihm gegeben werden muß. Fast senkrecht steil abgestochene Gräben, bei denen die obere Lichtweite und die Sohle nahezu gleich breit sind, stürzen bald ein. Deshalb soll ein richtiger Wassergraben an der Sohle eine Breite von höchstens 30 cm und in der Lichtweite oben von mindestens 60 cm haben.

Die so mit der Rabattenkultur verbundene Anlage eines Grabennetzes hat zur Folge, daß, wenn auch kein völliger Wasserabzug möglich sein sollte, doch die ärgste Nässe aus den erhöhten Beeten (Rabatten) abziehen kann. Das in den Gräben stehende Wasser aber gewährt nach anderer Richtung wieder einen Vorteil, indem es die Weiden gegen Nachtfröste schützt. Das Wasser soll den Frost an- und von den Weiden abziehen.

Nöthlichs erwähnt dies und sagt auf Seite 29 seiner Schrift über Korbweidenkultur: „Gegen die Fröste giebt es nur ein Mittel, nämlich die fortwährende Speisung der Gräbchen mit Wasser".

Daß eine entsprechende Mischung des Torf- und Moorbodens mit Sand, der ja meist ein Begleiter mooriger Länderstrecken zu sein pflegt und so nicht eben schwer zu beschaffen ist (manchmal läßt er sich durch das Rajolen oben aufbringen), nur aufs eindringlichste empfohlen werden kann, versteht sich eigentlich von selbst.

Selbstverständlich muß auch der Moorboden, trotz seiner Lockerheit, zu Weidenanlagen vorher rajolt werden.

Der Vorbereitungen des Bodens zu Weidenkulturen sind es also nach dem Gesagten nicht geringe. Aber, wer gewinnen will, muß setzen! — Solchen aber, die in übel angebrachter Sparsamkeit sich einbilden, es lasse sich mit einer einfacheren, oberflächlicheren Behandlungsart, z. B. durch Tiefpflügen oder tiefes Hacken, der gleiche Zweck erreichen, möchte ich wohlmeinend den Rat geben: Wenn Ihr nichts thun wollt, dann laßt die Sache lieber ganz bleiben! Eine Weidenanlage wird nicht auf 1 bis 2 Jahre, sondern auf 20 und 30 Jahre gemacht. Also, gleich von Anfang richtig oder gar nicht!

7. Was eignet sich an den Weiden zu Steckholz und wie ist dasselbe zuzurichten?

Von vornherein will ich der nicht selten verbreiteten Ansicht entgegentreten, daß zum Auspflanzen bereits bewurzelte Weidenpflanzen notwendig oder überhaupt anzuempfehlen seien. Das ist nicht richtig. Man verwendet zu Steckholz am besten die einjährigen Ruten, welche im vorigen Jahr gewachsen und im Dezember oder Januar vom Stock genommen worden sind.

Diese Ruten, welche keineswegs über Winter in Erde oder Sand eingeschlagen zu werden brauchen, sondern in Bunden überall aufbewahrt werden können, wo sie vor trockener Luft und Sonnenschein bewahrt bleiben, während ihnen Kälte gar nichts schadet, werden erst kurz vor dem Pflanzen in entsprechende Längen zerschnitten. Dazu eignen sich die dicksten wie die dünnsten Ruten. Jede Rute kann vom dicken Teil an, mit dem sie am alten Stock gesessen hatte und von dem ich unten herauf nur 3—5 cm (so weit das Holz etwas rauh und vertrocknet ist) abschneiden lasse, bis zu etwa 40 cm von der äußersten Spitze herein, benützt werden. Die dabei gewonnenen Stücke nennt man Steckholz (Stecklinge, Steckreiser, Stopfer, Schnittlinge, Pflänzlinge ꝛc.). Über die notwendige Länge solcher Stecklinge sind die Ansichten der Weidenzüchter etwas geteilt. Manche verlangen eine Länge von 45 cm, andere weniger, z. B. Dochnal spricht von nur 15, höchstens 25 cm. Dem seinerzeit mir von den oberfränkischen Weidenzüchtern erteilten Rat, den Steckling auf 30 cm zu schneiden, bin ich bis heute treu geblieben und bin jetzt nach eigener Erfahrung überzeugt, daß dies die richtige Länge ist. Sehr kurze Stecklinge zu nehmen, kann offenbar nicht richtig sein. Der Steckling treibt an seiner ganzen Länge, nicht etwa an den Augen, sondern zur Rinde heraus, soweit er mit Erde bedeckt ist, eine Masse Wurzeln. Je länger also, innerhalb einer äußerst notwendigen Grenze, der Steckling ist, desto mehr Wurzeln können sich an ihm entwickeln und desto reichlicher ist die Ernährung der jungen Pflanze. Geht die Länge eines Stecklings über die äußerst notwendige Grenze hinaus, dann stirbt er, namentlich in feuchterem Gelände, unten herauf soweit ab, als er eben zu lang war. Ist aber ein Steckling zu kurz, so kann es gar nicht ausbleiben, daß er, zumal in trockenen Lagen und bei anhaltend trockener Witterung, verdorrt,

weil er nur oberflächlich in der Erde steckt. Daß eine Länge von 30 cm der äußerst notwendigen Grenze entspricht und somit den goldenen Mittelweg bedeutet, geht auch aus dem öfter erwähnten Versuchsbericht Krahes hervor, welcher darüber schreibt: „Der Versuch ist in bündigem Boden gemacht worden. Es hat sich ergeben, daß eine Stecklingslänge von 30 cm die richtige ist. Bei kleineren Stecklingen sind viele verdorrt. Größere zu gebrauchen ist Verschwendung, weil dabei keine höheren Erträge erzielt werden".



Figur 4.
Weidensteckling.

Wenn immer möglich, rate ich, das Steckholz in ganzen Ruten zu beziehen und unmittelbar vor dem Verpflanzen selbst zu schneiden. Nicht nur läßt sich dabei eher prüfen, ob die gewünschte Sorte auch richtig geliefert worden ist, sondern der Prozentsatz der ausbleibenden (nicht anwachsenden) Pflänzlinge ist ein geringerer, als bei oft lange zuvor geschnittenem Steckholz, das nebstdem vielleicht noch auf dem Transport zu leiden hatte. Bei selbstgeschnittenem Steckholz blieb mir fast keine einzige Pflanze aus. Beim Schneiden des Steckholzes pflege ich darauf zu achten, daß der Schnitt dicht über einem gesunden Auge erfolgt (vergl. Fig. 4), welches dann zu oberst an der Bodenoberfläche sitzend, schön austreiben kann und keinen Zapfen über sich hat, der zuerst verdorrt und später fault. Jedem Arbeiter wird beim Zuschneiden der Stecklinge ein Normalmaß aus anderem Holz gegeben, mit welchem er von Zeit zu Zeit seine Schnittlinge vergleicht. Durch das Berück-

sichtigen der Augen beim Schneiden kommt es nämlich vor, daß manchmal 1 cm unter oder über dem Normalmaß geschnitten wird, was aber nichts zu sagen hat, wenn öfter mit letzterem Vergleiche angestellt werden.

Die Spitzenabfälle geben Bindweidchen und können zu diesem Zweck vorteilhaft verkauft werden. Zum Schneiden der Stecklinge dient zwar jedes gute, scharfe Taschenmesser, ich will aber nicht unterlassen, auch das von dem Weiden-Sachverständigen R. Schulze konstruierte und von dem eidg. Forstinspektor Coaz empfohlene Instrument (s. Fig. 5) zur Anschauung zu bringen.

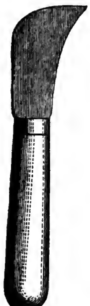


Fig. 5.
Messer nach Schulze.
1/3 natürl. Größe.

8. Welches ist die richtige Pflanzzeit und wie wird gepflanzt.

Die Pflanzzeit ist das Frühjahr. Je bälder damit angefangen werden kann, desto besser. Sobald die Witterung es gestattet, d. h. sobald der Boden genügend abgetrocknet ist, daß er das Betreten und Bearbeiten erleidet, kann gepflanzt werden. Manchmal tritt in tiefgelegenen warmen Gegenden dieser Zeitpunkt schon Ende Februar, in der Regel aber mit Anfang des Monat März ein.

Mit Ende März sollten auch die Weiden im Boden sein. Man kann zwar in der ersten Hälfte des April noch pflanzen, aber man sollte eine so verspätete Pflanzung zu vermeiden suchen. Meine Aprilpflanzungen sind im ersten Jahr durchweg die geringsten geblieben.

Wenn die erste Lerche sich hören läßt und der Säe-

mann ins Feld eilt, darf es auch den Weidezüchter nicht mehr daheim leiden. Auch für ihn ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, daß er seine Stecklinge schneidet und dem Boden anvertraut.

Der vor dem Winter verebnete und rajolte Boden ist jetzt mürbe, zerfallen und hat sich genügend gesetzt. Zunächst wird man beim Vorhandensein von Gräben, wenn sie an den Wandungen über Winter abgebröckelt oder gar eingerutscht sein sollten, zunächst diese ausbessern, sodann die etwa noch auf der Bepflanzungsfläche oben auf liegenden Erdbröckel mit dem Rechen zerkleinern und so das ganze Grundstück in einen gartenartigen Zustand versetzen.



Fig. 6. Markierte Setzschnur.

Vorher hat man sich zu Hause eine der Breite und Länge des Grundstücks entsprechend lange Setzschnur zugerichtet, auf welcher die Entfernungen markiert sind, auf welche man pflanzen möchte. Es geschieht dies am allereinfachsten, indem man auf der Schnur alle 15 oder 20 cm, je nachdem man sich vorgenommen hat, die Entfernung der Pflanzen von einander einzuhalten, zuerst mittelst eines Farbstifts einen Punkt macht. Ist das auf der ganzen Länge der Schnur fertig, dann wird an jeder Stelle, wo ein Punkt bemerkt wird, ein Stückchen farbige (am besten rote) Wolle eingeknüpft, indem man das Gewinde der Schnur etwas aufdreht, die Wolle durchschiebt und dann zweimal knüpft. (S. Fig. 6.)

Diese Arbeit ist nicht so umständlich, wie man vielleicht auf den ersten Blick meinen könnte. Geht man abends zu Hause nach dem Nachtessen hinter dem Tische daran, so macht es sich ganz lustig, wenn der Vater das Maß markiert, die Mutter hintendrein einfädelt und das dickbackige Luisle oder der Heinrich die schönen roten Fäden einknüpft.

Ja, Scherz bei Seite, ich kann die Zurichtung einer solchen Setzschnur nur angelegentlichst empfehlen. Sie spielt bei der Pflanzung von Weiden keine kleine Rolle und es wird auf die eben beschriebene Art damit keine Zeit versäumt. Die kleine Mühe aber, in einer Stunde ist man damit fertig, bezahlt sich reichlich durch die Zeitersparnis beim Pflanzen und durch eine schöne gleichmäßige Ausführung der Pflanzung, wie sie nur durch die „markierte Schnur“ möglich ist. Das Pflanzen mit Latten dagegen, oder wie man sich sonst behelfen mag, ist zeitraubend und ungenau. Ein ungeschickter Tritt stößt die Latte bei Seite und man kommt aus der Richtung.

Da wir nun gerade an der Schnur sind, so müssen wir, um dieselbe richtig markieren zu können, vor allem wissen, auf welche Entfernungen von einander wir die Weiden pflanzen wollen, und stehen damit vor einer sehr wichtigen Entscheidung. Auch hier gehen die Ansichten der Weidenzüchter auseinander. Nach Krahe schwanken die Ansichten der Weidenzüchter in Bezug auf die Entfernungen der Pflanzen untereinander sehr bedeutend und je nachdem schwankt auch der Bedarf auf einen Hektar von 40 000 Pflanzen bis zu 250 000 Pflanzen. Sachverständige Weidenzüchter neigen sich jedoch mehr zur engen Pflanzung. In dem mehrerwähnten Bericht über seine neuesten Versuche teilt Krahe als Antwort auf die Frage: „In welcher Entfernung muß man pflanzen, um die höchsten Erträge zu

erzielen?" folgendes mit: „Der Versuch ist auf bündigem Boden mit einer Amygdalina-Sorte gemacht worden. Das Resultat giebt sich aus nachfolgenden Zahlen:

Pflanzenentfernung von einander:

a. 40 cm zu 10,
b. 45 „ „ 15,
c. 50 „ „ 20,
d. 55 „ „ 25,
e. 60 „ „ 30.

Rutenlänge:

a. 100, b. 59, c. 40, d. 29, e. 22.

Rutenzahl:

a. 100, b. 71, c. 58, d. 52, e. 47.

Schwere:

a. 100, b. 73, c. 57, d. 48, e. 41.

Aus dem Nachweise folgt, daß sich das enge Pflanzen empfiehlt. Für humusreichen Boden rät Krahe nach dem Vorgang in Frankreich und in der Gegend von Aachen die Pflanzenreihen 50 cm und die Pflanzen in den Reihen 10 cm von einander zu pflanzen.

Nöthlichs rät, je nach der Güte des Bodens weiter oder enger zu pflanzen. In Anbetracht, daß ein kräftiger üppiger Boden mehr zu produzieren im stande sei, bei solchem Boden die Weiden mehr Seitenäste treiben und das Unkraut stärker wachse, so empfehle sich darauf aus doppelten Gründen eine sehr enge Pflanzung. Bei solchem Boden möchte er die Reihen nur 38 cm von einander und die Pflänzlinge innerhalb der Reihen auf 12½—15 cm gepflanzt wissen. Bei geringerem Boden spricht er von einer Pflanzweite von 17½—20 cm innerhalb der Reihen bei 45 cm Reihenweite.

Daß es dabei auf den halben cm ankommen soll, will mir etwas zu peinlich erscheinen, auch könnte ich mich mit einer so kurzen Entfernung von Reihe zu Reihe (Gassenbreite) nicht befreunden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, je enger man die Weiden pflanzt, desto zäher, schlanker und astreiner die Ruten sich entwickeln. Aber auch das muß seine Grenze finden.

Die Möglichkeit, eine Weidenanlage bequem bearbeiten, also vom Unkraut reinigen zu können und die Wahrscheinlichkeit, daß allzuviele Kostgänger an ein und demselben Tisch der Herrlichkeit bald ein Ende machen werden, diese zwei Faktoren sprechen doch auch ein Wörtlein mit und dürfen nicht, wenigstens nicht ganz, außer acht gelassen werden.

Was nun meine eigenen Erfahrungen betrifft, so habe ich mit einer Pflanzweite von 20 zu 40 cm, d. h. 20 cm in den Reihen und 40 cm zwischen den Gassen, in Bezug auf Ertrag, wie namentlich in Bezug auf bequeme Bearbeitung recht gute Erfahrungen gemacht. Bei dieser Pflanzweite sind alle die von mir an so manchen Orten und auf so verschiedenerlei Boden auf den Vorläufern des Schwarzwaldes, wie im Hügelland und der Rheinebene ins Leben gerufene Weidenanlagen prächtig gediehen. Dieselben hatten sich, was hier namentlich in Betracht kommt, schon im ersten Jahr so schön geschlossen, daß nur schwer durchzudringen war.

Bei dieser Pflanzweite war der Durchschnittsertrag mit Berücksichtigung all der verschiedenen Sorten und Bodenarten, mit und auf welchen die Versuche gemacht worden sind, im 2. Jahr 2 Ztr. und im 3. Jahr 3 Ztr. pro Ar.

Die Gassenbreite von 40 cm ist gerade noch hinreichend, daß männliche Arbeiter beim Reinigen und

Hacken der Anlage zwischen durchgehen können. Für weibliche Arbeiter wären diese 40 cm breiten Gassen schon nicht mehr breit genug und es würden mit den buschigen Röcken viele junge Schosse abgedrückt werden.

Bei der von mir empfohlenen Pflanzweite von 20 zu 40 cm kommen auf das Ar genau 1250 Pflanzen (mithin auf 1 Hektar 125000 und auf die 36 Ar des badischen Morgens akurat 45000 Stecklinge). Bei Grundstücken, welche mit Gräben durchzogen sind, oder welche an fremde Grundstücke anstoßen und deshalb nicht bis zur Grenze angepflanzt werden dürfen, wird selbstredend diese Rechnung nicht ganz stimmen, vielmehr sind hieran natürlich die Beetstellen, soweit als man eben nach dem Landrecht von der Nachbargrenze wegbleiben muß, und soweit wegen der vorhandenen Gräben nicht gepflanzt werden konnte, in Abzug zu bringen.

Im Großherzogthum Baden z. B. bestimmt das Landrecht II, B. IV, 7, S. 155, Landrechtssatz 671 über Grund und Dienstbarkeiten, daß Gesträuche und lebendige Hecken 1½ Fuß (hochstämmige Obstbäume dagegen 6 Fuß) von der Grenze des Nebenliegers entfernt bleiben müssen. Die Weide in Kulturen ist jedenfalls unter Gesträuche und lebendige Hecken zu rechnen.

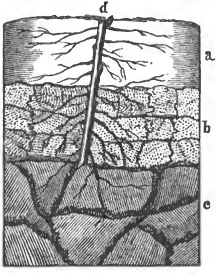
Gut, wenn auch nicht gerade unerläßlich ist es, wenn man den Reihen eine Richtung von Südost nach Nordwest geben kann, damit die Morgensonne länger durch die Reihen scheint, während die heißere Mittagssonne durch die gegenseitige Beschattung der Weiden den Boden weniger auszutrocknen vermag.

Sind endlich alle diese Vorfragen erwogen, dann kann es an das Pflanzen selbst gehen.

Die Schnur mit den Merkmalen wird nun an einem Ende des Grundstücks nach der Richtung ausgespannt, wohin man die Reihen haben will. Dabei bleibt man soweit von einer etwaigen Nebenliegergrenze

weg, als es landesüblich vorgeschrieben ist. Man sehe darauf, daß die Schnur gerade liegt und stramm angespannt ist.

Es fördert das Pflanzgeschäft ungemein, wenn man die vorher zu Hause oder einen Tag vor dem Pflanzen auf dem Platze zugeschnittenen Stecklinge in schickliche Bündel von 100 Stück zusammenschnürt, wobei genau darauf zu achten ist, daß die Stecklinge mit den Augen alle nach einer Richtung zu liegen kommen. Dieses Bündel wird in die linke Hand genommen und mit der rechten Hand Steckling für Steckling der Schnur entlang — immer dort, wo dieselbe mit einem Wollfaden markiert ist — in etwas schräger Richtung (etwa in einem Winkel von 45°) so vollständig in den Boden hineingedrückt, daß gar nichts mehr herausschaut. (Vergl. Fig. 7.)



Figur 7.

Bereits bewurzelter Steckling in richtiger, etwas schräger Stellung in den auf 50 cm Tiefe rajolten Boden eingesteckt. Der Steckling steckt vollständig im Boden; nur das oberste Auge kann, da es bei d mit der Bodenoberfläche gleich steht, im ersten Jahr zur Entwicklung kommen. Die Bodenschichten a, b, c vergleiche mit dem Rajolgraben Fig. 1.

Rafft man aber die zugeschnittenen Stecklinge, ohne sie in obiger Weise vorher zu ordnen, ohne weiteres zusammen, so wird es immer vorkommen, daß aus Versehen der eine und andere Steckling verkehrt (Augen abwärts gerichtet) in den Boden gesteckt wird.

Solche Stecklinge wurzeln wohl mit Mühe und Not an, treiben aber keine Ruten.

Braucht man fremde Hilfe zum Pflanzen, so rate ich, daß der Herr selbst mit dem Bündel Stecklinge in der linken Hand vorausgeht und mit der Rechten Stück für Stück dicht an der markierten Schnur leicht einsetzt. Nach ihm folgt der Arbeiter, welcher die Stecklinge vollends in den Boden hineindrückt.

Ist dies pünktlich geschehen und namentlich dabei keine Pflanze verkehrt gestellt worden, dann vermögen auch weniger geschickte Arbeiter sie hintennach vollends, ohne Dummheiten zu machen, in den Boden einzudrücken.

Gar zu gerne werden die Pflanzen nicht weit genug in den Boden hinein gedrückt. Die Leute sind die hergebrachte Pflanzmanier an Bächen und Gräben gewohnt und glauben, es könne und dürfe gar nicht anders sein, als daß der Steckling ein gutes Stück über den Boden herausschaue. Wenn der Besitzer der Anlage auch ohne Widerstreben den Anordnungen des Sachverständigen vertraut, so sind es doch sehr häufig seine Arbeiter, die meinen, sie müssen ihren Herrn vor dem neumodischen Unsinn, der da gemacht werden soll, noch so gut als möglich schützen, müssen retten, was zu retten ist und suchen, ihn vor völligem Schaden zu bewahren. Deshalb, sobald man ihnen den Rücken kehrt oder einige Zeit nicht scharf auf die Finger sieht, gleich stehen die Stecklinge, aller gegebenen Vorschrift zuwider, zum mindesten 2 cm über den Boden heraus. Wenn es nicht gar zu auffallend gegen den Befehl ginge und wenn es nicht sofort entdeckt werden würde, ließen die Leute am liebsten den Steckling zur Hälfte seiner Länge herausschauen. Denn so hat ja vor Alters schon der Großvater die Weiden gesteckt, also so muß es auch richtig sein.

Es ist aber nicht richtig.

Gerade hierin unterscheidet sich die Kultur der Weide von der wilden Pflanzmethode, die feldmäßige Kultur von der hochstämmigen Weidenpflanzung, daß man den Mutterstock tief im Boden zu erhalten sucht.

Ich gehe hierin weiter als ältere Züchter, z. B. Röthlichs, der die Pflänzlinge auch noch etwa 2 bis $2^1/_2$ cm aus dem Boden herausschauen lassen will.

Wenn nach meiner Angabe die Stecklinge jeweils dicht über einem gesunden Auge abgeschnitten worden sind, dann darf man dieselben getrost soweit in den Boden eindrücken, daß der obere Abschnitt mit seinem obersten Auge gerade mit der Bodenoberfläche gleich steht. Das Auge hat dann kein Hindernis zu überwinden und wächst freudig aus.

Übrigens habe ich Versuche in Menge gemacht und das oberste Auge eines Stecklings öfters absichtlich 5 cm tief unter den Boden gebracht. Es blieb mir nichts aus. Wenn auch mehrere Tage später, haben solche tief gesteckten Triebe doch alle das Licht der Welt erblickt. Da braucht man also gar nicht so ängstlich zu sein. Wenn Stecklinge ausbleiben, sind andere Ursachen schuld, als etwa eine zu tiefe Pflanzung.

Die tiefe Pflanzung ist aber aus triftigen Gründen geboten. Zunächst muß man doch wünschen, daß der Mutterstock, so lange die Anlage besteht, so tief als möglich im Boden bleibe. Je weiter hinauf er sich mit der Zeit an die Oberfläche begibt, desto mehr ist er den Einflüssen der Luft und der Wasserniederschläge ausgesetzt, desto bälder wird er rissig, hohl und zuletzt krank; desto bälder stirbt er ab.

Bekanntlich sind das die ältesten Weinberge, in denen die Rebstöcke durch geeigneten Schnitt u. s. w. immer recht tief im Boden gehalten worden sind.

So auch der Weidenstock. Derselbe hat ohnedies

im Laufe seines Lebensalters mancherlei Gelegenheit, aus seinem, ihm so dienlichen Versteck, mehr als ihm gut ist, hervorzutreten.

Gleich nach dem Pflanzen setzt sich ja der Boden noch immer und schon da bleibt der Steckling etwas oben. Nun kommt aber der Schnitt.

Beim besten Willen, den Schnitt immer hart am Mutterstock auszuführen, bleiben mit der Zeit doch manchmal kürzere oder längere Zapfen stehen und der sich so bildende Kopf wächst immer mehr aus dem Boden heraus. Deshalb sollte man nicht schon beim Pflanzen dieses überirdische Wachstum begünstigen, sondern dem Mutterstock gleich von Anfang seinen richtigen Platz anweisen. Im ersten Jahr soll, streng genommen, der Steckling nur eine Rute treiben, und diese muß, wie eine Spargel, aus dem Boden herauskommen. Läßt man hingegen bei der Pflanzung den Steckling einige Centimeter über die Bodenoberfläche herausstehen, dann entwickeln sich statt einer kräftigen, schlanken, astreinen Rute 2—3 Kümmerlinge, die mehrere Gabeln bildend, die Form des künftigen Kopfes verderben und den jungen Mutterstammm vorzeitig angreifen und schwächen.

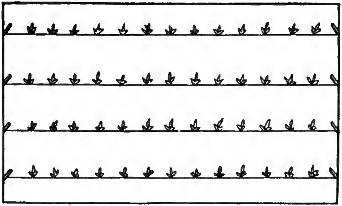
Kehren wir nach dieser notwendigen Abschweifung wieder zur Pflanzung zurück.

Ist hier die erste Schnur regelrecht ausgepflanzt und weiter darauf gesehen worden, daß nicht ein Teil der Pflanzen links, der andere rechts von der Schnur eingesteckt worden ist, was krumme Reihen giebt, dann messe ich mit 2 extra zu diesem Zweck auf eine Länge von genau 40 cm zugeschnittenen Hölzern oben und unten am Stück, von der Schnur aus im rechten Winkel, auf der noch unbepflanzten Grundfläche herüber, stecke das kleine Maß an seinem Endpunkt sichtbar auf und lasse die Schnur an der so unten und

oben am Grundstück scharf markierten Stelle wieder auf's neue ausstecken und anspannen. Damit erhalte ich die gewünschte Entfernung der Reihen auf 40 cm von einander.

Die Arbeit des Pflanzens nach den Merkmalen an der Schnur wiederholt sich in der vorhin beschriebenen Weise und wird solcherart fortgesetzt, bis das ganze Grundstück ausgepflanzt ist. (Vgl. Fig. 8).

Im rechten Winkel von der Schnur muß die Gassenbreite deshalb an beiden Endpunkten der Reihen-



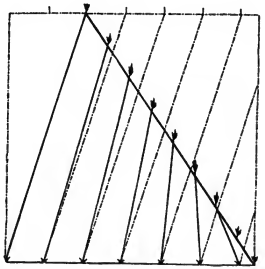
Figur 8.
Eine nach der Schnur 20 zu 40 cm bepflanzte Weidenanlage.

richtung gemessen werden, weil sonst bei ungleich geformten Grundstücken, wollte man beim Vorstecken der natürlichen Grenzlinie folgen, die Reihen sich an einem Ende verengen würden. (S. Fig. 9, das Grundstück horizontal betrachtet.)

Auf demselben geometrischen Grundsatz beruht auch der Umstand, daß bei Bepflanzung einer steilen Böschung bei Anwendung derselben Markierschnur, die zuvor auf einer horizontalen Fläche gebraucht wurde,

die Pflanzen jetzt enger zu stehen kommen. (Vergl. Fig. 9, das Grundstück im Profil betrachtet.) Möchte man auf einer solchen Böschung die Weiden, wie in der Ebene, z. B. 20 cm von einander pflanzen, dann ist es nötig, die Schnur, je nach der Steilheit der Böschung, vielleicht auf 25, vielleicht auf 30 cm zu markieren.

Bei einem im Spätjahr zwar pünktlich verebneten



Figur 9.
Ungleich geformtes Grundstück oder steile Böschung.

und gerodeten Land bedarf es auch beim schwersten, bündigsten Boden keiner besonderen Instrumente, um den Pflänzlingen vorzubohren. Wo dies nötig sein sollte, ist die Vorarbeit eine mangelhafte gewesen und die Zukunft der Anlage steht auf schwachen Füßen. Wo immer aber vorgestoßen werden muß, versäume man wenigstens nicht, den Steckling etwas an den Boden anzudrücken, indem mit dem Setzholz nochmals

dahinter gestochen und dann die Erde gegen den Steckling vorgedrückt wird. Geschieht das nicht, so findet der Steckling an den glatten Wandungen des Loches keinen Halt, wird von der Erde nicht genügend berührt und statt Wurzeln zu treiben, trocknet er aus und stirbt ab. In pünktlich und rechtzeitig gerodetem Land braucht man nicht vorzustoßen und ist dasselbe aus den obengenannten Gründen nur ein Notbehelf, als Regel aber zu verwerfen. Der Steckling geht, wenn vorher sorgfältig und tief genug rajolt worden ist, ganz gut von Hand in den Boden. Der letztere schließt sich auf diese Weise von allen Seiten satt an ihn an und die Folge ist, daß man die Freude hat, etwa 4 Wochen nach dem Pflanzen die ganze Anlage gleichmäßig und ohne nennenswerte Lücken antreiben zu sehen.

Das Eindrücken der Stecklinge von Hand thut aber auf die Länge der derbsten, schwieligsten Hand weh und schützt sich der Arbeiter am besten, wenn er sich über die flache Hand ein Stück Leder bindet, wie ein solches die Schuhmacher zum Pechdrahtziehen gebrauchen.

Hat er mit Daumen und Zeigefinger den Steckling an seinen Platz gebracht und dort leicht eingesteckt, dann drückt er ihn mit der durch das Leder geschützten flachen Hand vollends in den Boden hinein.

Endlich bleibt bei dem Pflanzgeschäft sehr zu beachten, daß sortenrein gepflanzt wird. Ich verstehe darunter nicht allein, daß man nur edle, bewährte Flecht- oder Bind-Weidensorten sich beschafft, sondern daß, falls auf demselben Grundstück mehrere Sorten angebaut werden wollen, diese nicht durcheinander gebracht, sondern nach Sorten und Familien getrennt gepflanzt werden.

Wer mit seinen Edelweiden nicht auf die gewöhnliche Klasse der Korbflechter angewiesen, überhaupt nicht auf den Verkauf der Weiden im ungeschälten Zustand

beschränkt bleiben will, wer das Bestreben hat, die günstigen Konjunkturen des Weidenmarktes auszunützen, der muß wissen, was er gepflanzt und was er anzubieten hat.

Das kommt ganz besonders auch in Betracht beim Pflanzholzverkauf. Wenn immer noch damit die höchsten Preise erzielt werden können, wäre der Weidenzüchter ja thöricht, wenn er nicht bemüht wäre, seine Weidenruten auf diesem Weg an den Mann zu bringen. Das kann er aber nur, wenn er streng sortenrein gepflanzt hat und auf die Reihe hin genau weiß, welche Sorten da gewachsen sind.

Aus diesem Grunde darf, falls eine Sorte Steckholz z. B. so ausginge, daß damit gerade noch eine halbe Schnur bepflanzt werden könnte, nicht mit einer anderen Sorte diese Reihe vollends ausgepflanzt werden, sondern, wenn man sieht, daß der Rest einer Sorte nicht hinauslangt, legt man ihn zurück und fängt mit der neuen Reihe auch die neue Sorte an. Derart übrig gebliebenes Pflanzholz ist nicht verloren. Entweder pflanzt man alle Reste am Schluß der Anlage beisammen und bezeichnet das ausdrücklich mit „gemischte Ware", oder man steckt damit Gräben und Bachufer aus, soferne man über solche zu verfügen hat.

Ist dann die Pflanzung fertig, so sollten niemanden die Kosten zu viel werden, die noch erforderlich sind, um Sortentäfelchen anfertigen, mit Ölfarbe anstreichen und mit der betr. Sortennummer beschreiben zu lassen. Die Namen der Sorten werden am besten in einem Verzeichnis zur betr. Nummer geschrieben und zu Hause aufbewahrt.

Diese Sortentäfelchen werden auf kurze eichene Stöcke genagelt und so an der Vorderfront des Grundstücks bei der letzten Reihe der betreffenden Weidenart in den Boden eingetrieben, daß die Schrift derjenigen

Sorte zugewendet ist, die sie bezeichnen soll. (Vergleiche Taf. I am Schlusse des Bändchens.)

Wär's jetzt bald am Ende? Braucht's auch so viel Aufhebens um einer Weide willen!? So oder ähnlich wird vielleicht mancher der Leser bei sich gedacht und gesprochen haben.

Ja, es ist keine kleine Mühe, die vom Verebnen, Grabenziehen, Rajolen bis zur Beendigung der Pflanzung verlangt wird und es kostet die Sache auch manches blanke Markstück, namentlich wenn man dazu fremde Leute braucht. Aber, wie wir später noch sehen werden, rentiert sich's und der erste Lohn für den Weidenpflanzer, der seine Sache recht gemacht hat, besteht schon gleich zu Anfang darin, daß er sehen darf, wenn er so ungefähr gegen Ende April hin seiner Weidenanlage einen Besuch abstattet, wie die grünen Pflänzchen, Mann für Mann, die Köpfe aus dem Boden strecken und, schnurgerade Reihen bildend, dastehen, wie die Grenadiere. (Vergl. Fig. 8.)

Und nicht mit Unrecht sagt das Sprichwort von einem, der schnell wächst: „Der wächst wie eine Weide." Die solcherart gepflanzten Weiden werden ihrem Ruf keine Unehre machen und, was dabei das Beste ist, sie wachsen in's Geld.

9. Was hat weiter noch mit den Weidenanlagen nach dem Pflanzen zu geschehen?

In hohem Grade nachteilig für die Weidenanlagen ist das Unkraut.

Wenn das Gras und die Unkräuter in einer enggeschlossenen, tiefgepflanzten Weidenpflanzung überhand nehmen, dann geht dieselbe bald zu Grunde.

Durch zweimaliges Ausjäten und ganz flaches

Hacken (Schürfen) im ersten Jahr wird man mit den Samenunkräutern fertig. Das tiefere Hacken ist nach meiner Erfahrung, namentlich im ersten Jahr, nicht gut, weil die feinen Wurzeln sich jetzt noch überall auf der Oberfläche des Bodens ausbreiten und durch das Hacken verletzt werden. Auch in den folgenden Jahren muß nach Bedarf die Anlage ein- oder zweimal mit einer schmalen Haue flach behackt oder vielmehr nur leicht gefelgt werden.

Krahe verwendet zur Reinhaltung der Anlagen eine vierzinkige Stahlgabel oder einen vierzinkigen Hacken, mit einem kurzen aber festen Stiel versehen. Die Zinken daran dürfen nur 15 cm lang sein. Diese Gabel steht in den Zinken und dem Stiele wie ein Spaten. Damit lasse sich das Unkraut zwischen den Stöcken herausholen, ohne diese zu verletzen und das Instrument sei bei lockerem Boden ganz vorzüglich.

Bei festerem Boden aber werden wir nicht über die Hacke wegkommen; diese muß aber so gestellt sein, daß sie den Boden nur schält.

Weiden müssen früher gehackt werden, als andere Feldgewächse, weil man später nicht mehr in die sich von Jahr zu Jahr immer dichter schließenden Anlagen hinein kann und viele der jungen weichen Triebe abgebrochen würden, wenn die Vegetation einmal fortgeschritten ist.

Mit der Zeit wird die Vertilgung der Gräser und Samenkräuter, infolge der starken Beschattung des Bodens durch die Weiden, wesentlich erleichtert, doch muß sich das Hacken und Ausjäten alle Jahre in der Zeit wiederholen, wo die Stöcke kahl stehen und so dem Unkrautwachstum kein Hindernis im Wege steht.

Das Behacken der Weidenanlagen hat außer der Unkrautvertilgung hier die gleichen Vorteile im Gefolge, wie für andere Kulturgewächse auch; nämlich es be-

fördert das Pflanzenwachstum durch erleichtertes Eindringen von Luft und Feuchtigkeit und so in Gemeinschaft mit der späteren reichlichen Bodenbeschattung durch Herbeiführung desjenigen Zustandes eines Kultur-Bodens, den man die Bodengare nennt. Im garen (fertigen) Zustand befindet sich aber der Boden, wenn er durch die Einwirkung von Luft und Feuchtigkeit wie durch hinreichende Beschattung mürbe geworden ist. Diesen Boden-Zustand herbeizuführen und zu erhalten, ist für Weidenanlagen ebenso unerläßlich, wie für andere Kulturarten.

Die schlimmsten Unkräuter sind die, welche sich durch Wurzelausläufer vermehren. Hieher gehört in erster Linie die wilde Winde, Zaunwinde, (Convolvulus sepium).

Es ist merkwürdig, wie gerne diese Schlingpflanze die Weidenanlagen heimsucht. Hat man in dem betreffenden Grundstück nie zuvor etwas von Winden bemerkt, kaum sind die Weiden in der Höhe, richtig ist auch die Winde da.

Es läßt sich diese Erscheinung wohl damit erklären, daß die Winde, wo sie auftritt, bei Anlage der Pflanzung mit ihren Wurzelstöcken schon im Boden vorhanden war, wegen Mangel an einer passenden Pflanze, an der sie sich emporranken konnte, jedoch nicht so leicht bemerkt wurde.

Der Schaden, den die Winde an den Weiden macht, besteht darin, daß sie sich fest um die Ruten herumringelt, tief in deren Rinde einschneidet und sie nach und nach erstickt, indem sie die Spitzen zur Erde zieht. Die von der Winde angeringelten Ruten sind für die Korbflechterei von geringem Wert und werden ausgeschossen. Sie sind schwer zu schälen. Auch die geschälten Ruten lassen im Holz die Ringe erkennen, sind deshalb unansehnlich und können nicht gespalten

werden. Manche haben so tief eingeschnittene, schwarzbraun aussehende Ringe, daß sie beim Biegen brechen. Gründe genug, um gegen die Winde, diese sonst zierliche Pflanze mit ihren großen, weißen Trichterblüten, energisch zu Felde zu ziehen.

Zur Vertilgung der Wurzel-Unkräuter, obenan der wilden Winde, bedarf es aber tiefergehender Maßregeln, als bei Vertilgung der Samen-Unkräuter. Krahe behauptet, wenn das Reinigen der Anlage von Winden nicht in den zwei ersten Jahren erfolge, so werde man nicht mehr Herr darüber.

Es ist das auch einleuchtend. Das verderbliche Unkraut wächst nach und nach in die Reihen hinein, bei deren engem Stand es dann nicht mehr herauszubringen ist. Aber einmal in der Anlage, ist die Weiterverbreitung der Winde auch durch den Samen begünstigt, welcher beim Aufspringen der Kapseln weit fortspringt, sich über die ganze Anlage ausbreitet und sie mit der Zeit vollständig ruiniert.

Dochnal läßt alle Monate die unteren Teile der Sträucher genau untersuchen und, wo sich die Winden angesetzt haben, deren Wurzeln so tief als möglich herausziehen oder herausgraben. Er behauptet, daß durch eine derartig fortgesetzte Verfolgung des Unkrauts nach und nach die Anlage davon befreit werden könne.

Auch Nöthlichs empfiehlt das mehrmalige Abbrechen der oberirdischen Zweige der Winde, wodurch die Samenbildung verhindert und der schnellen Ausbreitung des Unkrauts wirksam entgegengearbeitet werde. Noch besser ist es, wenn die Winden, sobald sie 15—20 cm hoch an der Oberfläche sich zeigen, mit scharfen Instrumenten 15 cm tief im Boden abgestochen und aus der Anlage entfernt werden. Was dann allenfalls noch zur Blüte kommt, weil es übersehen worden ist, ist während

der Blütezeit abzubrechen. Die Winden sind perennierende Pflanzen, welche jedes Jahr einen oberirdischen Stengelteil mit grünen Blättern, Blüten und Früchten treiben, der im Herbst abstirbt, während in der Erde ein Wurzelstock ein sog. Rhizom verbleibt. Der oberirdische Stengel erzeugt während des Sommers eine Menge von Nährstoffen, welche in dem unterirdischen Wurzelstock als sog. Reservestoffe abgelagert werden. Auf Kosten dieser Nährstoffe werden an Stelle der im Herbst abgestorbenen beblätterten Stengel im Frühjahr wieder neue oberirdische Triebe gebildet, indem die an den Rhizomen befindlichen Knospen (Augen) auswachsen. Für die Entwickelung dieser Triebe werden die im vorhergehenden Sommer in den Wurzelstöcken aufgespeicherten Nährstoffe zunächst aufgezehrt, im Sommer werden wieder neue Nährstoffe in den Wurzelstöcken abgelagert, welche dann für die oberirdischen Triebe des nächstfolgenden Frühjahrs verwendet werden. Die unterirdischen Wurzelstöcke (Rhizome) breiten sich dabei selbst über immer weitere Stellen aus, so daß eine einzelne Pflanze sich in nicht langer Zeit großes Terrain erobert.

Die Vertilgung der Winden muß nun mit Rücksicht auf ihre vorstehend beschriebene Ernährungsweise stattfinden. Es kommt alles darauf an, die Ablagerung von Nährstoffen in den unterirdischen Wurzelstöcken zu hindern. Je weniger Nährstoffe die unterirdischen Wurzelstöcke während des Sommers abgelagert haben, um so schwächere oberirdische Pflanzenteile werden sie im nächsten Frühjahr bilden. Man muß also abwarten, bis die im Frühjahr aus der Erde hervortretenden Teile der Winde (die oberirdischen Stengel) sich soweit entwickelt haben, daß sie die im vorangehenden Sommer in den unterirdischen Wurzelstöcken abgelagerten Nährstoffe aufgezehrt haben und eben anfangen, selbständig

neue Nährstoffe zu bilden, welche zum Teil wieder in den Wurzelstöcken abgelagert werden sollen. Werden die oberirdischen Pflanzenteile in dieser Zeit abgeschnitten, so kann eine Füllung der unterirdischen Wurzelstöcke mit Nährstoffen nicht stattfinden, dieselben können im nächsten Frühjahr keine oberirdischen Triebe mehr bilden und gehen nach und nach durch Verwesung zugrunde.

Die Zeit zum Abschneiden der oberirdischen Triebe ist gekommen, wenn dieselben eine Höhe von 5—10 cm erreicht und schon einige Blätter etwa zur Hälfte entwickelt haben. Beim Abschneiden darf von den oberirdischen Teilen durchaus nichts stehen bleiben, *zumal keine Blätter*.

Das Schneiden findet also zweckmäßig so statt, daß der Schnitt noch in der Erde geführt wird.

Sind an einem Wurzelstock die oberirdischen Triebe abgeschnitten, so wird er bald wieder neue Triebe entwickeln, welche ebenfalls entfernt werden müssen. *Man muß also mit dem Schneiden so lange fortfahren, bis keine neuen Triebe mehr entwickelt werden.*

Würde man sich mit einmaligem Schneiden begnügen und sich dann um die später auftretenden Triebe nicht weiter kümmern, so wäre die ganze Arbeit zwecklos und vergebens. Ebenso hätte es keinen Sinn, wenn man das Abschneiden zu *spät* beginnen wollte, nachdem eine Füllung der unterirdischen Wurzelstöcke schon wieder stattgefunden hat.

Ähnlich ist das Verfahren bei Disteln, welche ebenfalls in den Weidenanlagen nicht geduldet werden dürfen. Auch die große Flachsseide, Leinseide, Stange, Klebe (Cuscuta europaea L.) kam mir in einige Anlagen und hat, sich sehr rasch ausbreitend, großes Unheil angerichtet. Gegen diesen verderblichen Schmarotzer gibt es nur das einzig richtige Mittel, den ganzen Jahres-

anwuchs — wenn auch zur Unzeit — abzuräumen, bevor der Teufelszwirn zum Blühen kommt und hernach den Boden entweder mit einer Kochsalzlösung zu übergießen, oder dicht mit gebranntem Kalk zu überstreuen.

Außer der Vertilgung des Unkrauts, also der Reinhaltung der Anlage, wartet auf den rationellen Weidenzüchter noch mancherlei andere Arbeit.

Es kommt mitunter vor, daß das Pflanzholz, welches man im bereits geschnittenen Zustande bezogen hatte, wenn auch sortenweise geordnet und verpackt, doch mit einigen Stecklingen anderer Sorten durchmischt ist. Beim Pflanzen wird darauf selten geachtet, namentlich wenn der Unterschied nicht sehr in die Augen fallend ist. Kommen aber später die Pflanzen ins Wachsen, so sieht man deutlich am Blattwerk, daß sich in die einzelnen Sortimente Fremdlinge eingeschlichen haben. Diese müssen im Interesse der Sortenreinheit alsbald aus der Anlage entfernt und die Lücken durch andere Pflanzen von der hierhergehörigen Sorte ergänzt werden.

Das Ergänzen oder Nachpflanzen bleibt dem Weidenzüchter überhaupt nicht erspart. Schon beim erstmaligen Pflanzen können ja durch die Unachtsamkeit der Arbeiter Lücken entstehen. Verkehrt (Augen abwärts) eingesteckte Hölzer treiben eben so wenig Ruten, als vergessen gebliebene Stellen. Beides kommt ja, auch bei strenger Aufsicht, mitunter vor. Dann sterben in allen Korbweiden-Anlagen vom ersten Jahr an jedes Jahr einige Pflanzen ab, die entweder schon von Anfang an krank waren, oder später erst infolge mancherlei Zufälligkeiten ausgetrocknet sind.

In nassen Böden stellt sich in späteren Jahren gern die Stockfäule ein, an welcher alljährlich ein gewisser Prozentsatz an Pflanzen zu Grunde geht.

Lücken sollen wir aber in einer Pflanzung von

Anfang an, wie auch später, so lange die Anlage irgend noch zu einer Fortdauer genügende Garantie bietet, niemals aufkommen lassen. Wo Lücken entstehen, wächst Gras und das ist der Krebsschaden jeder tiefgepflanzten Weiden-Anlage! Vergraste Lücken sind mir ein deutlicher Barometer dafür, daß es mit der betreffenden Weidenanlage rasch Berg ab und dem Ende zugeht.

Das Nachpflanzen kann im Herbste, oder im Frühjahr von der Zeit an, wo der Saft wieder in die Pflanzen tritt (Ende März bis April), vorgenommen werden.

Man verwendet hiezu aber keine Schnittlinge, sondern kräftige ganze Ruten der betreffenden Sorte, welche man bei der Lücke mit dem dicken Teil 30 cm tief in den Boden einsteckt.

Damit wird bezweckt, daß die Ergänzungspflanze nicht von den älteren Pflanzen überwachsen und überschattet wird, ehe sie selbst zur rechten Vegetation gelangt ist.

Sollten einmal innerhalb einer Reihe größere Lücken vorkommen, dann legt man von den nächststehenden Stöcken kräftige Ruten in der Richtung der Reihen auf die Erde, bedeckt sie stellenweise mit dem Boden und wird dann erleben, daß eine solche Legrute die erwünschte Anzahl Schosse in die Höhe schickt und so die Lücke bald ausgefüllt wird.

Sollte die Lücke so groß sein, daß zu deren Auspflanzung die Länge einer Rute nicht hinreicht, so legt man je von beiden Endpunkten eine Rute um, die sich dann in der Mitte begegnen.

Die Nacharbeiten in der Weidenanlage sind, wie aus dem Gesagten klar hervorgehen wird, so wichtig, wie eine vorschriftsmäßige Boden-Vorbereitung und die Pflanzung selbst.

10. Bedürfen die Weiden-Anlagen einer zeitweisen Düngung und Bewässerung?

Eine Pflanze, die alle Jahre eine solche Menge Holz liefern soll, wie dies von der Weide verlangt wird, wird auch bei starkem Tiefgang der Wurzeln den Boden allmählich erschöpfen. Darum ist eine zeitweilige Düngung nicht zu entbehren. Zunächst besorgt die Weide dies, wie die Waldbäume, selbst, indem sie dem Boden einen Teil der ihm entzogenen Stoffe durch den reichlichen Blätterabfall zurückgibt. Aber das reicht doch nicht ganz hin und der Weidenzüchter muß, will er seine Anlagen nicht vorzeitig erschöpft sehen, für weiteren Ersatz sorgen.

Es fragt sich nun, welche Stoffe die Weide dem Boden entzieht? Antwort: Alle, welche zur Pflanzenernährung nötig sind, davon aber hauptsächlich Phosphorsäure, Kali und Kalk. Bei dem lebhaften Holzwuchs findet aber selbstredend alljährlich eine gesteigerte Zellenbildung statt, mithin muß auch die nötige Menge Stickstoff im Boden vorhanden sein.

Damit ist der Weg gezeigt, welche Düngemittel der Weide zusagen und wir sehen, daß sie keine Kostverächterin ist, und für alles Dank sagt, was ihr gereicht wird. Da die Mineraldünger (Kalk, Phosphorsäure, Kali) mehr von den tiefergehenden Wurzeln aufgenommen werden, so empfiehlt es sich, gleich beim Rigolen der Anlage diese Stoffe in größerer Menge als „eisernen Bestand“ in den Boden zu schaffen. Phosphorsäure und Kali gibt man da am besten in Form von Holzasche, den Kalk als gebrannten, gepulverten Kalk, der aber zuvor mit Erde vermengt und auch noch beim Unterbringen recht sorgfältig mit dem Boden vermischt werden sollte. Für die mehr an der Oberfläche be-

findlichen Wurzeln erfolgt dann, je nach Bedarf, in bestimmten Zeitperioden eine Stickstoff-Düngung. Diese kann aus Stallmist, Abtritt, Gülle, Compost oder aus sonstigen stickstoffhaltigen Abfällen bestehen. Es wird von der Weide alles dankbar angenommen. Wohl die beste Düngung für Weiden wäre der Compost, sofern er gut bereitet, und in vollständig reifem Zustand, bei welchem alle Stoffe löslich geworden sind, ausgeführt wird. Ich sage: Er wäre der beste Weidendünger, wenn er nicht den einen Fehler hätte, daß mit ihm öfters viel Unkrautsamen in die Anlage gebracht wird.

Eine fette Dungerde für Weidenanlagen, die den Vorzug möglichster Unkrautreinheit hat, läßt sich auf folgende Weise herstellen: In eine leere Dunggrube wird für leichtes Land Lehmerde, für schweres Land sandige Erde gebracht und zwar soviel als irgend möglich ist. Auf diese Unterlage wird dann der Stalldünger in gewöhnlicher Weise nach und nach verbracht und von Zeit zu Zeit mit Gülle übergossen. Ist im Spätjahr der Dung ausgeführt, dann wird die untere Dungerde auf das Weidenfeld gebracht und daselbst ausgebreitet. Wer das machen kann, unterlasse es nicht. Er wird finden, daß das eine vortreffliche Düngung für Weidenfelder ist. Wer sog. Kunstdünger auf Weiden-Anlagen verwenden will, der wird gut thun, die „Phosphorsäure" bei der ersten Anlage in Form von Thomasmehl, wenn später als Kopfdüngung, dann in Form von hochprozentigem Superphosphat, zu geben. Das „Kali" gibt man entweder in Form von 50 %igem Chlorkalium oder von Kainit. Den „Stickstoff" in Form von Chilisalpeter. Die Mengen, die da gegeben werden können anlangend, so richtet sich das ganz nach den Umständen, d. h. ob man dem Untergrund zum voraus auf lange Zeit hinaus Vorräte verabreichen, oder ob man periodisch wiederkehrend oben

aufdüngen will, ob der Boden erschöpft oder noch leistungsfähig ist u. s. w.

Gleich beim Rigolen möchte dann außer Kalk eine Untergrunddüngung von 18—20 Pfd. Thomasmehl und von 8—10 Pfd. Kainit auf 1 Ar — natürlich sehr sorgfältig mit dem Boden vermischt — zu empfehlen sein. Mit 1—2 Ztr. Holzasche pro Ar läßt sich das Gleiche erreichen.

Oben aufgedüngt halte ich, seiner Leichtlöslichkeit wegen, eine Gabe von 10 Pfd. Superphosphat (hochprozentig) und von 3 Pfd. Chlorkalium oder 7 Pfd. Kainit angebracht. Diese Dünger gebe man im Spätjahr. Im Frühjahr darauf hätte dann noch der nötige Stickstoff in Form von etwa 2 Pfd. Chilisalpeter auf 1 Ar zu folgen.

Ganz allgemein darf angenommen werden: Ein geringer Sandboden muß alle 3 Jahre, ein fruchtbarer Lehmboden (Wiesenboden) alle 6 Jahre gedüngt werden.

Wo die Weidenanlage bewässert werden kann, ist jede andere Düngung überflüssig.

Wenn bei einer Weiden-Anlage auch für Entfernung aller überflüssigen stagnierenden Feuchtigkeit Vorsorge getroffen werden muß, so ist doch eine zeitweise Befeuchtung mit frischem Quellwasser, welches befruchtenden Schlamm mit sich führt und auf der Weidenanlage absetzt, von der besten Wirkung für das Wachstum der Weiden.

Bei Weidenbewässerungen gilt aber derselbe Grundsatz, welcher bei Wiesenbewässerungen nicht genug in Erinnerung gebracht werden kann und gegen den dort stets so viel gesündigt wird, nämlich: Wer Wasser auf sein Grundstück hineinleitet, der sorge auch wieder für gehörigen Abfluß, wenn er nicht haben will, daß sich wohlthätige zeit-

weise Befeuchtung des Bodens in giftige Versumpfung umwandle.

Die Bewässerung ist im Spätjahr und über Sommer nach Bedarf von besonderem Nutzen. Der Zeitpunkt zur Spätjahrbewässerung ist gekommen, wenn die häufigeren Regenniederschläge eintreten und so die Gewässer den Schlamm aus Berg und Wald mit sich führend, die befruchtendste Wirkung ausüben können. Diese Zeit fällt meist in den Monat Oktober und November.

Die Sommerwässerung dagegen hat mehr einen lediglich befeuchtenden Zweck und wird sich so jederzeit dem Bedürfnis anpassen müssen. Trockenere Böden werden derselben bedürftiger sein, als feuchte, ebenso wird anhaltend trockene Witterung hiezu öfter Veranlassung geben als regenreiche Sommermonate. Die Bewässerung der Weiden nach Gewitter- und Platzregen, wenn die Bäche und Gräben viel Erdteile und Schlamm mit sich führen, sollte, wenn man in der glücklichen Lage war, eine Weidenbewässerung einrichten zu können, nie versäumt werden.

Die Einrichtung einer solchen Bewässerung ist, wenn über das nötige Wasser verfügt werden kann, bei Weidenanlagen ziemlich einfach. Es genügt eine Anzahl seichter, offener Gräbchen, welche aus dem Zuleitungsgraben gespeist, über die Anlage möglichst gleichmäßig verbreitet und alle wieder in den Abzugsgraben am Ende des Grundstücks hineingeleitet werden.

Zur Zeit der häufig noch eintretenden Frühjahrsnachtfröste, von da an, wo die Weidenstöcke wieder frisch ausschlagen, bis Mitte Mai, ist es ratsam, in diesen durch die ganze Anlage so ziemlich gleichmäßig verbreiteten Gräbchen das Wasser zu stauen, um damit einem Erfrieren der frischen Schosse vorzubeugen.

Allzu mast soll übrigens der Boden für Weiden

nicht gemacht werden. Die Ruten werden sonst zu dickzellig, schwammig und brechen leicht. Die überreiche Zellenbildung rührt aber nur von zu reichlicher Stickstoffnahrung her, während Kalk, Phosphorsäure und Kali die Holzfaser fest und hart machen. Man kann also leicht zu viel Stickstoff, aber nie zu viel Phosphorsäure und Kali geben.

Merke: Von einer zeitweiligen Düngung, wie auch von der Beobachtung des richtigen Zeitpunktes für den Schnitt hängt das Erträgnis und die Dauer einer Weidenanlage ab.

11. Welches ist die richtige Zeit des Schnitts und wie sollen die Weiden geschnitten und aufbewahrt werden?

Ich habe schon im vorigen Kapitel bemerkt, daß das Erträgnis und die Dauer einer Anlage vom rechtzeitigen Schnitt abhängig sei.

Die Weide gehört zu den ausdauernden Pflanzen. Diese Pflanzen müssen, um das nächste Jahr wieder kräftige neue Triebe bilden zu können, sog. Reservestoffe in ihrem Wurzelstock ansammeln. Im rückfließenden Saft sind diese Reservestoffe enthalten. Die Rückwanderung dauert solange, als die Blätter noch arbeiten, also frisch und grün sind.

Durch einen vorzeitig vorgenommenen Schnitt wird also die Produktionskraft der Weidenpflanze geschwächt. Der Mutterstock erhält nicht die für den nächstjährigen Holztrieb notwendigen Reservestoffe, infolge dessen tritt ein Nachlaß des Wachstums ein.

Man sieht das recht deutlich an den wild wachsenden Weidenpflanzungen, die mitunter kaum als Eigen-

tum respektiert, sondern als Gemeingut angesehen werden, wo jeder hingehen, und sich seinen Bedarf herausschneiden kann, wann und wo es ihm beliebt. Braucht der Korbflechter Schälweiden, so schneidet er sich seinen Bedarf aus solchen Weidenhegern natürlich im Frühjahr, denn jetzt läuft der Saft und die Rinde geht jetzt recht leicht ab. Das ist aber die denkbar größte Mißhandlung, welche man dem Weidenstock anthun kann und die Folge ist, daß er das nächste Jahr nur noch wenige, kümmerliche Ruten zu treiben im stande ist.

Die rechte Zeit des Schnitts, die Rutenernte, ist erst dann gekommen, wenn jede Saftbewegung ruht, also bei völliger Holzreife.

Die vollkommene Holzreife tritt ein, wenn alle Blätter welk geworden sind und abfallen. Jetzt erst sind sämtliche Reservestoffe in den Mutterstock zurückgewandert. Die Holzreife tritt je nach Sorte verschieden bald ein.

Den Anfang macht in der Regel die Blutweide. Ihr folgen die Mandelweiden und einige Bastarde so purpurea viminalis, den Schluß machen die Steinweiden und endlich die Hanfweiden.

Man geht jedoch bei allen Sorten sicher, wenn die Ernte nicht vor Dezember und nicht nach Januar vorgenommen wird. Wenn vorher geschnitten wird, dann ist's zu früh, wenn nachher geschnitten wird, zu spät. Wer sich das zur Regel macht, wird den richtigen Zeitpunkt nie verfehlen, er wird aber dabei bezwecken, daß er alljährlich mindestens 25 % mehr erntet und die Dauer seiner Anlagen um ein bedeutendes verlängert.

Nun ist es aber häufig Regel, daß die Weiden, welche im Saft geschält werden sollen, im Frühjahr geschnitten werden. Es ist nach dem oben Gesagten einleuchtend, daß ein solches Verfahren die Weiden-

kultur im Entstehen ruinieren muß und keine Erfolge aufkommen läßt, welche zu allgemeiner Nachahmung aufmuntern können.

Ob der Schnitt vor Beginn des sogen. 2. Safts, also im Monat August, weniger schädlich ist, als im Frühjahr, ist mir nicht bekannt, aber jedenfalls bringt er noch Schaden genug, um auch vor ihm warnen zu müssen.

Wann sollen dann aber die Schälweiden geschnitten werden? Antwort: Wie alle anderen, im Dezember und Januar. Zum Schälen werden sie dann im Frühjahr auf künstliche Weise wieder in Saft gebracht, worüber im nächstfolgenden Abschnitt die nötige Erläuterung gegeben werden wird.

Die zweite Frage, wie geschnitten werden soll, ist eben so wichtig wie die, wann geschnitten werden darf.

Auch die Art der Ausführung des Schnitts ist keineswegs gleichgültig, sondern von größtem Einfluß auf das Wachstum der Weiden, namentlich auf deren mehr oder weniger große Geneigtheit zur seitlichen Verästelung.

Früher war man der Ansicht, man dürfe die Korbweiden nicht alle Jahre schneiden, sondern müsse sie im ersten Jahre ungeschnitten lassen und dann solle alle 2, 3 oder 4 Jahre wieder einmal ein Jahr mit dem Schnitt ausgesetzt werden.

Auch jetzt noch sind erfahrene Weidenzüchter dafür, den Weiden einmal zwischenhinein bezüglich des Schnitts Ruhe zu gönnen. Der Zeitpunkt hiefür ist gekommen, sobald man einen Rückgang des Ertrags bei sonst normalen Wachstumsverhältnissen bemerkt.

Bei den Pruinosa-Arten (hieher gehört die Blutweide und die ihr verwandte kaspische Weide, S. acutifolia,) ist es schon an und für sich ratsam, sie im ersten Jahr nicht zu schneiden und einen alljährlichen Schnitt

zu vermeiden, weshalb diese Gattung am besten als Bandweide in 3—4jährigem Umtrieb gezüchtet wird.

Im allgemeinen aber, wo die Erzeugung von Flechtweiden den Hauptzweck der Weidenkultur bildet, muß der alljährliche Schnitt die Regel bilden und wird derselbe auch von den meisten der guten Flechtsorten ertragen.

Als Flechtmaterial zu feineren Arbeiten können nur einjährige, astfreie Ruten Verwendung finden. Aus diesem Grund müssen zu diesem Zweck alle Jahre sämtliche Ruten abgeschnitten werden. Der Schnitt hat fast ganz kahl am Mutterstock zu geschehen, so daß nur die untersten Augen das nächste Jahr zur Entwicklung gelangen.

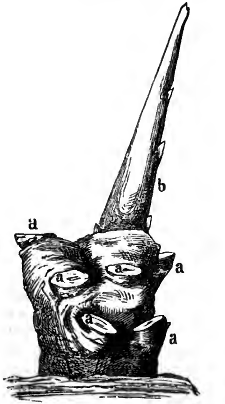
Pfitz sagt über den Schnitt sehr zutreffend: „Bleiben bei dem Schneiden der Weidenruten noch einzelne stärkere Äste oder Ruten stehen, so empfangen diese naturgemäß im nächsten Frühjahr den größten Saftzufluß; hierdurch wird die Entwicklung der seitlichen Zweige begünstigt und wir erhalten ein Weidengestrüpp, aber keine Weidenruten; nur hie und da finden einzelne Neutriebe Saftzufluß genug, um sich zu einer schlanken, astfreien Rute entwickeln zu können. Verbleiben hingegen beim Schnitt der Pflanze nur wenige, tiefersitzende Augen, so kommt diesen der ganze Saftzufluß zu gute, und da dies gleichzeitig diejenigen Augen sind, welche am meisten ins Holz treiben — die Augen an den Spitzen der Ruten entwickeln bekanntlich die Blüten — so ist nur durch einen kurzen Schnitt ein schlankes, astfreies, also brauchbares Produkt zu erzielen.“

Ich füge dem noch bei, daß der Schnitt nicht nur kurz am Mutterstock angefaßt, sondern nahezu rund ab — nicht schräge — geführt werden soll.

Wird ein sehr schräger Schnitt gemacht und das geschieht von Unkundigen immer, dann bleibt die eine

Hälfte des dadurch entstehenden Zapfens oft auf 3 bis 4 Augen stehen (Fig. 10 b) und der Grundsatz, daß nur die am Kopfende sitzenden Augen zur Entwicklung kommen sollen, ist durchbrochen, auch wenn scheinbar tief geschnitten, d. h. tief angesetzt worden ist.

Bei einem zu hohen oder schrägzapfigen Schnitt kommen aber auch sehr bald die Mutterstöcke aus dem Boden heraus und es erwächst aus diesem fehlerhaften Schnitt außer den oben geschilderten Nachteilen noch dieser weitere, welcher schon im achten Abschnitt über Pflanzung auf Seite 57 eingehend geschildert und begründet worden ist.



Figur 10. Mutterstock mit richtigem und mit falschem Rutenschnitt.

Die Ruten-Zapfen aa zeigen den richtigen Schnitt mit den am Kopfende sitzenden Augen. Der lange Zapfen b zeigt den fehlerhaften, sehr schrägen Schnitt, wobei noch 8 seitliche Augen zur Entwicklung kommen mit der Neigung zur seitlichen Verästelung.

Die Weidenzüchter Oberfrankens haben mir, als ich mich vor Jahren dort näher über die rationellere Kulturmethode informierte, den Rat erteilt, nur immer recht tief zu schneiden und als ich das Bedenken äußerte, ob dabei nicht der Stock verletzt und solcherart geschädigt werde, erhielt ich die Antwort: „Man

kann nicht leicht zu tief, leicht aber zu hoch schneiden."

Ich bin diesem Rat, soweit es in meiner Hand lag, inzwischen nachgekommen. Ich ließ die Ruten hart am Mutterstock aus der Erde herausschneiden und jedesmal haben wieder genügend viele Augen ganz am Kopfe ausgetrieben.

Der Erfolg aber war der oben geschilderte. Während bei zu hohem oder schrägzapfigem Schnitt, dem ich ja trotz aller guten Ratschläge bei den vielen, zwar durch mich ausgeführten, aber nicht mir selbst gehörigen Anlagen, nicht immer vorbeugen konnte, die Ruten schwach, kurz und ästig geblieben sind, sind sie bei jedem tief am Stock ausgeführten Schnitt in genügender Anzahl kräftig und gerade in die Höhe gewachsen und dabei schlank und astfrei geblieben.

Sehr naheliegend ist dabei die Frage, welches Instrument sich wohl am besten zum Schneiden der Weiden eignet?

Manche ziehen das Messer vor, weil damit, vorausgesetzt, daß dasselbe immer scharf genug geschliffen ist, eine glattere Schnittwunde gemacht werden könne, als z. B. mit der Rebschere. Ein gewöhnliches Messer hat aber den unverkennbaren Nachteil, daß damit unwillkürlich sehr schräge Zapfen geschnitten werden. (Vergleiche Fig. 10.)

Die Führung eines Messers geht schon ganz gewohnheitsmäßig von unten auf schräge gegen die Brust des Schneidenden. Auf diese Weise kann eben die größte Kraft entwickelt und der Schnitt mit einem Zug ausgeführt werden, auf diese Weise erfolgt aber auch unwillkürlich ein schräger Schnitt.

Eine gut konstruierte, stets scharf gehaltene Rebschere ist deshalb nach meinem Dafürhalten jeder Art von Messer vorzuziehen.

Denkt man sich erst das Erntegeschäft auf einer ausgedehnteren, dicht bepflanzten Weidenanlage, woselbst Rute an Rute steht, die alle sorgfältig dicht am Stock aus dem Boden herausgeschnitten werden sollen, dann ist es einleuchtend, daß die Arbeit mit der Rebschere am leichtesten von statten geht.

Beim Schneiden, d. h. Abernten der Korbweiden, muß der Arbeiter immer zuerst den Kopf des Mutterstockes etwas bloßlegen, damit er sieht, wo er den Schnitt anzubringen hat. Etwa vorhandene Kümmerlinge, und wären dieselben noch so klein, sind nach den bereits ausgesprochenen Grundsätzen eines Kahlschnitts gleichfalls abzutrennen, auch für den Fall, daß sie als unbrauchbar auf dem Felde unbenutzt liegen blieben.

Diese in der Entwicklung hintan gebliebenen kurzen und dünnen Rutentrieben können aber nach Abtrennung vom Mutterstock meist sehr gut als Anbindweidchen zu Geld verwertet werden.

Der Mutterstock soll nach vollendetem Schnitt, wenn man sich ihn von der ihn verhüllenden Erde frei denkt, ungefähr das Aussehen haben, wie ich es auf Fig. 10 a a darzustellen versuchte, nicht aber wie auf derselben Figur bei b der fehlerhafte Schnitt ebenfalls anschaulich gemacht ist.

Alles was hier in Bezug auf die Zeit und die Art der Ausführung des Schnitts gesagt worden ist, gilt auch für Weidenbäume (Kopfholznutzung), natürliche Weidenheger an den Flußufern, Weidenhage und dergl. mehr.

Die brauchbaren Ruten werden von den Schnittern, ähnlich wie die Halme bei der Getreideernte, auf Sammelten gelegt. Hintendrein werden sie unter Aufsicht sortiert, die astfreie von der ästigen Ware streng getrennt gehalten und in Gebunde von 200 Ruten zusammengebunden. Jedem einzelnen Bund ist alsbald

ein kleines Täfelchen anzuheften, worauf die Sortennummer steht. Man schneidet sich diese Täfelchen am besten aus Schindeln, weil Papier oder Pappdeckel im Regen verweicht.

Würde man die Bezeichnung der einzelnen Bunde mit der Sortennummer unterlassen, so wäre später eine Vermengung der seither auf dem Felde pünktlich geschiedenen Sorten unvermeidlich.

Die Bunde erster Qualität, d. h. alle astreinen Ruten, sollten zum Schälen bestimmt werden. Was ästig ist, eignet sich zur sog. grauen Korbflechterei, d. i. diejenige, bei welcher die Weiden unentrindet verwendet werden. Solche Weiden lassen sich, wenn nicht zu sehr veräſtelt, auch zu Pflanzholz gebrauchen.

Zunächst sollten die so geernteten Weidenruten, nachdem sie nach Hause gebracht worden sind, ungefähr 14 Tage im Freien, z. B. in einem geschlossenen Hof, unter einem freigestellten Schuppen und dergl., der Luft ausgesetzt bleiben. Dann aber bringt man sie unter Dach in einen Raum, der zwar vor Luftzug und Sonnenlicht geschützt ist, der jedoch keineswegs dumpf oder feucht sein darf. Das Aufbewahren in Kellern oder das Einschlagen in Erde oder Sand ist entschieden zu verwerfen. Kälte schadet ihnen gar nicht.

Beim Schluß dieses Abschnitts noch eine wohlgemeinte Warnung: Ich möchte nämlich jedem Weidenzüchter ganz entschieden davon abraten, daß er seine Weiden auf dem Stock verkauft. Abgesehen davon, daß er auf solche Art sicher das schlechtere Geschäft macht, wird ihm durch fehlerhaften Schnitt die Anlage in kurzer Zeit ruiniert werden.

Ein rechter Weidenzüchter wird nicht nur den rechten Zeitpunkt zum Schneiden der Weiden im Auge behalten, nicht nur sich angelegen sein lassen, richtig zu schneiden,

sondern er wird auch unter allen Verhältnissen Herr des Weidenschnitts bleiben.

12. Wann und auf welche Weise geschieht das Abrinden oder Schälen?

Soll die Weidenkultur für unsere Landwirtschaft zu einem Handelsgewächsbau sich entfalten, vermittelst dessen man aus seither unproduktivem Grund und Boden befriedigende Reinerträge ziehen kann, dann müssen sich die Weidenzüchter entschließen, die Weiden thunlichst selbst zu schälen und in diesem Zustand auf den Markt zu bringen.

Nachdem im letzten Abschnitt das Schneiden und Schälen im Saft verworfen werden mußte, entsteht nun freilich die Frage, wann und auf welche Weise diese Arbeit mit gleichem Erfolge vorgenommen werden kann?

Die im Dezember oder Januar geschnittenen und in vorhin angedeuteter Weise aufbewahrten, astfreien Ruten, können auf zweierlei Weise in eine künstliche Saftbewegung gebracht und infolge davon ganz gut geschält werden.

Es sind folgende Methoden von Entrindung in Schwung. Man nennt die eine das Winterschälverfahren, die andere das Wasserschälverfahren im Frühjahr.

Noch eine dritte Methode besteht darin, die Weiden in Wasser zu sieden, worauf sie geschält werden. Letztere kann aber nur angewendet werden, wo, wie in England, die daraus entstehende Lederfarbe beliebt ist, oder die Geflechte einen Farbanstrich erhalten.

Das Winterschälen geschieht in besonderen Räumlichkeiten, welche entweder mit Öfen, oder noch besser durch Dampfheizung beliebig erwärmt werden

können, so daß Tag und Nacht darin eine Temperatur von 10° Wärme enthalten ist. Es kann schon ausgangs Dezember damit begonnen werden. Das Lokal muß geräumig sein und soll darin ein beständiges Halbdunkel herrschen.

Man verbringt die Weidenruten in ganzen Gebunden in hiezu aufgestellte Zuber, Bütten, kurz in passende große Gefäße, welche etwa 10 cm hoch mit frischem Wasser angefüllt sind. Es können natürlich so viele Bunde in ein solches Gefäß eingestellt werden, als Platz vorhanden ist, ohne die Bunde zu eng aufeinander zwängen zu müssen. Zwischen jedem Weidenbund muß ein kleiner Spielraum bleiben.

Beim Einstellen der Weiden ist Sorge zu tragen, daß alle Ruten mit ihrem dicken Teil das Wasser erreichen, sozusagen mit den Füßen im Wasser stehen. Hierauf werden die Gipfel der Weiden öfters mit warmem Wasser bespritzt und schon nach einigen Tagen ist der Trieb soweit geweckt, daß die Ruten mit leichter Mühe entrindet werden können.

Dieses Verfahren stößt aber in den meisten Fällen auf die Schwierigkeit, daß die hiezu nötigen Räumlichkeiten, z. B. Gewächshäuser, Brennereilokale und dergl. nicht jedermann zur Verfügung stehen.

Deshalb kommt die andere Entrindungsmethode, das Wasserschälen viel häufiger zur Anwendung und verdient auch aus mancherlei anderen Gründen den Vorzug.

Die richtige Zeit zum Wasserschälen fällt in die Monate April und Mai. Später werden die Weiden leicht fleckig, trocknen zu sehr ein und bekommen nicht selten Blattläuse.

Die Weidenbunde müssen zuvor so lange auf den Boden gestoßen (gestaucht) werden, bis unten sämtliche Ruten gleich gestellt sind. Darauf werden sie im Freien Ende März oder Anfang April, je nach Eintritt

genügender Wärme etwa 5 cm tief in Wasser gestellt; am besten eignet sich hiezu fließendes Wasser; aber auch stehendes Wasser, wie das in einem Weiher, kann in Ermangelung von fließendem Wasser benutzt werden.

Auch bei diesem Verfahren ist dafür zu sorgen, daß die Bunde nicht zu dicht aufeinander zu stehen kommen. Es müssen kleine Zwischenräume von Bund zu Bund frei bleiben. Deshalb und damit sie nicht umfallen, wird man Stangen (oder Draht) zwischen durchziehen, an welchen sie einen Halt haben. Der Boden eines zu diesem Zwecke verwendeten Weihers sollte nicht schlammig sein. Am besten ist eine Kiesunterlage. In Ermangelung solcher oder bei zu tiefem Wasserstand hilft man sich am besten mit Lattengerüsten, welche soweit in das Wasser versenkt werden, als man die Weiden einstellen möchte.

Es ist nicht ratsam, die Weiden tiefer als 5, höchstens 10 cm, ins Wasser zu stellen, weil der Teil, der im Wasser gestanden hat, nicht selten schwarz wird und dann unbrauchbar ist. Es genügt auch diese Tiefe, um die Saftbewegung zu erneuern oder besser gesagt, um durch das aufsteigende Wasser die Bastzellen zu lockern und so die Rinde vom Holz zu trennen.

Am frühesten läßt sich die kaspische Weide schälen, später kommen die Hanfweiden, dann die Purpur- oder Steinweiden und endlich die Mandelweiden.

Die Purpurweiden schälen sich am wenigsten gut, weil ihre Spitzen leicht eintrocknen. Deshalb wird angeraten, diese mit nassen Tüchern zu schützen.

Da die Stein- oder Purpurweiden unter der Rinde kein so weißes Holz besitzen, wie andere Edelsorten, so werden sie besser gesotten. Sie bekommen dadurch eine ledergelbe Farbe, welche in England bei gewissen Arten von Flechtartikeln sehr beliebt ist.

Die Mandelweiden treiben, wie schon gesagt, später

aus und kommen zuletzt daran. Da sie große Neigung zum Austrocknen haben, so sollten sie, bevor sie ins Wasser gebracht werden, stets in einem dunklen, vor dem Märzwind geschützten Raume aufbewahrt werden.

Haben die Ruten endlich im Wasser derart angetrieben, daß sich von unten bis hinauf zur Spitze grüne Blättchen zeigen, wobei am Fuße eine Masse zarter weißer Würzelchen hervortreten, so müssen sie innerhalb 8 Tagen auch geschält werden. Am besten ist es immer, wenn sie nacheinander aus dem Wasser geschält werden können, denn sobald man sie einige Tage herumliegen lassen muß, hat man mit Bespritzen und mit Aufdecken nasser Tücher viel Mühe und Umstände.

Man wird deshalb auch nicht mehr Bunde aus dem Wasser nehmen, als demnächst geschält zu werden vermögen. Die Aufsicht führenden Persönlichkeiten haben ganz besonders darauf zu achten, daß beim Herausnehmen der Bunde eine strenge Ordnung eingehalten wird und, wie man bei der Schafschur den Schererinnen stets nach Bedarf die gebundenen Schafe vorlegt, so sollen den Schälern die Weiden verabreicht werden. Vor dem Schälen werden die Bunde geöffnet, damit die Ruten etwas verdunsten können.

Bei schönem, hellem Wetter und heiterem Sonnenschein geht das Schälgeschäft am besten vom Fleck. Man kann im Freien arbeiten, braucht nicht eine Anzahl Bunde zuvor unter Dach zu schaffen, die geschälten Ruten trocknen schnell, bleiben rein und erhalten eine blendende Weiße.

Natürlich ist das nicht immer so nach Wunsch einzurichten, namentlich dort nicht, wo große Mengen zu bewältigen sind und da muß dann unter Dach gearbeitet werden, trotz Sturm und Regen, um die beste Zeit nicht zu verpassen.

Wenn man so viele Weiden zu schälen hat, daß es sich lohnt, in der Nähe des Schälbaches oder des Schälweihers eine geräumige Unterstandshütte aufzuschlagen, unter welcher man vor dem Regen geschützt ist, so sollten die verhältnismäßig geringen Kosten nicht gescheut und eine solche Bretterhütte aufgeschlagen werden.

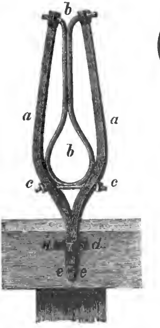
Das Abrinden ist nicht schwierig und geht bei einiger Übung leicht und rasch von statten.

Im großen werden dazu an manchen Orten Maschinen verwendet. Nach meinen Erfahrungen giebt es aber bis jetzt noch immer keine Maschinen, die neben rascher Förderung der Arbeit auch wirklich tadellos schaffen. Für den kleineren Pflanzer bleibt daher das Schälen von Hand stets das einzig Richtige.

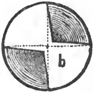
Vermittelst einer Strippe (Fig. 11) aus hartem Holz höchst einfach durch einen kreuzweisen Sägeschnitt, bis etwa zur Hälfte ihrer Länge und durch kantiges Ausstemmen der sich in der Mitte begegnenden 2 Teile hergestellt, welche etwas federn muß, wird die Rinde gequetscht, worauf sie sich meist von unten bis oben in nahezu einem Stück loslöst. Nur am untern dicken Teile wie auch an der Spitze will es oft nicht so gut gehen.

Dort muß in der Regel mit einer kleineren Klemme (Fig. 12) nachgeholfen werden. Geschabt darf nicht werden; einzelne festhängende Rindenteile sind mit der Hand und dem Daumennagel vollends abzulösen. Zur Bewältigung größerer Massen eignet sich die hier abgebildete Stahl-Klemme (Fig. 13), welche durch Vermittelung des bekannten Weidenzüchters, Herrn Friedr. Jakob Dochnal sr. in Neustadt a. Haardt (Pfalz) bezogen werden kann. Diese Klemme wird vermittelst einer einfachen Klammer aus Eisen (Fig. 13 d) und 5 starker Bretternägel an einen recht fest stehenden hölzernen Pfosten gut befestigt. Die äußeren Federbalken (Fig. 13 a) können durch Anziehen oder Lockern der

Mutterschrauben an dem unten angebrachten eisernen Querstab (Fig. 13c) nach Bedarf reguliert werden, so daß die Spannung je nach der Dicke der Ruten vermehrt oder vermindert wird. Hierauf wird Rute für Rute zweimal durch die in Form einer



Figur 13.
Verbesserte Schälklemme aus Stahl mit seitlicher Federung.
aa Feder, bb Klemme, cc Regulierschraube, dd Befestigung vermittelst eiserner Klammer und 4 starker Nägel, ee desgl. vermittelst eines starken Nagels.



Figur 11b.



Figur 12.
Handklemme aus Stahl 20 cm lang.



Figur 11a.
Holzstrippe zum Weidenschälen, wie sie in Oberfranken gebräuchlich sind und dort von den Arbeitern selbst aus hartem Holz verfertigt werden. a Strippe, 1/10 natürl. Größe. b Obere Fläche des runden Holzes, üb. Kreuz eingesägt und sodann kantig ausgestemmt. Der Sägeschnitt in der Mitte von der Gabel abwärts bewirkt das Federn.

Lyra sich in der Mitte befindliche Klemme b gezogen, wobei einmal das

dicke Teil, das anderemal das dünne Teil gequetscht wird. Das Gleiche geschieht bei der großen Holzstrippe (Fig. 11).

Auch hier wird zuerst der dicke Teil der Weidenrute durch die vor dem Arbeiter im Boden befestigte Strippe oder Klemme gezogen, wobei mit der linken Hand die Gabel der Klemme oben nach Bedarf zusammengedrückt wird (Fig. 14), damit sie richtig angreift. Hernach wird die Rute umgedreht und der übrige Teil vollends bis zur Spitze durchgezogen, wobei die Rinde der ganzen Länge nach platzt und sehr leicht mit der Hand vollends entfernt werden kann. (Fig. 15.) In Oberfranken pflegt der Akkordant Rute um Rute in der oben beschriebenen Weise vorzuquetschen und überläßt es seiner Frau oder Kindern, hintennach die Ruten vollends mit der Hand und, wo nötig, mit der kleinen Handstrippe abzulösen.



Figur 14. Das Schälen der Weiden mittelst der Holzstrippe.

Damit das Schälgeschäft keine Unterbrechung er-

leidet und, wenn immer möglich, schönes Wetter dazu benutzt werden kann, sollten alle verfügbaren Arbeitskräfte, wozu auch Kinder verwendet werden können, aufgeboten werden.

Sind die Weiden abgerindet, so werden sie im Freien zum Trocknen ausgelegt. Das direkte Auflegen auf Rasen geht nicht an, weil sonst die Ruten fleckig würden. Deshalb legt man zwei bis drei längere Hölzer, je nach der Länge der Weidenruten, in der Art parallel nebeneinander, daß der Zwischenraum etwa 1—1$^1/_2$ m beträgt. Auf diese Hölzer werden dann die geschälten Weiden dünne ausgelegt, so daß Luft und Sonnenschein ihre trocknende Wirkung ausüben können. Je schneller die Weiden trocknen, desto schöner und weißer bleiben sie.

Zum Auslegen und Trocknen der Schälweiden können auch Hürden, welche aus 3 leichten Latten oder Stangen zusammengenagelt sind (Fig. 16), Verwendung finden. Diese Hürden werden auf den Boden gelegt, durch die etwas dickeren Verbindungslatten stehen sie vom Boden ab und kommen so die oben darauf gelegten Weißweiden mit letzterem nicht in Berührung.

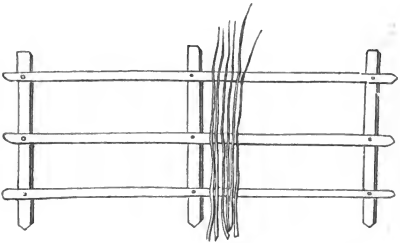
Des Abends oder bei eintretendem Regen müssen die geschälten Weiden unter Dach gebracht werden. Regen und Tau beraubt die frischgeschälten Weiden ihres Damastglanzes und macht sie fleckig. Ein zeitweises Wenden der Weidenruten ist unerläßlich. Sind sie nach zwei Tagen vollkommen abgetrocknet, dann werden sie



Figur 15. Eine durch die Klemme gequetschte Weidenrute mit infolge dies aufgesprungener, nur noch lose damit verbundener Rinde.

lose zusammengebunden und an einen luftigen, vor Staub und Schmutz geschützten Ort verbracht, woselbst sie aufrecht gestellt werden. Nach weiteren 14 Tagen können sie endlich, nach Größe sortiert, in festere Bunde gebracht und bis zum Verkauf an einem staubfreien, trockenen und möglichst dunklen Orte aufbewahrt werden.

Die Kosten des Schälens kommen auf diese Art auf etwa $5^1/_2$ Mk. für den Ztr. entrindete Weiden zu



Figur 16.
Darstellung einer auf den Boden gelegten Hürde, auf welcher geschälte Weidenruten zum Trocknen ausgelegt sind.

stehen. Ein Mann vermag, wenn ihm ein Gehilfe (Frau oder Kind) zur Seite steht, im Tag etwa 75 Pfd. geschälte Weiden zu liefern. Dabei quetscht er vor, während die Frau oder das Kind vollends sauber macht, wobei allenfalls noch eine kleine Handstrippe, meist aber nur der Daumennagel oder Beide zugleich in Anwendung kommen. Aus 100 Ztr. grünen Ruten werden ganz allgemein 34 Zentner geschälte und ge-

trocknete Weißruthen und etwa 17 Ztr. Rinde genommen.

Leider findet die Rinde nicht mehr den Absatz, wie ehedem, wo sie zur Salicilbereitung und zur Juchtenlederfabrikation gesucht war und getrocknet um $2^1/_2$ Mk. die 50 Ko. verkauft werden konnte.

Damals hat man sie nach dem Schälen sorgsam getrocknet wie Heu, sodann in Bündel gebunden und so dem Verkauf ausgesetzt. Um jene Zeit sind beim Schälen immerhin von 1 Ar 40—48 Pfd. trockene Weidenrinde abgefallen, was wiederum eine kleine Einnahme von 1 Mk. bis 1,20 Mk. gebracht hat.

Das ist nun vorbei und die Rinde läßt sich wohl kaum mehr anders, als zur Einstreu oder direkt zur Düngung verwenden. Da sie ihres Gerbstoffs wegen nur sehr langsam verwest, so wird sie zweckmäßiger Weise zuerst auf den Kompost und mit diesem womöglich wieder auf die Weidenanlage gebracht und etwas eingehackt.

Das Schälgeschäft ist, wenn man dasselbe einmal versteht, nicht so umständlich, wie es sich aus einem Buche herauslieſt und die Arbeit bezahlt sich reichlich durch den höheren Preis der geschälten Weiden und den leichteren Absatz. Merke: Für geschälte Weiden ist weit mehr Begehr, als für ungeschälte Weiden.

13. Wie hoch belaufen sich die Kosten einer Anlage, was kann geerntet werden, welcher Reinertrag steht in Aussicht?

Die weitaus größten Kosten erfordert die Bodenwendung — das Rigolen, und die Beschaffung der Stecklinge. Wer zum Umroden fremder Hilfe bedarf,

der darf sich je nach der Bodenbeschaffenheit auf eine Ausgabe von 3—5 Mk. pro Ar gefaßt machen.

Was die Ausgabe für die Stecklinge betrifft, so richtet sich dieselbe selbstverständlich nach der weiteren oder engeren Pflanzung, die man anzuwenden für gut findet.

Ich will zur leichteren Orientierung nachstehend den Bedarf an Pflanzholz, je nach der Pflanzweite, berechnen, wobei ich vorausschicke, daß ich dabei stets eine Reihen(Gassen-)breite von 40 cm, welche ich für die geeignetste halte, voraussetze.

Es gehen Stecklinge auf ein Ar = 100 □m: Bei einer Entfernung der Pflanzen innerhalb der Reihen von:

10 cm	auf den □m	à 25	St., mithin auf d. Ar	2500 St.
15 cm	„ „ „	à $16^2/_3$	„ „ „ „ „	1666 „
20 cm	„ „ „	à $12^1/_2$	„ „ „ „ „	1250 „
25 cm	„ „ „	à 10	„ „ „ „ „	1000 „

Der Preis des Pflanzholzes war vordem ein hoher. Das Tausend kostete bis zu 4 Mk. und darüber. Seitdem aber die Nachfrage nach Pflanzholz nachgelassen hat, sind auch die Stecklinge etwas billiger geworden und es sind solche jetzt, je nachdem eine richtige Bezugsquelle zur Verfügung steht, billiger zu haben. Wer freilich eine förmliche Pflanzschule anzulegen gesonnen ist, in welcher so ziemlich alle die wichtigsten der vorbeschriebenen Sorten eintreten sollen, wird auch heute noch höhere Preise bezahlen müssen. (Vergl. die am Schluß dieses Büchleins angehängte Notiz über den Bezug von Pflanzholz aus Weidenschulen.)

Für eine bescheidene Auswahl guter Flecht- und Bindweiden stehen immer noch die da und dort verbreiteten kleineren Kulturen der Landwirte zur Verfügung, welche das Setzholz gerne zu einem billigeren Preis abgeben werden.

Ich lege der nun nachfolgenden Kosten- und Ertragsberechnung, wie sie sich heutigen Tags gestalten dürfte, einen Stecklingpreis von p. p. 3 Mk. für das Tausend zu Grunde und nehme dabei die von mir als am zweckmäßigsten befundene Pflanzenweite von 20 zu 40 cm an.

Von dem Grundsatz ausgehend, daß künftig so überaus große Anbauflächen, wie sie zur Zeit der ersten Auflage meines Schriftchens vielfach beliebt worden sind, weil unwirtschaftlich, zu den Seltenheiten gehören werden, stelle ich diesmal meine Berechnung auf eine kleinere Flächeneinheit, nämlich auf 1 Ar. Es ist ja dann unschwer auszurechnen, was eine größere Fläche kostet und einbringt.

A. Ausgaben im ersten Kulturjahr:

1) Rigolen (Rajolen, Reuten, Roden, Wenden) vor Winter auf 50 cm Tiefe, durchschnittlich . . . . . —:·	3 ℳ	50 ₰
2) 1250 Stecklinge à 3 ℳ pr. 1000 Stück . . . . —:·	3 „	75 „
3) Das Pflanzen . . . . —:·	— „	45 „
4) Reinhalten der Anlage (Hacken, Jäten) . . . . —:·	1 „	— „
5) Schneiden der Ruten (Ernte) —:·	— „	30 „
Kosten des ersten Jahrs . . . . —:·	9 ℳ	— ₰
ab der Wert des ersten Weiden-Ertrags, (ca. 1½ Zentner ungeschälte Ruten à 1 ℳ 50 ₰ . . . . —:·	2 „	25 „
Rest Kosten des ersten Jahrs . . —:·	6 ℳ	75 ₰

B. Ausgaben im zweiten Kulturjahr:

1) Reinhalten der Anlage 55 ₰ —:·		
2) Ernte (Schneiden) . . . 85 „ —:·	1 „	40 „

Zusammen Anlage und Betriebskosten in den ersten 2 Jahren . . . . —:· 8 M 15 ₰

Dem stehen gegenüber die Einnahmen des zweiten Jahres:

Geerntet können jetzt werden: 3 Ztr. grüne Ruten, das gibt 1 Ztr. geschälte Ruten à 12 M . . . . 12 M — ₰
ab Schälkosten . . . . . 5 „ 50 „
Rest . . . . —:· 6 „ 50 „

Es verbleiben somit an den Anlagekosten noch zu decken . . . . . . —:· 1 M 65 ₰

Hierzu die Betriebskosten des 3. Jahrs wieder mit . . . . —:· 1 „ 40 „

4% Verzinsung des Anlagekapitals in 3 Jahren à 36 ₰ . . . . . . —:· 1 „ 08 „

Düngung etwa . . . . —:· 1 „ 10 „

Summe der Vorausgaben für das 3. Jahr . . . . —:· 5 M 23 ₰

Einnahme im 3. Jahr wieder wie oben . . . . —:· 6 „ 50 „

Mithin Reinertrag im 3. Jahr —:· 1 M 27 ₰

von 1 Ar, welcher sich von nun ab beträchtlich steigert, da jetzt die Anlagekosten vollständig gedeckt sind und die Kosten der Reinhaltung, insofern bei der stärkeren Beschaffung des Bodens durch den dichteren Stand der Pflanzung nunmehr nahezu in Wegfall kommen.

Beim Verkauf der Ruten in ungeschältem Zustand stellt sich die Rechnung wesentlich ungünstiger und kann hier erst im 5. Jahr von einem wirklichen Reinertrag die Rede sein.

Bei dieser Rechnung sind übrigens die Kosten durchgängig ziemlich hoch gegriffen, während nur ein Mittel-Erträgnis zu Grund gelegt worden ist, und die Preise, sowohl für geschälte, wie für ungeschälte Weiden, kaum je

niedriger stehen werden, als sie hier in Rechnung genommen worden sind.

Und wer seine Weidenanlage selbst rigolt, selbst pflanzt, selbst rein erhält und auch das Schneiden zc. selbst besorgt, kann alle die hiefür in Ausgabe gestellten Kosten auch selbst verdienen. Gegenüber der Reinertrags-Berechnung in der ersten Auflage meiner Schrift habe ich dem Gang der Zeit folgend, recht bescheidene Zahlen zu Tag gefördert, und doch lohnt sich auch jetzt noch die feldmäßige Korbweidenkultur, wenn man dazu nicht hochwertiges Gelände, sondern Grundstücke verwendet, die sich aus irgend welchem Grunde nicht gut anders ausnützen lassen.

Solche Bodenflächen gibt es noch überall und diese durch die Weide kulturfähig zu machen und auszunützen, ist auch heute noch wirtschaftlich richtig.

14. Welche Dauer haben die Weidenanlagen?

In sehr innigem Zusammenhang mit der im vorigen Abschnitt besprochenen Rentabilitätsfrage steht die Frage über die Dauer einer Weidenpflanzung. Wenn, wie wir gesehen haben, erst im vierten und fünften Kulturjahr von einem Reinertrag gesprochen werden kann, so nehme ich es keinem übel, wenn er mich fragt: „Ja wie lange währt denn aber von dort ab noch das Vergnügen?"

Nach meinen Erfahrungen werden feldmäßige Kulturen
im ungünstigsten Fall 6 Jahre lang,
im günstigsten Fall 20 Jahre lang
befriedigende Erträge liefern, beziehungsweise ausdauern. Dies schließt nicht aus, daß eine sehr nachlässige Behandlung (Wahl eines überaus ungeeigneten Bodens, mangelhaftes Rajolen, Vergrasung, Nichtergänzung der Lücken, Unterlassung jedweder Düngung, fehlerhafter und unzeiti-

ger Schnitt u. s. w.) die niederst angenommene Zeitdauer noch mehr verkürzen, dagegen eine große Sorgfalt in Pflege und Düngung die oben angegeben längste Dauer einer Weidenanlage auch noch beträchtlich verlängern kann, denn wie soeben nochmals angedeutet worden ist, hängt die Dauer ab: 1) von der Bodenbeschaffenheit, 2) von der engern und weitern Pflanzmethode, 3) von der mehr oder weniger sorgsamen Reinhaltung der Anlage von Gras und Unkraut, 4) von einem rechtzeitigen und regelrechten Schnitt und 5) von einer zeitweisen Düngung oder Bewässerung der Anlage.

In Bezug auf Bodenbeschaffenheit wirken die im Untergrund allzufeuchten Torf- und Moorböden, wie auch die manchmal auf einer unfruchtbaren Kieslage nur in schwacher Mächtigkeit aufgelagerten Sand- oder Lehmböden, wie sie in Flußniederungen vorkommen, am ungünstigsten auf die Dauer einer Weidenpflanzung ein.

Nöthlichs teilt in seiner Schrift interessante Resultate von Anlagen mit, die auf überwiegend torfhaltigen Böden ausgeführt, uns gleichzeitig die Dauer solcher Anlagen bemessen lassen, wie uns nochmals einen ungefähren Überblick über die Ertragsverhältnisse gestatten: So gestaltete sich auf einem Gemeindeeigentum zu Dremmen, (1¼ preuß. Morgen groß) welches bis daher völlig ertraglos war, das Erträgnis einer im Jahr 1856 ausgeführten Weidenanlage auf- und absteigend, in Geld berechnet, folgendermaßen:

Im Jahre	1856	90	Mark.
„ „	1857	447	„
„ „	1858	261	„
„ „	1859	207	„
„ „	1860	153	„
„ „	1861	114	„
„ „	1862	72	„

Im Jahre 1863	. . . .	33 Mark.
„ „ 1864	. . . .	105 „
„ „ 1865	. . . .	102 „
„ „ 1866	. . . .	99 „
„ „ 1867	. . . .	57 „

Dauer der Anlage 12 Jahre, Gesamtertrag in
dieser Zeit —:· 1740 Mark.

Nach dem fünften Jahr ist eine auffallende Abnahme der Erträge eingetreten. Im neunten Jahr steigt infolge besserer Pflege der Ertrag wieder, um dann abermals nachzulassen.

Bei einem zweiten Grundstück, das eine 60 cm mächtige Torfschicht hatte und welches so tief umgegraben worden war, daß der unten lagernde Thonboden 30 cm über den Torf zu liegen kam, gestaltete sich die Dauer bedeutend ungünstiger. In den ersten 3 Jahren wurden vom preuß. Morgen je 90 Mark eingenommen, dann sank der Ertrag rasch auf Null herunter. Die Kosten der Anlage waren zwar gedeckt, der Reinertrag aber ein geringer.

Nach Krahe darf man die Dauer einer Weidenanlage in geeignetem Boden auf über 20 Jahre veranschlagen. Oberförster Reuter hatte sogar eine Weidenanlage, die sich nach 43 Jahren noch in ertragreichem guten Zustand befand. Dieselbe befand sich freilich auf einer Elbe-Insel, wo sie öfters überschwemmt und so mit fruchtbarem Schlamm reichlich gedüngt wurde.

Übereinstimmend ist das Urteil aller Sachverständigen, daß ein Überhandnehmen des Unkrauts, neben unausbleiblicher, je nach Boden und Lage bälder oder später eintretender Untergrundserschöpfung, die Dauer einer Weidenanlage am meisten verkürzt.

Durch immerwährende Reinhaltung der Anlage, durch eine zeitweise Düngung (zuweilen mit Holzasche

oder einem anderen Kalidünger) und endlich durch eine Unterbrechung des alljährlichen Schnitts, wenn einmal ein auffallender Nachlaß im Wachstum bemerkt werden sollte, kann die Dauer verlängert werden.

Coaz rät die Weidenrinde, wo sie nicht anderweitig besser verwendet werden kann, zur Düngung der Weidenpflanzungen zu verwenden und will damit sicher einer zu raschen Bodenerschöpfung vorbeugen. Daß eine ausnahmsweise Unterbrechung des alljährlichen Rutenschnitts, also ein ein- oder nach Bedürfnis mehrmaliger Verzicht auf eine Jahresernte der Weidenanlage wieder Zeit zur Erholung gestattet, beweist recht in die Augen springend folgendes Beispiel, welches Nöthlichs anführt. Eine dritte Gemeinde-Anlage (17 preuß. Morgen) in Dremmen ergab nach ihm folgende Erträge:

Im Jahre	1864	. . . .	2 499	Mark.
„ „	1865	. . . .	3 861	„
„ „	1866	. . . .	3 780	„
„ „	1867	. . . .	3 228	„
„ „	1868	. . . .	1 830	„
„ „	1869	. . . .	1 440	„
„ „	1870	. . . .	696	„
„ „	1871	. . . .	570	„
„ „	1872	nicht geschnitten.		
„ „	1873	. . . .	3 624	„

Als Ursache des allmählichen Absterbens einer Korbweiden-Anlage muß die Erschöpfung des Untergrunds an denjenigen Pflanzennährstoffen, welche die Weide zu ihrem Wachstum nicht entbehren kann, angesehen werden. Hieher gehört das Kali, die Phosphorsäure, Magnesia, die Schwefelsäure und die Kohlensäure.

15. Mit welchen Schädlichkeiten hat auch ein Weidenpflanzer zu kämpfen?

Wer berufen ist, der Mutter Erde ihre Erzeugnisse abzuringen, der weiß, daß das nicht immer glatt abgeht. Ob Forstwirt, Landwirt oder Gärtner; jede dieser Berufsarten weiß zu erzählen, wie oft die schönsten Hoffnungen vernichtet werden durch schädliche Witterungseinflüsse, wie durch die großen und kleinen Feinde der Pflanzen.

Die Weide macht hierin keine Ausnahme. Ihr schadet z. B. zur Zeit der beginnenden Vegetation der

Frost.

Wenn alles bange hat um die im April und anfangs Mai sich meist so prächtig entfaltende Blüte der Obstbäume, um die jungen Triebe der Reben und was sonst in der wiedererwachten Natur das noch empfindliche Köpfchen allzu voreilig hervorstreckt, zu Zeiten, wo nach einem Frühjahrgewitter rasch das Thermometer sinkt, dann bleibt auch dem Weidenpflanzer die Sorge um seine Pfleglinge nicht erspart. Die Nachtfröste im April und Mai sind namentlich älteren Anlagen oft recht schädlich, während neue Pflanzungen selten darunter zu leiden haben, da sie erst später austreiben. Eine ganze Fehlernte wird bei der Weide durch den Frühjahrsfrost zwar nicht eintreten, aber, wenn die Spitze des jungen Triebs erfroren ist, so bilden sich Seitenäste, Warzen und sonstige Auswüchse, welche die Weide zum Schälen und Spalten untauglich machen. Erfrieren nur die Blätter, so hat das noch nicht viel zu bedeuten, größer ist aber der Nachteil, wenn der junge zarte Trieb erfroren ist, was zu erkennen ist, wenn er nach Aufgang der Sonne schwarz wird. Dochnal läßt in solchem Falle alsbald

die jungen erfrorenen Ruten auf 1 cm zurückschneiden, worauf sie anfangen auf's neue auszutreiben. Ist die Anlage mit Be- oder Entwässerungsgräben durchzogen, so empfiehlt es sich zur Zeit der Frostgefahr in diesen das Wasser anzustauen. Wasser soll die Kälte anziehen und sie einigermaßen von den Pflanzen ableiten. Ist man gleich zur Stelle und hat Wasser zur Verfügung, um die Pflanzung unmittelbar nach dem Nachtfrost übergießen zu können, so läßt sich in manchen Fällen auch damit wieder viel gut machen. Solches Wasser darf aber keine höhere Temperatur haben, als die Luft, welche die erfrorenen Pflanzen umgibt.

Am empfindlichsten gegen den Frühjahrsfrost haben sich nach meiner Erfahrung die Mandelweiden gezeigt. Über Herbstfröste hatte ich bis jetzt noch nicht zu klagen, doch sollen diesen die Hanfweiden und die Blut-Weiden öfters ausgesetzt sein. Sie erfrieren an den Spitzen von oben herab oft eine Länge von 50—60 cm und sind die solcherart erfrorenen Spitzen zu nichts mehr zu gebrauchen.

Ebenso gefährlich, ja unter Umständen gefährlicher als der Frost, ist für Weiden der

Hagel.

Die Ruten, welche in der Zeit vom Monat Juni bis zum August verhagelt werden, sind namentlich an den Spitzen herunter, zu Schälweiden nicht mehr zu gebrauchen. Bei einem Hagel vor Juni kann der Schaden, ähnlich wie Frühjahrsfrost, durch Zurückschneiden der noch jungen beschädigten Ruten bedeutend gemildert werden. Die Weidenpflanzungen bei einer soliden Gesellschaft zu versichern, ist der einzige Schutz gegen Hagelschaden.

Von Nachteil ist endlich den Weidenpflanzungen, die nicht bewässert werden können, eine anhaltende

Trockenheit.

Bleibt der so wohlthätige Regen allzulange aus, so welken namentlich Mandel- und Hanfweiden gerne in den untersten Blättern und bleiben im Wachstum zurück. Folgt dann später ein durchdringender oder lang anhaltender Regen, dann treiben die Weiden seitliche Äste und verlieren auf diese Art ihren Wert als Schälruten. Die Steinweide, S. purpurea, vermag eine solche Trockenheit am längsten zu ertragen, auch die kaspische Weide, S. Acutifolia, und die Viminalis purpurea sind gegen anhaltende Trockenheit nicht allzu empfindlich.

Was eine schädliche Witterung verschont hat, das findet unter dem, „was da kreucht und fleucht" gar oft erneute Feinde, oder vielmehr — Liebhaber.

Da gibt es zuerst ein zweibeiniges Wesen, welches einer Weidenpflanzung recht schädlich werden kann. Das ist der Mensch selbst; und zwar diejenige Sorte von Menschen, welchen ein unklarer Begriff zwischen Mein und Dein eingepflanzt ist. Es ist traurig, aber nicht zu leugnen: Unter die verschiedenen Schädlichkeiten, welchen die Weiden von lebenden Wesen ausgesetzt sind, müssen wir oben anstellen den

Diebstahl.

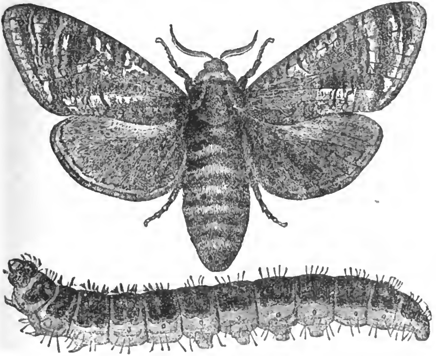
Das Entwenden von Weiden aus einer Anlage hat nun aber nicht allein für den Besitzer den Nachteil, daß er sich eines Teils seiner künftigen Ernte, auf die er sich gefreut und für die er Mühe und Opfer nicht gescheut hatte, beraubt sieht, sondern der Dieb achtet natürlich ebensowenig auf die rechte Zeit zum Schnitt, als er sich angelegen sein läßt, sauber und pünktlich zu schneiden. Die Folge ist, daß gar häufig zum Raub hin auch noch die Anlage auf Jahre hinaus ruiniert wird.

Zum Trost aller Pflanzlustigen sei aber hier erwähnt, daß nach meiner Erfahrung solch' regelmäßige Weidenpflanzungen, wie ich sie beschrieben habe, weit mehr respektiert zu werden pflegen, als die Weiden, die scheinbar herrenlos, an Bächen, Gräben, Flüssen u s. w. sozusagen wild aufwachsen. Während letztere alle von gewissen Leuten als Gemeingut angesehen werden, so macht dagegen eine regelrecht angelegte, geschlossene Pflanzung sofort den Eindruck einer wertvolleren Kultur und nur ganze Strolche wagen es, solche Anlagen zu betreten und dort Weiden zu entwenden. Wie ein Getreidefeld oder ein Kleeacker nur selten von Diebshand heimgesucht wird, so ähnlich wird auch ein solches Weidenfeld respektiert und gemieden. Läßt sich da und dort aber ein schlechtes Individuum dennoch gelüsten, Weiden zu stehlen, dann wird es zu Anfang, wo derart gepflanzte Weiden in der Gegend noch eine Seltenheit sind, nicht allzuschwer fallen, den Thäter des Diebstahls durch Haussuchung zu überweisen. Die Anwendung der strengst zulässigen Strafe wird ihn künftig von Wiederholungen wohl abhalten. Mir sind im Kreise Karlsruhe auf 25 Anlagen z. Zt. nur 2 Diebstahlsversuche bekannt geworden. Beide Thäter wurden ertappt: der eine auf der That, der andere, weil eine beträchtliche Menge der Purpurea uralensis in seiner Behausung gefunden wurde, eben dieselbe Sorte, die in der Anlage aus allen anderen heraus gestohlen worden war. Ich bin überzeugt, daß beiden das Weidenstehlen jetzt entleidet ist. — Und nun vom Menschen zu den

Insekten.

An solchen ist in den Weidenplantagen kein Mangel. Der Schmetterlings- und Käfersammler kann hier seine Botanisierbüchse mit allerhand interessanten Wesen füllen. Da finden wir z. B. von Käfern: den Moschus-

bock, den Weidenbock, den Weidenfallkäfer, den Erlenkäfer, den Weidenskelettierer, den Weidenblattkäfer, den Weidenstammrüßler; von Fliegen: die Afterfrühlingsfliege, Bachameisenlöwe, die Blattwespe; von Raupen und Schmetterlingen: die Zackeneule, die Gabelschwanzraupe, das schwarze Ordensband und den



Figur 17. Der Weidenbohrer. Raupe und Schmetterling. (Natürliche Größe.)

Weidengrünling, oder die grüne Zwergeule. (Vergleiche Tafel IV am Schluß des Bändchens.)

Weiter kommen in Betracht:

Der Weidenbohrer, Weidenholzspinner, Bombyx; Cossus Ligniperda, ein Nachtfalter; bräunlichgrau, schwarzbraun gewölkt, mit schwarzen Querstrichen

und weiß geringeltem Hinterleibe; Männchen klein, Weibchen dagegen Fingerdick, 45 mm lang, Flügelspannung 88 mm. (S. Figur 17.) Der Schmetterling ist, wie ja alle Schmetterlinge, als solcher nicht schädlich. Es kann sich nur darum handeln, das Weibchen zu töten, ehe es Eier legt. Dagegen ist die Raupe des Weidenbohrers sehr schädlich, sowohl den Weidenstöcken, von denen sie den Namen hat, als auch den Obstbäumen. Sie ist in der Jugend rosenrot, später fleischfarbig und zernagt mit ihrem starken Gebisse das Holz der Weiden, indem sie in langen und breiten Gängen sich durch dasselbe hindurchfrißt. Der Raupe, die oft tief im Holz des Mutterstocks verborgen steckt, ist schwer beizukommen, dagegen kann man zur Flugzeit (Juni und Juli) den am Tage trägen Schmetterling leicht aufsuchen und töten.

Der Gabelschwanz, Bandweidenspinner, Hermelinvogel, (B. vinula), Schmetterling weiß, braun punktiert und bogig gestreift. Raupe leicht kenntlich an der grünen Farbe, dem dicken roten Kopf und 2 Fühlhörnern am Schwanze, die bei der leisesten Berührung einen weißen Faden herausstrecken. (Vergl. Tafel IV, 12.)

Gefährlicher als diese, ist die Raupe des Weiden- oder Atlasvogels, Weidenspinner, B. seu Leucoma salicis, ein Nachtfalter, der sich durch eine weiße, seidenglänzende Farbe, weiß und schwarz geringelte Füße und schwarze Fühler zu erkennen gibt. Die Raupe ist auf beiden Seiten haarig, und hat auf dem Rücken schwarze und gelbe Flecken. Nach Dochnal hat dieses kleine Tierchen im Jahre 1879 in der bayerischen Pfalz die Weidenernte total vernichtet. Das Ablesen und Töten der in zahlreicher Gesellschaft aber jung nur stellenweise beisammensitzenden Raupen ist als Vertilgungsmittel in vorkommenden Fällen dringend anzuraten.

Das Abendpfauenauge, Weidenschwärmer, Smerinthus seu Sphinx, ocellatus, (Figur 18.) Braune Vorderflügel und auf den beiden rosenroten Hinterflügeln sitzt je ein großer, schön blauer und schwarzumsäumter Augenfleck. Die Raupe ist nackt, lang und dick, rauh, bräunlichgrün, weiß punktiert und gestreift. Man erkennt sie an dem meist aufgerichteten Vorderkörper und einem Horn auf dem Rücken (Fig. 19). Sie ist sehr gefräßig und deshalb gefährlich. Glücklicherweise kommt dieselbe nicht häufig vor. Ist sie



Figur 18. Schmetterling des Abendpfauenauges an einem Blütenkelch der auf S. 64 beschriebenen wilden Winde.

aber da, dann bemerkt man ihr Vorhandensein schon von weitem an der Zerstörung, die sie angerichtet. Namentlich in den Hanfweiden zeigen die blattlosen Rutenspitzen, wo diese Raupe zu suchen ist. Vertilgungsmittel; Ablesen und Abliefern der Raupen an Schmetterlings-Sammler, welche das „Abendpfauen-Auge" für ihre Sammlungen sehr hoch werten.

Der Pappelschwärmer (Smerinthus seu Sphinx populi); Raupe der vorhin beschriebenen ähnlich, gelbgrün, mit kürzerem, geradem, grünen Horn.

Man findet sie meist an der Unterseite des Blattes. Die Nähe von Pappeln trägt zur Verbreitung dieses schädlichen Insektes bei.

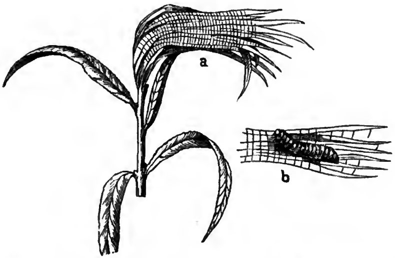
Die **Blattwickler**, (Tortrix chlorana und salicaria), den kleinsten Schmetterlingsarten, Motten,



Figur 19. Raupe des Abendpfauenauges, natürliche Größe.

angehörend, schaden, indem die Räupchen im Sommer die Blätter an den Spitzen der Weidenruten zusammenwickeln (vergl. Fig. 20), die Spitze anfressen und so den Wuchs der Weide unterbrechen, wodurch die Ruten sich vergabeln oder Spitzknäuel austreiben. Die Hanfweiden sind hievon am meisten heimgesucht. Man kennt zwei Arten:

No. 1, Schmetterling, grün und weiß gerandete Oberflügel und weiße Unterflügel; Raupe bucklig, grünlichgrau. Hierher gehört das Räupchen der grünen Zwergeule (noctua chlorana) Schmetterling auf Tafel IV, 14., Räupchen s. Fig. 20 b. Dasselbe wickelt die feinen Herzblättchen zusammen, wohnt zwischen ihnen und bohrt sich dann in die Triebspitze ein.



Figur 20. Die von dem Blattwickler umsponnene Spitze einer Hanfweide. a geschlossen, b geöffnet mit der darin befindlichen Wicklerraupe, Tortrix noctua chlorana.

No. 2, Schmetterling, grau, mit innen weißlichen Oberflügeln; Raupe schwarz, weiß punktiert.

Vertilgung: Beim Durchgehen der Weidenpflanzung können die auf eigentümliche Art zusammengesponnenen Spitzen der Weiden nicht übersehen werden, in welchen das Räupchen der 3 oben beschriebenen Motten wohlverwahrt und stillvergnügt sitzt, um später von hier sein Zerstörungswerk auszuführen, d. h. die Triebspitzen abzufressen. Die auf Figur 20 a abgebildeten Wickel

oder Düten werden fest, jedoch vorsichtig und ohne sie zu öffnen, mit Daumen und Zeigfinger zusammengedrückt, wodurch der Einwohner getötet wird, ohne daß die zarten Triebe beschädigt werden. Letztere wachsen dann, von dem Schmarotzer befreit, nach wenigen Tagen wieder lustig weiter.

Von den Käfern, welche sich in den Weiden aufhalten, ist wohl der schädlichste der Weidenblattkäfer, Chrysomela salicina; nach Jäger; Plagidera armoraciae. (Vergleiche Tafel IV, 6.) Derselbe tritt in der Regel massenhaft auf und, insbesondere seine Larve, zerfrißt die Blätter bis auf die Gerippe. Er ist glänzend, metallgrün, mit stark gewölbtem Rücken, oft 5 bis 6 mm lang und 4 mm breit und erscheint schon im Frühjahr, wenn die Weiden austreiben.

Dochnal rät als Vertilgungsmittel gegen diesen Käfer, die Weiden mittelst eines Blasbalgs mit Schwefel zu bestäuben, wie man dies gegen den Traubenpilz anzuwenden pflegt.

Die Anverwandten des Weidenblattkäfers sind: Chrysomela populi, der Pappelkäfer, etwas größer, mit roten gewölbten Flügeldecken und schwarzem Punkt bezeichnet, ferner Chrysomela sanguinolenta, das Bluthähnchen, etwas kleiner, scharz, mit rot eingefaßten Flügeldecken. Einsammeln und Töten der Käfer und ihrer Larven ist das einzige Mittel, die Vermehrung dieser in der Regel nicht sofort massenhaft auftretenden Zerstörer zu verhindern. Ein durch sein zuweilen massenhaftes Auftreten sehr gefährlicher Vetter des Weidenblattkäfers ist Chrysomela Lina vigintipunctata. Dieser Käfer ist beträchtlich größer als der metallgrüne Blattkäfer (Chrysomela salicina). Er hat schmutzig gelbe Flügeldecken mit 5 schwarzen Punkten. Derselbe ist vor Jahren in den Weiden-Anlagen der Stadt Philippsburg in Baden so massen-

haft aufgetreten, daß deren völlige Vernichtung drohte. Durch folgendes Mittel konnten die Pflanzungen gerettet werden; dasselbe war der Eigenart der Blattkäfer angepaßt, sich bei der leisesten Berührung fallen zu lassen.

Es wurden zuverlässige und geschickte Leute angestellt, welche ein Blechgefäß (Waschbecken oder dergl.) — je größer desto besser — in der Art angehängt erhielten, daß dasselbe vorn an der Magengegend, also in bequemer Höhe getragen werden konnte, um die mit Käfern dicht besetzten Ruten da hinein abschütteln zu können. Das Gefäß wurde mit einer kleinen Menge Erdöl gefüllt, so daß letzteres gerade den Boden bedeckt hat. Jedem Arbeiter wurde eine Zeile angewiesen, die er abzusuchen hatte. Die durch das Erdöl sofort getöteten Käfer wurden später ausgeleert und verbrannt. Etwas schwieriger ist die Vertilgung der Larven. Man kommt am besten zum Ziel, wenn man sie mitsamt den von ihnen befallenen Blättern abstreift, ebenfalls mit Erdöl behandelt und dann verbrennt.

Ein roter Rüsselkäfer, (Attelabus curculionoides) verwandelt einen Teil des Blattes in einen cigarrenartig zusammengewickelten Knopf, um seine Eier darin unterzubringen.

Sehr häufig kommen auf den Weiden hüpfende Erdflohkäfer vor, welche durch Zerfressen des Blattwerks viel Schaden anrichten. Man unterscheidet 3 Arten: 1. Haltica fuscicornis, einfarbig blau, die Gliedmaßen rötlich-gelb, 4 bis $4^1/_2$ mm groß; 2. H. helxines, ähnlich wie No. 1, aber Hinterschenkel schwarz; 3. H. nitidula, 3 mm groß, Kopf und Halsschild goldig, Decken blau oder grün.

Den Weiden schädlich sind sodann:

Die Gallwespen und Blattwespen (Cynips salicis und Nematus capreae, nach Jäger. Tafel IV, 10). Diese stechen mit ihrem Legstachel die Spitzen

der Ruten an und legen da hinein ihre Brut. Die angestochenen Pflanzenteile schwellen sofort auf und dienen zur Wohnung der madenförmigen Larven. Die Larven ziehen später die Blätter zusammen, zerfressen die zarteren Triebe und unterbrechen in ähnlicher Weise das Wachstum, wie der Blattwickler. Die Nähe von Erlenpflanzungen soll die Ausbreitung der Gallwespe begünstigen. Auch eine Gallmücke, Cecidomya salicina, ist besonders den Purpurweiden schädlich, weil sie die Spitzen ansticht, wodurch Gallen und eigentümliche Verkrümmungen und Mißbildungen entstehen.

Der Holzwurm (Larve eines grünen Rüsselkäfers, des Webers, Lamia textor) nistet sich in den Mutterstöcken ein, worauf diese vertrocknen und absterben. Deshalb entferne man abgestorbene Stöcke alsbald aus der Anlage, um die Weiterverbreitung des Ungeziefers zu vermeiden.

Endlich kommen zuweilen Blattläuse in den Weidenpflanzungen vor. Diese können durch Bestäubung mit pulverisiertem Schwefel vertilgt werden. Das Vorkommen von Blattläusen ist aber immer ein Zeichen von einer Erkrankung der Pflanzen.

Geschlossene Weidenpflanzungen sind nicht nur ein Lieblingsaufenthalt von allerhand Wild, wie Hasen, Fasanen und dergl. und deshalb von den Jagdliebhabern gern gesehene Kulturen, sondern sie bieten auch der Vogelwelt willkommene Gelegenheit zum Aufenthalt und — zur Insekten-Jägerei.

Der verständige Weidenpflanzer wird deshalb diesen niedlichen befiederten Jägern schon im wohlverstandenen eigenen Interesse den Aufenthalt in seinen Weidenwaldungen nicht verkümmern. Sie sind mehr im stande, als alle künstlichen Mittel des Menschen, unter den genannten kleinen Schmarotzern aufzuräumen.

Vom Wild ist es nur der Hase, welcher manchmal im Herbst die Ruten abbeißt und dadurch einigen Schaden anrichtet.

Dochnal berichtet endlich auch noch von Schaden, welchen ihm Ratten und Mäuse durch Benagen der Mutterstöcke gemacht haben, die infolge hievon dann abgestorben sind.

In den Bruchsaler Anlagen hat 1882 die Scheer-Maus ersichtlichen Schaden gethan durch Abbeißen der frischgetriebenen Ruten dicht am Boden, wobei das Biest immer den Reihen nachgeht.

Auch von Pilzschmarotzern werden zuweilen die Weiden befallen und da ist als der gefährlichste der Kupferrost (Melampsora salicina) zu nennen, von dem namentlich die kaspische Weide, die S. acutifolia, gerne befallen wird.

Dochnal vertreibt diesen Rostpilz durch leichtes Bespritzen vermittelst eines Haarbesens, welcher jedesmal in eine Mischung von 15 Gramm Carbolsäure mit 10 Liter Wasser, oder in Weingeist mit etwas Petroleum vermischt, eingetaucht wird.

Anhang.

1. Einführung, bezw. Erweiterung der Korbflecht-Industrie.

Aller Orten, wo jetzt mehr Weiden gepflanzt werden, beginnt man die Verarbeitung dieses Produkts möglichst zu lokalisieren, d. h. die Korbflechterei an Ort und Stelle einzuführen.

So wird im Großherzogtum Baden als häuslicher Industriezweig die Korbflechterei zu Neckarwimmerbach (Amt Eberbach) betrieben. In größerem Umfang wurde sie fr. Zt. in Grauelsbaum (Amt Kork) eingeführt. Es geschah dies im Jahr 1868, um der Einwohnerschaft dieser Gemeinde, in welcher früher die jetzt nicht mehr lohnende Goldwäscherei heimisch gewesen, in ihrem Nahrungsstande aufzuhelfen auf Anregung des Großh. Bezirksamts Kork und des dortigen Bezirksförsters. Es wurde mit der Errichtung einer Korbflechtschule begonnen, deren Lehrer aus Staatsmitteln und dem Ertrage der Schularbeiten bestritten wurden. Ankäufe von Musterwaren auf der Pariser Ausstellung und von Arbeitsgeräten vervollständigten die Ausstellung der Schule; das Domaineärar lieferte aus seinen Waldungen zu ermäßigten Preisen die Korbweiden.

Trotzdem, daß zu anfang über kein besseres Flechtmaterial verfügt werden konnte, gedieh doch bald die Schule in so erfreulicher Weise, daß schon vom zweiten Jahre an die Staatsunterstützung auf einen

geringen Geldbetrag beschränkt werden konnte und diese Anstalt nun als Unternehmen des anfänglich berufenen Lehrers dasteht. Eine von mir in den achtziger Jahren in's Leben gerufene Korbflechtschule in Graben-Neudorf hatte sich sehr erfreulich entwickelt, ist aber dann bedauerlicherweise wieder eingegangen, weil ihr der Staatsbeitrag vorzeitig entzogen und der Unternehmer (Restaurateur N. Heil von Neudorf) gleichzeitig zur Gewerbesteuer beigezogen wurde.

Die Kosten einer Flechtschule berechnen sich beiläufig wie folgt:

Lokalmiete (2 Zimmer)	80	ℳ —	₰
Brennmaterial (2 Ster Holz) . . .	24	„ —	„
Beleuchtung und Arbeitsstühle . .	60	„ 54	„
Gehalt der Flechtlehrer	193	„ —	„
Anschaffung von Werkzeug	31	„ 40	„
ferner in:	388	ℳ 94	₰
Anschaffung von Flechtweiden und Schneiden derselben, einschließlich Fuhrlohn	219	„ 85	„
zusammen	608	ℳ 79	₰

Zuerst wird die „Grauflechterei" gründlich erlernt, dann kommt die „geschlagene Ware" (Körbe aus ganzen Weißweiden), und ganz zuletzt die „Gestell- und Splißarbeit" daran. Eine große Schwierigkeit liegt in der Beschaffung guter Flechtlehrer.

Die Einführung der Korbflechtindustrie in Gegenden, wo für die Korbweidenkultur die Bedingungen vorhanden sind, sollte stets mit letzterer gleichen Schritt halten. Mit der Ausbreitung der Flechtindustrie wird auch die Kultur der Weiden in sichere Bahnen einlenken.

2. Noch einiges über den Bezug von Stecklingen und über den Absatz von Grau- und Weißweiden.

Beim Bezug von Stecklingen ist größte Vorsicht geboten. Mit und ohne Absicht werden dem Neuling oftmals um teures Geld minderwertige Sorten aufgehängt.

Am billigsten bezieht man das Pflanzholz von benachbarten Weidenzüchtern aus der Zahl der Landwirte, die gerne eine erhöhte Einnahme aus ihren Weidenanlagen ziehen. Nicht immer ist man aber dabei sicher, genau die Sorten zu bekommen, die man wünscht und bestellt. Ist der Besitzer einer solchen Pflanzung nicht sehr sortenkundig oder ist er vielleicht fr. Zt. beim Stecklingbezug selbst hinter das Licht geführt worden, ja dann schwört er wohl in gutem Glauben auf nichts höher, als auf *seine* Sorten, aber er täuscht dabei unter Umständen sich selbst und andere. Bedenklich ist auch der Stecklingbezug aus solchen Anlagen, wo die verschiedenen Weidensorten etwas durcheinander gepflanzt und nicht von Anfang an mit Sortentäfelchen versehen worden sind. Deshalb ist es je nach Lage der Sache ratsamer, sich beim Stecklingbezug an die größeren Pflanzschulen zu wenden, welche von sachverständiger Hand geleitet werden.

Die größte derartige Pflanzschule ist nach meiner Kenntnis die des in diesem Schriftchen öfter genannten Weidenzüchters *Friedrich Jakob Dochnal* sr. in *Neustadt* a. Hardt (Pfalz). Ich habe mich, bevor ich an die Umarbeitung meines Weidenbüchleins gegangen bin, schriftlich an diesen Herrn gewandt und von ihm erfahren, daß er noch immer ziemlich alle die auf Seite 5—20 beschriebenen Sorten auf seinem Gute in Kirrweiler pflanzt, mithin zum Verkauf hat. Ich möchte deshalb in erster Linie hier auf diese Bezugsquelle aufmerksam machen, bei welcher man sicher sein kann, die Sorten *rein* und zuverlässig *echt* zu bekommen.

Interessant ist auch, was mir Dochnal über den gegenwärtigen Stand des Weidengeschäfts mitgeteilt hat und teile ich seine Ansichten, wie folgt, auszüglich mit:

„Infolge des enormen Aufschwungs der Korbwaren-„Industrie in Deutschland, Frankreich und Nordamerika hat „die Weidenkultur allerseits wieder eine größere Beachtung ge-„funden. Es geht dies schon aus unserem Absatze von Steck-„lingen der besseren Sorten hervor, welche in der letzten Saison „zu Hunderttausenden nach Norddeutschland, Elsaß (an deutsche „Beamten), Ungarn, Schweden, Holland, Rußland 2c. gingen. „Es ist also wieder neues Leben in dieser Kultur, und des-„halb wird auch Ihre Schrift wie die meinige, gerade jetzt in „Interessentenkreisen hochwillkommen sein. Besonders wird „sie es sein, wenn darinnen ein Fingerzeig gegeben ist, welches „wirklich die edelsten und damit rentabelsten Sorten sind."

Um seine Ansicht befragt, welche Sorten er für die edelsten und deshalb anpflanzungswürdigsten halte, schrieb mir Dochnal, daß es die folgenden seien:

Von den Hanfweiden:

Gelbe Königshanfweide. — Braune Königshanfweide. — Nordische Hanfweide.

Von den Mandelweiden:

Braune Mandelweide. — Grüne oder edle Mandelweide. — Gelbe Mandelweide (gelber Greveling).

Von den Buschweiden:

Grüne Buschweide.

Von den Steinweiden (Purpurweiden):

Grüne Steinweide. — Echte Uralweide (Bindfadenweide). — Blaugrüne Steinweide.

Es deckt sich das mit dem, was auch ich auf Seite 34—36 dieses Schriftchens gesagt habe, obwohl ich dort noch einige weitere gute Flechtsorten hinzuzufügen für nötig fand.*)

*) Wer sich für die Dochnal'sche Weidenschule und dessen Erfahrungen in der feldmäßigen Weidenkultur interessiert, den verweise ich auf dessen Schrift: „Die Band- und Flechtweiden und ihre Kultur" von Fr. J. Dochnal sen. Selbstverlag des Verfassers.

Auch C. F. Velten's Gärtnerei in Speier a. Rh. kann ich zum Bezug von Stecklingen echter Sorten empfehlen. Ich bin aber von dort gebeten worden, in meiner Schrift darauf aufmerksam zu machen, daß nur solche Aufträge Berücksichtigung finden könnten, welche jeweils noch vor Winter einlaufen, weil nur dann während des Winters die benötigten Stecklinge geschnitten und von dem eigenen, sehr bedeutenden Bedarf für technische Zwecke aller Art abgesondert werden können.

Die Fürstl. Fürstenberg'sche Hofgärtnerei in Donaueschingen war und ist wohl heute noch in der Lage, Stecklinge der wichtigsten Flechtweiden zu liefern.

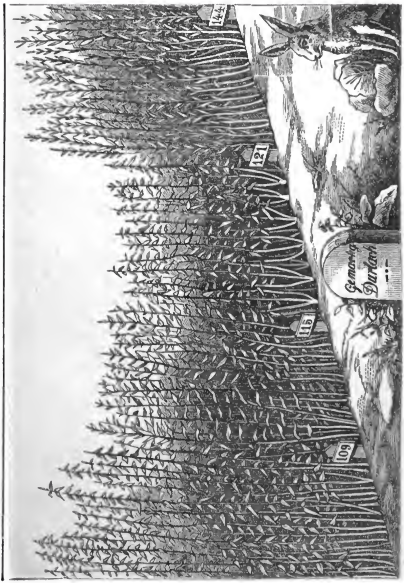
Ferner sind mir als empfehlenswerte Bezugsquellen im Großh. Baden jetzt noch bekannt: die Freiherrl. von Holzing'sche Güterverwaltung in Großweier, Station Achern; N. Heil, Guts- und Gasthofbesitzer in Graben-Neudorf; M. Schauber, Rebwart in Tauberbischofsheim und Anton Krug, Ökonom in Uissigheim, Station Hochhausen i. Bez. Tauberbischofsheim.

Den Absatz von Grau- und Weißweiden anlangend, so möchten hiefür im Großherzogtum Baden und der angrenzenden Pfalz zu nennen sein: Die Verwaltung des Männerzuchthauses in Bruchsal und die Strafanstalten in Freiburg und Zweibrücken.

Auch die Korbflechtereien in Neupfotz (Pfalz) — man wende sich an die Herren: J. Heid, Bürgermeister und J. Schwein daselbst — sind für Weißweiden meines Wissens gute Abnehmer.

Dochnal bringt in seinem Buch „Die Band- und Flechtweiden und ihre Kultur", zweite Auflage, ein förmliches Verzeichnis aller größeren Weidenhandlungen und Korbwarenfabriken Deutschlands, welche Weißweiden ankaufen und verarbeiten, auf welches ich diejenigen verweisen muß, die sich dafür näher interessieren.

Tafel I.



Darstellung eines Weidenfeldes etwa im Monat September. Dasselbe ist mit 4 Sorten feldmäßig angepflanzt, welche durch Sortentäfelchen bezeichnet sind.

Tafel II.



Nr. 1. Nr. 2. Nr. 3.

Die verbreitetsten Grundarten der Korb- und Bandweiden. (Abgeschnittene Ruthen-Spitzen.)

Nr. 1. S. alba, vitellina, Gelbe oder Dotter-Weide; (Gold-Weide.)
„ 2. S. triandra seu amygdalina, Mandelweide.
„ 3. S. purpurea, Steinweide (Purpurweide).

Tafel III.



Nr. 4. Nr. 5. Nr. 6.

Die verbreitetsten Grundarten der Korb- und Bandweiden. (Abgeschnittene Ruthen-Spitzen.)

Nr. 4. S. viminalis, Hanfweide. Nr. 5. S. hippophaëfolia, Sanddornblättrige Buschweide (Honigweide).
Nr. 6. S. acutifolia (Stammart Pruinosa), Kaspische Weide, Blutweide.

Tafel IV.



1. Moschusbock (Aromia moschata). 2. Weidenbock (Pachystola textor). 3. Weidenfallkäfer (Clythra quadripunctata). 4. Erlenkäfer (Agelastica alni). 5. Weidenskelettierer (Phratora vulgatissima). 6. Weidenblattkäfer (Plagidera armoraciae). 7. Weidenstammrüßler (Cryptorhynchus lapathi). 8. Afterfrühlingsfliege (Perla bicaudata). 9. Bachameisenlöwe (Osmylus chrysops). 10. Blattwespe (Nematus capreae) mit ihrer Galle. 11. Zackeneule (Noctua libatrix). 12. Gabelschwanzraupe (Bombyx vinula). 13. Schwarzes Ordensband (Noctua maura). 14. Weidengrünling (Noctua chlorana). (Jäger, Insektenkunde.)

Bienenzucht. **Das Buch von der Biene.** Unter Mitwirkung von Lehrer Elsäßer, Pfarrer Gmelin, Pfarrer Klein, Direktor Dr. Krancher und Landwirt Wüst, herausgegeben von J. Witzgall. Mit ca. 300 Abbildungen. Gebunden Preis ca. ℳ 6.—. (Das Buch wird bis September 1897 erscheinen.)

Dieses Werk bespricht die Bienenzucht in ihrem ganzen Umfang: Geschichte der Bienenzucht, Verbreitung der Honigbiene, Rassen und Spielarten derselben, Anatomie, Sinne und Sprache, Nahrung, Wabenbau, Biologie und Physiologie, Bienenweide, Bienenfeinde, Bienenkrankheiten, Bienenwohnungen (Stabilbau und Mobilbau), Bienenzuchtgeräte, die praktische Bienenzucht (verschiedene Betriebsarten wie Stand- oder Gartenbienenzucht — Wanderbienenzucht — Dzierzonische Methode — Magazinmethode — Schwarmmethode — Zeidelmethode). Die Imkerei im Mobil- und im Stabilbau, Wirtschaftsjahr. Buchführung, Produkte der Bienenzucht, Bienenrecht u. s. w.

Gartenbau. **Christ's Gartenbuch** für Bürger und Landmann. Neu bearbeitet von Dr. Ed. Lucas. Eine gemeinfaßliche Anleitung zur Anlage und Behandlung des Hausgartens und zur Kultur der Blumen, Gemüse, Obstbäume und Reben. 11. Aufl. Mit einem Anhang über Blumenzucht im Zimmer von Fr. Lucas, Direktor des Pomologischen Instituts in Reutlingen. Mit 249 Abb. Eleg. geb. 4 ℳ.

Ein durchaus praktisches Gartenbuch für jeden Gartenbesitzer, welcher ohne kunstgärtnerische Beihilfe seinen Hausgarten, ob groß oder klein, selbst bebaut; ein solcher wird nichts Wesentliches vermissen, und sowohl über die Anlage des Gartens, dessen Ausschmückung durch Gehölze und Blumen 2c., als insbesondere über die nutzbringenden Kulturen (Gemüsebau, Obstbau, einschließlich Verwertung des Obstes und Weinkultur), wie auch über Zimmergärtnerei zuverlässige und ausführbare Angaben finden.

Geflügelzucht. **Die Nutzgeflügelzucht.** Eine Anleitung zum praktischen Betriebe derselben von Karl Römer, Landwirtschafts-Inspektor in Ladenburg bei Mannheim. Mit 44 Abbild. — Preis elegant in Halbleinw. geb. ℳ 2.20.

Der Verfasser giebt in dieser Schrift eine auf langjährige Erfahrungen gestützte durchaus zuverlässige Anleitung zum praktischen Betrieb der Nutzgeflügelzucht; sie bietet den Anfängern in der Geflügelhaltung eine einführende Anleitung, den praktischen Geflügelzüchtern ein brauchbares Hand- und Nachschlagebuch.

Getreidebau. **Der Getreidebau.** Eine Anleitung zur Kultur des Getreides nebst Abbildungen und Beschreibungen der wichtigsten Getreidearten. Von E. V. Strebel, Professor in Hohenheim. Mit 61 photogr. nach der Natur aufgenommenen, sorgfältig in Farbendruck ausgef. Abbildungen und 32 in den Text gedruckten Holzschnitten gr. 4⁰. Preis eleg. kart. 7 ℳ.

Eine von der gesamten landwirtschaftlichen Presse aufs beste empfohlene Schrift, welche dem Landwirt eine Menge praktischer Winke über den Kulturwert der einzelnen Getreidearten beim Anbau, wie auch zahlreiche Notizen über den Gebrauchswert des Getreides u. s. w. giebt. Die vorzüglich gelungenen kolorierten Abbildungen verleihen dem Buche noch besonderen Wert.

Des Landmanns Winterabende.

Belehrendes und Unterhaltendes aus allen Zweigen der Landwirtschaft.

1. Bd. Die Natur als Lehrmeisterin des Landmanns. Von Fritz Möhrlin. 2. Aufl. mit 18 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
2. Bd. Unterhaltungen über Obstbau. Von Dr. Ed. Lucas. 3. Aufl. mit 31 Abbildungen kart. M. 1, geb. M. 1.10.
3. Bd. Peter Schmid's Lehrjahre. Von Fritz Möhrlin. 2. Aufl. mit 8 Abbild. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
4. Bd. Die Hausfrau auf dem Lande. Von Suf. Müller. 3. Aufl. mit 27 Abb. Geb. M. 1.30.
5. Bd. Die Volkswirtschaft im Bauernhofe. Von Fritz Möhrlin. 3. Aufl. kart. M. 1.20, geb. M. 1.30.
6. Bd. Peter Schmid, der Fortschrittsbauer. Von Fr. Möhrlin. 2. Aufl. Mit 9 Abbildungen kart. M. 1, geb. M. 1.10.
7. Bd. Unterhaltungen über Gemüsebau. Von Dr. Ed. Lucas. 2. Aufl. Mit 19 Abbildungen kart. M. 1, geb. M. 1.10.
8. Bd. Der Futterbau. Von H. Zeeb. 2. Aufl. bearb. von A. Stirm. Mit 25 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
9. Bd. Kalendergeschichten für die Bauernstube. Von Fritz Möhrlin. 2. Aufl. Mit 3 Abbildungen. Geb. M. 1.—.
10. Bd. Der Bienenhaushalt. Von Fr. Pfäfflin. 3. Aufl. mit 28 Abb. Geb. 1. M.
11. Bd. Bau und Zucht des Rinds. Von Wilh. Martin. Mit 24 Abb. geb. M. 1.20.
12. Bd. Die Fütterung des Rinds. Von Wilh. Martin. Mit 12 Abb. geb. M 1.20.
13. Bd. Der praktische Milchwirt. Von Dr. von Klenze. 3. Aufl. bearbeitet von R. Häcker. Mit 81 Abb. Geb. M. 1.30.
14. Bd. Der Bauernspiegel. Sonntagsbetrachtungen des Bauernfreundes. Von Fritz Möhrlin. 2. Aufl. Mit 6 Abb. Geb. M. 1.—.
15. Bd. Die Pflege des Rinds in Gesundheit und Krankheit. Von Wilh. Martin. Mit 7 Abb. geb. M. 1.20.
16. Bd. Die ländl. Genossenschaften. (Kreditvereine, u. s. f.) Von Dr. Löll. kart. M. 1.— geb. M. 1.10.
17. Bd. Die Zucht und Pflege des landwirtschaftlichen Nutzgeflügels. Von K. Römer. 2. Aufl. Mit 22 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
18. Bd. Feldpredigten über Bodenbearbeitung und Düngung. Von Dr. Löll. 2. Aufl. von Landw.-Inspektor Schmidberger. Mit 18 Abb. geb. M. 1.20.
19. Bd. Die Vögel und die Landwirtschaft. Von Dr. L. Hopf. Mit 25 Abbild. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
20. Bd. Der Handelsgewächsbau. Von H. Zeeb. Mit 19 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
21. Bd. Gesundheit und Krankheit. Gemeinverst. Abhandl. darüber. Von Dr. L. Hopf. Mit 24 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
22. Bd. Der Anbau der Halmfrüchte. Von Dr. Löll. Mit 44 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
23. Bd. Der rechnende Landwirt. Von Fritz Möhrlin. 2. Aufl. von E. Courtin. Geb. M. 1.20.
24. Bd. Erste Hilfe in Krankheits- und Unglücksfällen. Von Dr. Hopf. 2. Aufl. Mit 24 Abb. Geb. M. 1.20.
25. Bd. Bäuerliche Betriebslehre. Von Dr. Löll. kart. M. 1. geb. M. 1.10.
26. Bd. Der Tierschutz. Von Dr. Hopf. Mit 33 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
27. Bd. Die Anpflanzung der Korb- und Bandweiden. Von A. Schmid. 2. Auflage. Mit 28 Abb. Geb. M. 1.20.
28. Bd. Die bäuerliche Pferdezucht. B. G. Zippelius. 2. Aufl. m. 31 Abb. geb. M. 1.20.
29. Bd. Landleben. Erzählungen aus dem bäuerl. Beruf. Von Alfred Schmid. Mit 6 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
30. Bd. Der Wald und dessen Bewirtschaftung. Von Oberforstrat H. Fischbach. Mit 27 Abb. kart. M. 1.20, geb. M. 1.30.
31. Bd. Einkehr und Umschau. Erzählungen für die Bauernstube. Von Fr. Möhrlin. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
32. Bd. Schweinezucht. Von Junghanns und Schmid. Mit 32 Abb. kart. M. 1.20, geb. M. 1. 30.

33. Bd. Die Fischzucht. Von Dr. E. Wiedersheim. Mit 27 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
34. Bd. Aus dem Tagebuch eines Landwirtschaftslehrers. Belehrungen über Ackerbau, Wiesenbau, Obstbau, Haushaltung rc. Von K. Römer. Kart. M. 1.20, geb. M. 1.30.
35. Bd. Der Pfennig in der Landwirtschaft. Von Fr. Möhrlin. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
36. Bd. Die Selbsthilfe des Landwirts. Belehrungen über landw. Unterrichts-, Vereins-, Genossenschafts- und Versicherungswesen. Von Karl Römer. Kart. M. 1, geb. M. 1.10.
37. Bd. Wohlstandsquellen und Wohlstandsgefahren. Von Chr. Weigand, kart. M. 1., geb. M. 1.10.
38. Bd. Das Klima und der Boden. Von Dr. Löll. Mit 8 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
39. Bd. Beiträge zur Hebung der Viehzucht. Von B. Rost-Habbrup. Mit 3 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
40. Bd. Die Verwertung des Obstes im ländlichen Haushalt. Mit 38 Abb. Von K. Bach. Kart. M. 1, geb M. 1.10.
41. Bd. Die Aufbewahrung der land- und hauswirtschaftl. Vorräte. Von W. Schäfer. Mit 23 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
42. Bd. Geschichte der Landwirtschaft. Von J. Loefer. kart. M. 1.20, geb. M. 1.30.
43. Bd. Der Weinbau. Von E. Klein. Mit 31 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
44. Bd. Die Geschichte der einzelnen Zweige der Landwirtschaft. Von J. Löser. Kart. M. 1.20, geb. M. 1.30.
45. Bd. Die Geschichte eines kleinen Landguts. Von Fr. Möhrlin. Kart. M. 1, geb. M. 1.10.
46. Bd. Die Heubereitung. Von H. Heine. Mit 24 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
47. Bd. Der Stalldünger. Von Otto Seibel. Mit 15 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
48. Bd. Wirtschaftsweise der Nutzgeflügelhaltung. Von K. Römer. Mit 22 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
49. Bd. Johannis- und Stachelbeerwein. Von W. Tenfi. Mit 9 Abb. kart. M. 1, geb. M. 1.10.
50. Bd. Die Arbeiterversicherung mit Berücksichtigung der ländlichen Verhältnisse. Von Reg.Rat K. Huzel. kart. M. 1.20, geb. M. 1.30.

II. Serie. (Gebundene Ausgabe).

51. Bd. Der Landmann in der Familie. Ein Wort zur Beherzigung an seine bäuerlichen Berufsgenossen von W. Martin, Ökonomierat. Geb M. 1.
52. Bd. Der Kunstdünger, das wichtigste Kulturmittel der neueren Landwirtschaft Von Landwirtschaftsinspektor J. Schmidberger. Mit 11 Abb. Geb. M 1
53. Bd. Die pflanzlichen und tierischen Schädlinge. Von W. Martin, Großherzoglicher badischer Ökonomierat. Mit 86 Holzschnitten. Geb. 1 M. 20 Pf
54. Bd. Die Kraftfuttermittel. Von K. Römer, Landw.-Insp. Geb. M 1.
55. Bd. Der Zuckerrübenbau. Von J. C. Eißbein, Ökonomierat. Mit 29 Abbil Geb. M. 1.
56. Bd. Die Blumenzucht und Blumenpflege in unseren Hausgärten. Vo Philipp Held, Garteninspektor. Mit 32 Abbild. Geb. M. 1.
57. Bd. Die Bodenbearbeitung in ihren natürlichen Grundlagen. Von J. Schmi berger, Landwirtschaftsinspektor. Mit 9 Abbild. Geb. M. 1.
58. Bd. Des Landmanns Baukunde. Zum Gebrauch für Landleute und ländli Techniker. Von Alfred Schuberi, landwirtsch. Baumeister. Mit 22 Taf Originalabbild. Geb. M. 1.—
59. Bd. Die Züchtung der Milchkuh. Von K. Römer, Landwirtschaftsinspek Geb. M. 1.
60. Bd. Das Buch von der Ziege. Von Prof. L. Hoffmann. Mit 8 Abbildun und 4 Tafeln mit Plänen zu Ziegenställen. Geb. M. 1.20.
61. Bd. Die Dungstätte, ihre zweckmäßige Anlage und Ausführung. Von A. Se bert, landwirtschaftl. Baumeister. Mit 5 Musterentwürfen zu Dungstä und 12 Abbildungen. Geb. M. 1.—.
62. Bd. Die Gesundheitspflege der Haustiere. Von G. Zippelius, Kreisarzt. Mit Abbildungen. Geb. ca. M. 1.20.